

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

Gratisbeilage: „Der Zeitgeist“.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:

Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark.

Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 3

São Paulo. 16. Juli 1909.

V. Jahrg.

Wochenschau.

In der hohen Politik spielt noch immer die Bundespräsidentchaftskandidatenfrage die Hauptrolle. Berufene und zum Teil recht wenig berufene Ratgeber stellen sich auf Rednertribünen und in der Presse ein und geben dem «souveränen Volk von Brasilien» ihre Warnungssignale zum Besten, bei deren Nichtbeachtung — natürlich nur nach der Meinung dieser mit einer besonderen Prophetengabe bedachten Mitmenschen — das schöne brasilianische Staatsschiff samt seinem stolzen Bannerspruch auf Klippen oder doch zum mindesten auf Untiefen geraten muss, von denen es nur durch Zaubersprüche abzubringen sein würde. Man kann diesem Treiben mit ziemlicher Gelassenheit zusehen, denn «noch brennt's nicht». Die von den verschiedensten Seiten gemachten Versuche, für Hermes da Fonseca oder gegen ihn Propaganda zu machen, haben, obgleich auf beiden Seiten kleine Ungehörigkeiten zu konstatieren sind, noch nichts Gefährliches an sich und Menschenopfer hat der bisher in der Hauptsache durch die Presse aufgeblasene Ballon der Bundespräsidentchaftskampagne trotz Raketen und Fackelzügen glücklicherweise noch nicht gefordert.

Dieser Wahlfeldzug ist eigentlich ein Unicum. Man bekämpft von gewissen Seiten einen mit guten Aussichten aufgestellten Kandidaten für das höchste Bundesamt mit wahren Feuereifer, hat aber bisher vergessen, ihm einen Gegenkandidaten entgegenzustellen, und eigentlich gehört doch diese Figur in solchem Falle als notwendigster Faktor mit auf das politische Schachbrett. Wenn die Elemente, welche sich über eine «Militärkandidatur» aufregen, heut noch nicht wissen, wenn sie als Gegner ins Treffen führen sollen, dann hätten sie

eben noch nicht in die Lärmtrompete blasen sollen. Mit politischen «Ueberschungen» ist dem brasilianischen Volk in dieser ernstesten Frage jedenfalls nicht gedient.

Demonstrationskundgebungen für und gegen Hermes haben auch in der vergangenen Woche verschiedentlich stattgefunden. Man darf ihnen aber keine zu grosse Bedeutung beimessen. Wer da weiss, in welcher Weise hier derartige politische «Glaubensbekenntnisse» des Volkes abgelegt werden, wird ihrer Ehrlichkeit mit einem gewissen Skepticismus gegenüberstehen. Die politischen Macher rufen das «Volk» auf, wenn sie seiner als Kulissen bedürfen, einen wirksamen Rahmen für ihre Schauspielkunst haben wollen, im übrigen aber kümmern sie sich den Teufel um seine berechtigten Wünsche und Bedürfnisse; das «Volk» seinerseits ist, abgesehen von einigen Grossstädten, so an den klugen Leithammel gewöhnt, dass er lieber mit ihm ins Wasser springt, als sich von ihm trennt. Bundespräsident wird also werden, wer die meisten Leithammel in seinen Stall zu ködern versteht.

Von der paraguayischen Grenze kam die Mitteilung, dass Truppen der Nachbarrepublik bei der Verfolgung von politischen Flüchtlingen unser Gebiet nicht respektierten, sondern innerhalb desselben ganz ungeniert mit den Waffen in der Hand auf wohl mit gutem Grunde ausgerissene Landsleute fahndeten. Unsere Grenzverteidigung Paraguay gegenüber soll herzlich schlecht bestellt sein. Darauf lässt es sich wohl zurückführen, dass man die Eindringlinge aus Paraguay, die in Brasilien absolut nichts zu suchen haben, nicht mit blutigen Köpfen dahin zurückschickte, wohin sie gehören. Befremden muss es aber erregen, dass die sonst so leicht erregbare brasilianische Volks-

seele — man erinnere sich nur des «Panther»-Zwischenfalles — in diesem Falle, der eine gewisse Erregung rechtfertigen würde, einen Gleichmut an den Tag legt, der fast an Interesselosigkeit grenzt. Es fehlen hierbei die aufreizenden Elemente; aber warum fehlen sie diesmal? Wir sind gegen jede unnötige Aufbausung internationaler Reibereien, die trotz aller Friedenskonferenzen und Schiedsgerichte sich wiederholen werden, solange nicht die gesamte sündige Menschheit schon im Leben mit himmlischen Engelsflügeln ausgestattet ist, aber was zu viel ist, ist zu viel, und auf die Hühneraugen soll man sich nicht ungestraft treten lassen. «Raum für alle hat die Erde», sagte schon Schiller und dabei kannte er nicht einmal die menschenleeren, kulturbedürftigen Einöden Südamerikas. Hoffentlich giebt Baron Rio Branco in seiner klaren Weise den Machthabern in Assuncion zu verstehen, dass ihre, übrigens etwas fadenscheinige Herrlichkeit an unseren Grenzpfählen aufhört.

Der Bundeskongress bezeugte weiterhin sein «einnehmendes» Wesen; d. h. er liess sich für nichtgeleistete Arbeit die Taschen füllen. Die Herren haben, sei es in Rio oder in ihren Heimatstaaten, einen grossen Teil ihrer kostspieligen Zeit neuerdings Moralstudien zu widmen. Sie wollen eben in all' und jeder Beziehung ihren nordamerikanischen Vorbildern nacheifern und sind dabei, wie verlautet, augenblicklich beim Mormonenstaat Utah angelangt. Dort verlangt man bekanntlich nach wie vor die «Zuviel»-Ehe, uns ist die «Zivil»-Ehe eine willkommener Gabe, wenn sie auch die Kirche verwirft, weil bei ihrer strikten Durchführung die Geistlichkeit in verschiedener Beziehung zu kurz kommen würde.

In S. Paulo ging es, abgesehen von

einigen Bluttaten, an die man sich nachgerade gewöhnt hat, in der vergangenen Woche recht ruhig zu. Der Ackerbausekretär Dr. Candido Rodrigues bereitet sich, allen gegenteiligen Zeitungsmeldungen zum Trotz, zur Uebersiedlung nach der Bundeshauptstadt vor, um das neugeschaffene Ackerbauministerium zu übernehmen, das unserer Propagandakommission in Europa das Lebenslicht ausblasen soll. D. h., es wird weiter propagandiert werden, aber von Rio aus und in einer Form, die von der bisherigen erheblich abweichen soll.

Eine Glanzleistung «im Interesse des Publikums» hat sich die Light and Power in São Paulo mit den ihr abgezwungenen Preisreduktionen, die sie als weitgehendes menschenfreundliches Entgegenkommen bezeichnete und pries, man kann geradezu sagen: zu Schulden kommen lassen. Sie hat nämlich das Publikum, dem wir in diesem Falle woh! die ehrbaren Stadtväter hinzurechnen dürfen, einfach kühl lächelnd über den Löffel barbiert. Sie hat den Preis für elektrische Beleuchtung herabgesetzt, dasselbe aber als findige Geschäftsunternehmerin gleichzeitig mit dem Diskont getan, und zwar gleich in so gründlicher Weise, dass heut der Konsument mehr zu zahlen hat, als vor der «Preisermässigung». Hier ein Beispiel: Ein Abonnent zahlte im Januar d. J. 81\$000 und erhielt dafür einen Diskont von 24\$500 gleich 30 Prozent. Derselbe Herr hatte im Juni einen Stromverbrauch von 72\$500, wofür ihm 10\$900 oder 15 Prozent diskontiert wurden. Man vergleiche die beiden Abrechnungen und wird dann wissen, was es mit den gerühmten Preisermässigungen unserer wahrlich nicht am Hungertuche nagenden Light and Power auf sich hat.

Grössere Hoffnung als auf diese «Vergünstigungen», die uns nach langem Ringen gewährt wurden, setzen wir auf das Postreformwerk, das gerade für São Paulo eine unaufschiebbare Notwendigkeit geworden ist und nunmehr von dem zielbewussten Generaldirektor der Bundespostwesens mit der ihm eigenen Energie in die Hand genommen wurde. Dr. Clodomiro Pereira wird dafür sorgen, dass unter weitgehendster Berücksichtigung der Wünsche des interessierten Publikums etwas Brauchbares, d. h. eine wirkliche Reform in der dienstlichen Betätigung dieses wichtigen Verkehrszweiges zu Stande kommt. Dann kann sich die Light and Power an ihm ein Beispiel nehmen.

Aus dem übrigen Südamerika ist aus der Vorwoche wenig Erfreuliches zu melden. In Lima und Caracas herrscht die Bubonenpest. In Santiago, Chile,

streikten die Hospitalärzte, weil die dort grassierenden Pocken ihre Dienste über Gebühr in Anspruch nehmen, ohne dass ihnen die Regierung ein klingendes Aequivalent gewähren wollte. In Guahyra und in verschiedenen Plätzen Chiles fanden neuerdings Erderschütterungen statt, über deren Ausdehnung und Folgen noch keine ausführlichen Nachrichten vorliegen. Columbia hielt es für angezeigt, Paraguay nachzueifern und ein bisschen «in Revolution zu machen.» Es würde ja auch etwas fehlen, wenn im Verlauf von einer Woche nicht irgendwo im lieben Südamerika eine Schilderhebung gegen die herrschenden Gewalten stattgefunden hätte.

In Deutschland plagten sich Regierung, Reichstag und Presse weiterhin mit der Reichsfinanzreform ab. Konservative und Centrum pflücken in trautem Verein die Blumen, welche das Steuerbuket bilden sollen. Der vielgerühmte «Block» ist nur noch eine historische Erinnerung. Politische Zukunftsdeuter sagen das gleiche Schicksal dem Reichskanzler für die allernächste Zeit voraus. Wir glauben nicht recht daran. Fürst Bülow ist ein politisches «Stehaufmännchen.» Wenn gleich ihm selbst wohl kaum noch viel daran gelegen ist, seinen Lebensabend im aufregenden Kampfe der Parteien zu verleben; so dürfte ihn sein Pflichtbewusstsein und die Erkenntnis, dass ein Ersatz für ihn schwer zu finden ist, doch vielleicht länger auf seinem exponierten Posten festhalten, als ihm das politische Neider gönnen und voraussagen.

Bulgarien hat seine diplomatische Agentur in Berlin in eine Gesandtschaft umgewandelt und damit zu erkennen gegeben, dass es fortan im europäischen Völkerkonzert als unabhängige Macht betrachtet sein will. Da man ihm kein führendes Instrument anvertrauen wird dürfte seine Mitwirkung «ungefährlich» sein, was man von Griechenland, das sich neuerdings gebärdet, als wollte es nicht nur die Insel Kreta, sondern zugleich alle Jung- und Alttürken mit Haut und Haaren verschlingen, nicht gerade behaupten kann. Eigentlich sollten die Nachkommen der tapferen Hellenen des Altertums in Erinnerung an die sehr neuzeitlichen Hiebe, die ihnen bei einem ähnlichen Anlass von türkischer Seite versetzt wurden, den Mund etwas weniger voll nehmen, als sie es heut wieder einmal im Vertrauen auf den schliesslichen Schutz seitens der Grossmächte zu tun für gut finden.

England krankt weiter am Verfolgungswahn. Es ist bei ihm zur fixen Idee geworden, dass ihm der deutsche Vetter eines schönen Tages aufs Dach

steigen wird. Nur über den Weg, den er dabei einschlagen wird, gehen die Meinungen noch auseinander. Und doch sollte man sich hierüber am ersten klar sein. Gespenster kommen weder auf dem Luftschiff noch im Unterseeboot, sondern, wenn man es nicht vorzieht, sie sich selbst an die Wand zu malen, auf Teufelsfittichen durch den Schornstein und die Ofentür.

Dass es solche Wesen auch heutzutage noch giebt, hat das französische Panzerschiff «Magenta» erfahren, das, nach einer Kabelnachricht, mitten im Kriegshafen Toulon von waghalsigen Gesellen überfallen und trotz des Widerstandes seiner Besatzung ausgeplündert wurde. Der Schreck über dieses «Vorkommnis», dem der Reiz der Eigenartigkeit nicht abzusprechen ist, war so gross, dass die französische Presse bis heut noch gar nicht auf den doch so naheliegenden Gedanken verfallen ist, die kühnen Räuber seien ausgerückte französische Fremdenlegionäre gewesen, welche ein Zeppelin-Luftschiff von Afrika mitbrachte und an unsichtbaren Seilen, der neuesten deutschen Kriegserfindung, auf das Verdeck des harmlosen und nichts Böses ahnenden französischen Kriegsschiffes niederleitete liess.

Tätigkeitsbericht des «Deutschen Hilfs-Verein» Santos pro Monat Juni 1909.

Baarunterstützung an Ortseingesessene	75\$000
idem an Fremde	9\$000
Natural-Verpflegungen	21\$100
Für beschaffte Kleidungsstücke	12\$100
Reiseunterstützung für Ausland	36\$300

Summa Rs. 453\$500

Santos, 1. Juli 1909.

Der Vorstand.

I. A.: Franz Jahrmann, Cassierer

O Fazendeiro

Zeitschrift für Landwirtschaft, Industrie
— und Handel. —

Hauptsächlich den Interessen des Kaffeebaues gewidmet. — Erscheint monatlich. Direktor Dr. Augusto Ramos. Chef-Redakteur Dr. L. Granato. — Jahresabonnement 20\$000. — Adresse: Caixa Postal Nr. 355 São Paulo. Brasilien.

Baumstampflausroder

für Hand- u. Göpelbetrieb. Prosp. gratis.
St. Sommermeyer & Cia. M. Gladbach.
Deutschland.

Correspondenz-Weltverband:
Weltverein! Jedem nützlich
Keine Aufnahme!
Gebühr. Prospekte
von der Centrale des Weltvereins, München
Auenstrasse 64,

Dies und Das.

Unter der Überschrift «Das Besiedlungsproblem» bringt «A Imprensa» in Rio einen längeren Artikel, dem wir seines allgemeinen Interesses wegen Einiges entnehmen wollen.

Die Kollegin stellt zunächst fest, dass Brasilien seit etwa zwei Jahren in Europa eine Spezialkommission unterhalten hat, deren Aufgabe es ist, für unseren wirtschaftlichen Aufschwung tätig zu sein. Hierzu gehört mit in erster Linie die Propaganda für unser Land und die Besiedlung seiner ausgedehnten unbewohnten Flächen durch arbeitsfähige und arbeitswillige Menschen. Mit der Art und Weise nun, in welcher von unserer Propaganda-Kommission in Europa Einwanderungspolitik getrieben wurde, ist «Imprensa» durchaus nicht einverstanden.

Die Leiter der Kommission, heisst es da, konnten oder wollten nicht mit den Elementen in direkte Fühlung treten, aus denen sich eine erwünschte Einwanderung für unser Land rekrutieren könnte; sie hatten weder auf die Art der lokalen Propaganda noch auf die Auswahl und die Beförderung der Emigranten den geringsten Einfluss.

Die Kommission hat sich stets darauf beschränkt, mit den verschiedenen Schiffs- und Auswanderungsgesellschaften, 'welch' letztere vielfach erst als Begleiterscheinungen der Propagandakommission ins Leben traten, Beförderungskontrakte abzuschliessen, in denen sie sich verpflichtete pro Kopf der Auswanderer eine bestimmte Summe zu zahlen. Diese Agenturen, welche über ein ganzes Netz von Unterbeamten in den Ländern Europas verfügen, hatten natürlich nur an der Quantität, nicht aber an der Qualität der Auswanderung ein Geschäftsinteresse. «Es sind die Subagenten», schreibt «Imprensa», «welche die Propaganda am Ort der Auswanderung betreiben, sie sind es, welche den Menschenstrom dirigieren, und sie sehen — man beachte das wohl — in dem Streben nach möglichst hohem Gewinn wenig auf die Qualität der Leute, die sie ihren Kontrahenten liefern; sie achten lediglich darauf, dass die Auswanderungslustigen im Besitz von Papieren — echten oder gefälschten — sind, die sie als Landwirte ausweisen und für die brasilianischen Beamten in den Einschiffungshäfen ein ausreichendes Dokument zur Gewährung von Freipassage sind. Die Agenten der brasilianischen Regierung, welche die Listen der Auswanderer visieren, sehen nur selten die Leute, welche sie Brasilien zuschicken».

«A Imprensa» beklagt diese ja zweifellos vorhandenen Uebelstände und

tritt schliesslich energisch für die Abschaffung der Beförderung von Einwanderern auf Bundeskosten ein. Die Kollegin geht dabei von dem nicht ganz unentfachtbaren Grundsatz aus, dass gerade die erwünschte Einwanderung auf Freipassage keinen Anspruch macht und sich auch ohne Gewährung dieser Hilfe nach wie vor einstellen würde. Wir möchten einen Mittelweg vorschlagen. Wir sind für Rückerstattung der Reisespesen unter Voraussetzung einer gewissenhafteren Kontrolle der Auswanderer durch zuverlässige und vor allem für diesen Dienst geeignete Vertrauensmänner der brasilianischen Regierung.

* * *

Den Mitteilungen des Vereins deutscher Kaffee-Grosshändler und Röster (Juni-Ausgabe) entnehmen wir über die Kaffeezollfrage folgendes:

«Die Kaffee-Zollfrage hat uns auch nach der am 5. April d. J. stattgefundenen Generalversammlung unauhörlich beschäftigt. Die Nachrichten, dass eine Zollerhöhung zu erwarten sei, traten mehr und mehr mit grösserer Bestimmtheit auf, die hier und da allerdings auch Widerspruch fanden. Gegen Ende April wurden wir dann von parlamentarischer Seite verständigt, dass die Erhöhung des Kaffee-Zolles in ernste Erwägung gezogen werde. Wir entschlossen uns deshalb unverzüglich unsern Geschäftsführer, Herrn Dr. Schmidt, nach Berlin zu entsenden, um dort persönlich Fühlung zu nehmen. Derselbe trat seine Reise am 25. April d. J. an, ausgerüstet mit der unsern Mitgliedern bekannten Eingabe an den Reichstag, sowie der Broschüre «Der Kaffeehandel, Betrachtungen über die Lage des deutschen Kaffeegeschäftes und die Kaffeezollfrage.» Bei den umfangreichen Verhandlungen, die Herr Dr. Schmidt mit den massgebenden Abgeordneten sämtlicher Parteien, sowie auch im Reichsschatzamt gepflogen, hat er selbstverständlich den Standpunkt vertreten, dass eine eventuelle Kaffee-Zollerhöhung den Kaffeehandel auf das empfindlichste schädigen müsse. Leider musste er die Feststellung machen, dass in allen Kreisen der bürgerlichen Parteien grosse Neigung bestand, einer eventuellen Erhöhung des Kaffeezolles zuzustimmen. Allgemein wurde diese Stellungnahme mit der schwierigen Finanzlage des deutschen Reiches begründet. Den gleichen Standpunkt nahm das Reichsschatzamt ein. Auf der andern Seite zeigte man sich geneigt, Massnahmen zu treffen, um den Kaffeehandel als solchen tunlichst vor Schaden zu bewahren. In diesem Sinne wurde diesseits die Forderung gestellt.

1. Dass es vermieden werden müsse,

dass einzelne grosskapitalistische Unternehmer Sonderprofite erlangten, die abgesehen von der persönlichen Bereicherung die Folge haben müssten, den regulären Kaffeehandel durch Einwirkung auf die Preise zu schädigen.

2. Dem Kaffeehandel es zu ermöglichen, bestehende Lieferungsverträge, ohne selbst Schaden zu leiden, auszuführen.

3. Zur Verhütung von Konsumverschiebungen, die Konkurrenzartikel aller Art gleichfalls zu belasten.

Die ersteren Forderungen wurden durchweg, die letzte teilweise anerkannt.

Eine Zeit wurde es jetzt still. Etwa Mitte Mai erhielten wir jedoch eine vertrauliche Nachricht, dass bestimmte Anträge bezüglich der Erhöhung des Kaffeezolles in Aussicht ständen. Daraufhin begab sich unser Vorsitzender, Herr Ludowigs, nach Berlin, um die Interessen unseres Vereins wahrzunehmen. Er fand die Beobachtungen unseres Geschäftsführers im wesentlichen bestätigt, unterliess jedoch nicht, im Reichsschatzamt und bei den Parteiführern, nochmals nachdrücklichst auf die in unserer Eingabe erhobenen Einwendungen gegen die Kaffee-Zollerhöhung hinzuweisen.

Inzwischen hat die Finanzkommission des deutschen Reichstages bekanntlich die Erhöhung des Kaffeezolles beschlossen und dabei die Nachverzollung vorgesehen.

Aus aller Welt.

— Von einem ungewöhnlichen Akt weiblicher Lynchjustiz, dessen Opfer der englische Mineningenieur Gengbart in Pennsylvania wurde, wissen amerikanische Zeitungen zu berichten. Gengbart wohnte in dem Städtchen Manifold und hatte durch seine wenig schmeichelhaften Bemerkungen über die Manifoldinnen recht unliebsames Aufsehen erregt. Die beleidigten Schönen schwuren dem Verläumder Rache. Man liess ihm zunächst einen förmlichen Ausweisungsbefehl zugehen, und als er die Aufforderung, den Staub Manifolds von seinen Füßen zu schütteln, unberücksichtigt liess, wurde Herr Gengbart von einem aus 250 mit Stöcken und Hutnadeln bewaffneten Frauen bestehenden Exekutivkommando aus dem Hause gejagt. Er suchte sich im Vertrauen auf die Schnelligkeit seiner Beine landeinwärts zu retten, aber die wütenden Amazonen holten ihn ein, fielen über ihn her und richteten ihn entsetzlich zu. Die auf den Lärm hinzueilende Polizei entriss ihm den Händen der rasenden Weiber, brachte ihn in der elektrischen Bahn in Sicher-

heit und gab ihm den guten Rat, nie wieder nach Manifold zurückzukehren. Der Unglückliche verliess aber an der nächsten Haltestelle das sichere Asyl des Bahnwagens und flüchtete in ein benachbartes Wäldchen, wo er am Abend sterbend aufgefunden wurde. Die als Anstifterinnen des Gewaltaktes ermittelten Frauen sind in Haft genommen worden und sehen wie die übrigen Teilnehmerinnen des Lynchgerichtes ihrer Bestrafung entgegen.

— Im Restaurant zum «Pere tranquille» in Paris, einer kleinen Weinstube in der Nähe der Hallen, hat der reiche Amerikaner David Henderson aus New-York in Gegenwart seiner Familie nach einem fröhlichen Gelage seine älteste Tochter erschossen und dann sich selbst getötet. Henderson war Alkoholiker und, wie es scheint, erblich belastet. Sein Vater ist am Säuerwahnsinn gestorben. Henderson verbrachte in jedem Jahre eine längere Zeit in Paris, wo er eine Wohnung besitzt. Er hat auch einige Landgüter in Frankreich erworben. Seine Familie bestand aus seiner Frau, und drei Töchtern im Alter von zweiundzwanzig, sechzehn und acht Jahren. Die älteste Tochter Marthe ist das Opfer geworden. Henderson hatte mit den Seinen, zu denen auch die siebzijährige Erzieherin der Mädchen gehörte, ein Souper im Restaurant eingenommen und liess gegen elf Uhr Champagner kommen. Er war sehr heiter gewesen und hatte mit seiner Tochter Marthe fortwährend gelacht und gescherzt. Plötzlich sprang er auf, öffnete das Fenster des kleinen Salons, in dem die Familie gespeist hatte, und sah zu den Hallen hinüber, dann wandte er sich um, zog einen Revolver aus der Tasche und gab zwei Schüsse auf Marthe ab. Als er sie zu Boden sinken sah, drückte er die Waffe gegen seine Stirn und zerschmetterte sich den Kopf. Als die Polizei, durch das Geschrei der entsetzten Frau herbeigerufen ins Zimmer drang, fand sie die beiden Leichen zwischen Scherben von Champagnerflaschen und Resten eines reichen Mahles am Boden liegen. Es wird angenommen, dass Henderson im Wahnsinn gehandelt hat.

— Die Einwohner Messinas sind mit den nach der Erdbebenkatastrophe von den Vereinigten Staaten gelieferten Häusern sehr unzufrieden. Das Holz derselben ist sehr dünn und bietet keinen genügenden Schutz gegen Wind und Regen, zumal die Dächer fehlen. Viele Bewohner ziehen es vor, diese Häuser nur als Depots zu benutzen und im Freien zu wohnen.

— Auf Weisung des Chefs des nordamerikanischen Armeesignalkorps werden Pläne für die Verteidigung der Ver-

einigten Staaten durch Luftfahrzeuge ausgearbeitet. Wenn der Kongress eine halbe Million Dollars für den Zweck bewilligt, sollen Stationen für Lenkballon und Flugapparate in Washington, New York und Philadelphia errichtet werden.

— Einem Telegramm aus Tunis zufolge haben sich zwei Soldaten des afrikanischen Bataillons, namens Hispart und Forest, als Komplizen bei der Ermordung des Malers Steinheil bekannt. Die Polizei ist überzeugt, dass es sich um zwei piffige Schlauberger handelt, die gerne eine Gratisreise nach Paris antreten möchten.

— Wie aus New York gemeldet wird, hat der Zusammenbruch der Bank und Maklerfirma Tracy & Co. zu der überraschenden Entdeckung geführt, dass es in der amerikanischen Metropole Hunderte reicher und minderreicher Frauen giebt, die hinter dem Rücken ihrer Männer an der Börse spekulieren und dabei nicht selten mit sehr hohen Summen engagiert sind. Eine dieser Spekulantinnen verlor in einer Woche durch die Geschäfte, die sie mit dem genannten Bankhause machte, 50 000 Dollars. Im allgemeinen lässt sich behaupten, dass die grosse Mehrzahl dieser Damen in ihren Spekulationen entschiedenes Pech hatten.

— In der Zeitschrift «Die Dorfkirche» erzählte Pfarrer Lic. Dr. Schwarlose aus Frankfurt a. M. unlängst folgendes: Auf meinen Studienreisen, die mich regelmässig jedes Jahr nach dem Balkan führen, kam ich im Juni 1906 auch nach Kraugjewatz, der ehemaligen Hauptstadt Serbiens, romantisch an dem Waldgebirge Schumadija gelegen, und besuchte auch das dortige Gymnasium. Auf den serbischen Gymnasien, das acht Klassen zählt — die Vorschule hat vier —, wird in sämtlichen Klassen obligatorisch deutscher Unterricht erteilt. Diesen gibt in Kraugjewatz ein Professor Premowitch, der in den achtziger Jahren in Jena studierte. Er sowohl wie sämtliche Lehrer und Schüler der Anstalt gehören der griechisch-morgenländischen oder orthodoxen Konfession an. Prof. Premowitch zeigte mir auch die Diktathefte seiner Schüler aus den verschiedensten Klassen, und ich machte bei dieser Gelegenheit die Entdeckung, dass auffallend häufig den serbischen orthodoxen Schülern evangelische Kirchenlieder in die Feder diktiert waren. Ich fand u. a. das Lied «Ein feste Burg», «Befiehl du deine Wege», «Was Gott tut, das ist wohlgetan», «Wer nur den lieben Gott lässt walten», «Vater, kröne du mit Segen», «Lobe den Herren», usw. Auf meine Frage, wie dies zugehe, erwiderte mir Prof. Premowitch, dass die Schüler die Grundlagen des

Christentums, das Wesen des Protestantismus, sowie die Wucht und den Geist der deutschen Sprache durch nichts so gut kennen lernen könnten, wie durch die evangelischen Kirchenlieder. Diese seien ein Schatz, um den wir Deutsche zu beneiden seien.

Es ist immer wirkungsvoll, wenn ein Aussenstehender für irgend eine Sache eintritt z. B. ein Bauer für die Schule, ein Pfarrer für die Flotte, ein Laie für Pastorensorgen. In diesem Falle hat ein serbischer Professor, ein Christ der orthodoxen Konfession, ein Mensch mit ganz anderer Muttersprache ein Urteil über das deutsch-evangelische Kirchenlied gefällt, das zu den trefflichsten und schönsten gehört, die ich je vernommen.

— Im Gegensatz zum Jahre 1907 wird für 1908 in Frankreich eine Ueberszahl von 46.441 Geburten über die Todesfälle verzeichnet. Doch kommt dies daher, dass weniger Leute starben als im vorigen Jahre, denn der Ueberschuss von Geburten beläuft sich tatsächlich nur auf 18.067. In 42 Departements waren die Todesfälle häufiger als die Geburten; von 362 Arrondissements weisen 195 mehr Geburten als Todesfälle auf. Die Heiraten stellen sich 1908 auf 315 928, die höchste Zahl, die seit 1873 erreicht wurde, aber auch die Ehescheidungen haben bedeutend zugenommen.

— Die englische Regierung hat bei dem Parlament beantragt, den Polizisten einen wöchentlichen vollen Ruhetag zu gewähren. Die Durchführung dieser Massregel macht die Einstellung von etwa 1500 neuen Konstablern notwendig.

— Der Präfekt der Seine, De Selves, hat dem Pariser Gemeinderat einen Plan der in den nächsten Jahren in Paris auszuführenden öffentlichen Arbeiten unterbreitet. Es handelt sich darum, zur Verschönerung der Hauptstadt 700 Millionen auszugeben! Für den Stadtbauplan und seine Durchführung sind etwa 400 Millionen vorgesehen, für die Wasserversorgung 100, für die Bekämpfung der Tuberkulose 30 Millionen, 40 für die Errichtung öffentlicher Markthallen usw. Der Gemeinderat, der dem Projekt im allgemeinen günstig ist, wird die Beratung bald beginnen.

Die grössten Schmerzen verschwinden

fast augenblicklich bei

Rheumatismus

durch **Dostrahlinctur**

à Flasche Mk. 2,50 und

Dostrahlblutreinigungspulv.

à Dose Mk. 3,—

Zu beziehen durch:

Dr. Strahl's chemisches Laboratorium,
Hamburg 1, (Vertreter gesucht). Prosp. 10.



São Paulo.

9. Juli, 1909.

— Der Staatspräsident ersuchte die sich zur Zeit in unserem Staate aufhaltenden Bundesdeputierten telegraphisch, sich nach der Bundeshauptstadt zu begeben, damit die Deputiertenkammer nicht wegen Beschlussunfähigkeit zum Feiern gezwungen wird.

— Die Regierung autorisierte den Direktor der Schule Luiz de Queiroz, den Unterricht in der Chemie in den Lehrplan des zweiten Semesters des ersten Jahres des regulären Kurses der Schule aufzunehmen.

— Vom 11. d. Mts. an wird der Personenzug, der bisher um 9 Uhr 5 Min. von Piracicaba nach S. Paulo abgeht, erstere Station erst um 9 Uhr 35 Min. verlassen, sodass die von S. Pedro kommenden Passagiere in Piracicaba bequem frühstücken können.

— Unsere Nachbarrepublik Argentinien feiert heut ihr Unabhängigkeitsfest, wozu wir die argentinische Kolonie in unserem Lande aufrichtig beglückwünschen.

— Herr Antonio Felix de Araujo Cintra übernahm gestern die Leitung der Geschäfte des Ländereien-, Kolonisations- und Einwanderungsamtes des Ackerbausekretariates, zu dessen Direktor er durch vorgestriges Dekret ernannt wurde.

— Die Municipalkammer von Mogy das Cruzes schloss mit der bekannten hiesigen Firma M. Villela & Comp., welche in genannter Stadt eine Hutfabrik betreibt, einen Kontrakt zwecks öffentlicher elektrischer Beleuchtung der Stadt ab.

— Die Municipalkammer von Mogy das Cruzes gab den Herren Charles Hü und Maurice de Mallet oder den von diesen zu gründenden Gesellschaften ein städtisches Grundstück zur Errichtung einer grossen Zuckerwaaren-, Konserven- und Biskuit-Fabrik in Erbpacht.

— Der Sekretär des Inneren überwies dem Senat den Einspruch des Vereaders Sebastião Teixeira von Bariry gegen die 250 Contos-Anleihe des genannten Municipals.

— Bei dem neuen Industriezweig, welchen die bekannte Firma Bergmann, Kowarick & Co. hier einzuführen gedenkt, handelt es sich nicht um Weberei, sondern um Spinnerei. Die feinen Wollfäden müssen bisher von drüben importiert werden und sind hier nicht erzeugt worden. Durch Errichtung einer Wollspinnerei würde erst ein Produkt erzeugt werden können, welches im vollsten Sinne des Wortes als National-Industrie bezeichnet werden könnte. Der nationalen Schafzucht würde dies Unternehmen einen nicht zu unterschätzenden Impuls verleihen.

— Am 15. d. Mts. werden im Ackerbausekretariat die Prämien, die in der dritten staatlichen Viehschau Anstellern zuerkannt wurden, zur Verteilung kommen.

— Während der vergangenen Woche starben hier 118 Personen. Davon gehörten 64 dem männlichen und 54 dem weiblichen Geschlecht an. In derselben Zeit wurden 265 Geburten und 40 Eheschliessungen registriert.

— Hent soll die Botschaft, mit welcher der Staatspräsident die Sitzungen des Staatskongresses am 14. d. Mts. zu eröffnen gedenkt, im Druck fertiggestellt werden.

Büchertisch. Wir erhielten vom Ackerbausekretariat die Mainummer des «Boletim de Agricultura», die sich wiederum durch einen reichen und interessanten Inhalt auszeichnet. Für die Zusendung verbindlichsten Dank.

Personalnachrichten. Durch die Geburt eines kräftigen Mädchens wurden erfreut Herr Edmund Hees, Herausgeber der Petropolis «Nachrichten», und seine Frau Gemahlin geb. Brüggemann. Unsern Glückwunsch.

— Anstelle des Herrn Albert Kemnitz wurde Herr F. W. Bodé, Gerent des Hauses Rombauer & Comp., zum norwegischen Vicekonsul in Santos ernannt.

— Da die von der Regierung gestellte Frist für die Einfuhr von Rassevieh aus Europa abgelaufen, zudem der betreffende Fonds erschöpft ist, wird im laufenden Jahre kein weiterer Ersatz der Importspesen durch die Staatsregierung stattfinden.

— In Villa Cerqueira Cesar brannte gestern nach einer Explosion, deren Ursache unbekannt ist, die unversicherte Feuerwerkfabrik der Gebrüder Mangioli, die sich einer regen Kundschaft zu erfreuen hatte, nieder. Personen kamen glücklicherweise dabei nicht zu Schaden.

— Wie ein hier eingetroffener Reisender aus Itararé mitteilt, entgleiste vorgestern 9 Kilometer von der Station Jaguarihyva entfernt auf der Brücke über den Rio das Mortes der von Paraná nach S. Paulo fahrende Personenzug. Glücklicherweise fielen die Wagen in seichtes Wasser. Immerhin wurden 12 Personen verletzt, darunter mehrere schwer.

— Wie aus Paranaguá gemeldet wird, heabsichtigt die Sorocabana-Bahn im Einvernehmen mit der S. Paulo-Rio Grande-Bahn die täglichen Züge zwischen S. Paulo und Curityba einzustellen. Falls diese Absicht in die That umgesetzt wird, würde dem Handel eine schwere Wunde geschlagen werden. — Wir glaubten, im Zeichen des Fortschritts zu marschieren, und verstehen eigentlich nicht recht, wozu man Schienen legt, wenn sie nicht benutzt oder doch nur unzulänglich befahren werden sollen.

— Die hiesige Municipalkammer stimmte der Errichtung eines Standbildes für Dr. Celso Garcia unter der Bedingung zu, dass dasselbe den Anforderungen der Kunst entspricht.

— Uebermorgen soll in Ytú ein grosse Protestversammlung gegen die Bundespräsidentenskandidatur Hermes stattfinden, in der u. a. der Staatsdeputierte Dr. João Martins de Mello und Herr Alfredo Baner das Wort ergreifen werden. Den Abschluss soll ein Fackelzug bilden.

— Herr August Bieler, Inhaber der bekannten Loja da India an der Praça Antonio Prado, von Geburt Berliner und seit 14 Jahren in Brasilien ansässig, hat, anscheinend infolge geschäftlicher Verluste, seinem Leben, wie er in einem vom 2. d. Mts. datierten Briefe seiner Gattin anzeigte, selbst ein Ziel gesetzt und sich in einer Chacara der Penha an einem Baum erhängt. Gestern nachmittags wurde daselbst die bereits in vorgerücktem Verwesungsstadium befindliche Leiche des unglücklichen Geschäftsmannes von einem alten Holzsammler entdeckt, der die Polizei von seinem Funde benachrichtigte. Die polizeiärztliche Leichenschau, die ja kaum etwas Neues zu Tage fördern kann, wurde der vorgerückten Stunde wegen auf heute verschoben.

Herr Bieler hatte am 2. d. Mts., an welchem Tage er aus seiner Wohnung verschwand, ohne dahin zurückzukehren, einen Wechsel über zwei Contos einzulösen, was ihm nicht möglich gewesen sein soll. Das war, wie verlautet, die ausschlaggebende Ursache für seinen Selbstmord. Die Loja da India schloss gestern bald nach Bekanntwerden des Leichenfundes ihre Pforten.

Polizeinachrichten. Hermelinda Gabriela Cesar, die, wie berichtet, in einem Anfall von Geistesstörung ihre Kleider mit Petroleum begoss und dann anzündete, ist in der Nacht zu gestern ihren schweren Brandwunden erlegen. — In angetrunkenem Zustande versuchte sich gestern die etwa 40 Jahre alte Italienerin Rosa Borcasia aus Avenida Tiradentes bei der Ponte Grande in den Tieté zu stürzen. Ein dort postierter Polizist verhinderte sie an ihrem Vorhaben und brachte sie nach dem S. Caetano-Polizeiposten, wo sie zu ihrer eigenen Sicherheit festgehalten wurde. — In Rua Carlos Petit 16, Villa Marianna, erstach in der vergangenen Nacht Luiz Billoti nach voraufgegangenen Streit den 26 Jahre alten, unverheirateten Caetano Zuzzato. Einzelheiten über diese neueste Bluttat sind noch nicht bekannt.

Munizipien.

Santos. Der zuständige Richter verurteilte gestern die Erben des verstorbenen José Dias Anastacio dem

Arzt Dr. Germano Melchert für geleistete Dienste 10 Contos auszuzahlen. Dr. Melchert hatte in seiner Klage seine Dienste auf die doppelte Summe eingeschätzt.

Ubatuba. Beim Fischzuge in der Praia Vermelha kenterte am Montag morgens ein von fünf Fischern besetztes Boot, wobei Antonio Ribeiro da Luz ertrank, während es seinen Kameraden gelang, schwimmend das Ufer zu erreichen.

S. José do Rio Pardo. Auf der Fazenda Barreirinho erschoss der entlassene Arbeiter Domingos Pereira den Verwalter der Fazenda, Natali Baldini, und flüchtete darauf.

Bundeshauptstadt.

— Der Verkehrsminister übergab der Bundesdeputiertenkammer das Gesuch des Dr. Argemiro da Silveira, in welchem dieser um die Erteilung des Privileges auf 80 Jahre zum Bau und Betrieb einer Bahn von S. Paulo nach Porto Alegre in Rio Grande do Sul bittet.

— Mit dem Dampfer «König Friedrich August» tritt heute der Direktor des «Correio da Manhã», Dr. Edmundo Bittercourt, eine Europareise an. Er beabsichtigt, in Karlsbad Kuraufenthalt zu nehmen.

— Generalpostdirektor Dr. Clodomiro Pereira überreichte dem Verkehrsminister sein Postreformprojekt, das u. a. eine Erhöhung der Bezüge der unteren Beamtenkategorien, eine Vermehrung des Personals und eine Neuorganisation des Postdienstes, vor allem im Bundesdistrikt und in S. Paulo, vorsieht.

— Der Finanzminister beabsichtigt, in S. Paulo eine neutrale Zone einzurichten, welche den minenser Kaffee aufnehmen soll, ohne dass dieser an S. Paulo den Exportzoll zu entrichten hat.

— Nach «Correio da Manhã» veranlassten in Macahé die Leutnants Sodré und Chaves die Bevölkerung zu einer hermesfreundlichen Kundgebung und zwangen die Geschäftsleute ein Manifest zugunsten der Kandidatur Hermes zu unterzeichnen. — Wenn «Correio da Manhã» recht berichtet ist, dann läge eine grobe Ungehörigkeit vor, welche der Kriegsminister nicht ungerügt lassen sollte.

— Nach einem hier gestern aus Fortaleza eintreffenden Telegramm wurde in Camocim der Polizeichef Coronel Nelson Chaves ermordet.

— Der Verkehrsminister plant eine neue Bahn zwischen Diamantina und Curralinho.

— Herr Emilio Nielsen übernahm das Amt des dänischen Konsuls in Rio.

— Dr. Alfredo Rocha, Direktor der Imprensa Nacional wird, wie verlautet, um seine Entlassung einkommen, falls der Untersuchungsbericht über die un-

längst in dem ihm unterstellten Amte entdeckte Unterschlagung veröffentlicht wird.

— Der Verkehrsminister traf bereits Anordnung zur Kassierung aller Freifahrtscheine auf der Centralbahn mit alleiniger Ausnahme für die in Ausübung ihres Dienstes reisenden Bundesbeamten.

— Die hermesfreundlichen Blätter fahren fort zu behaupten, dass Dr. Candido Rodrigues nicht die Leitung des Ackerbauministeriums übernehmen werde. — Diese Behauptungen entbehren jeder Begründung.

— In Rua Visconde do Rio Branco warf sich gestern der Portugiese Albino Vaz in selbstmörderischer Absicht vor einen elektrischen Bond und wurde getötet.

— Nach einem Telegramm aus Buenos Aires wird durch den Schiedsspruch, den Präsident Alcorta in der Grenzstreitigkeit zwischen Perú und Bolivien fällte, das brasilianische Acre-Gebiet in keiner Weise in Mitleidenschaft gezogen.

— Baron Rio Branco empfing, wie verlautet, von Dr. Joaquim Murinho aus Paris einen Brief, in welchem sich der Ex-Finanzminister entschieden gegen die Bundespräsidentschaftskandidatur Hermes da Fonseca ausspricht, da dieselbe in europäischen Finanzkreisen einen sehr schlechten Eindruck mache.

— Ein englisches Syndikat schlug der Bundesregierung die Umwandlung des bisherigen in elektrischen Betrieb auf ihren Bahnen vor.

— Die Bundesregierung beabsichtigt die Zahl der nach europäischen Heeren abkommandierten Offiziere zu erhöhen und ausländische Offiziere als Lehrer an die Kriegsschulen zu berufen.

— Das Verkehrsministerium weist für das Budgetjahr 1908 einen Ueberschuss von 3069 Contos auf.

— Die Bundesregierung strich die bisher gewährte Jahresunterstützung von 5 Contos für die Sociedade de Animação de Agricultura.

— Der Bundespräsident wird heute in einer Botschaft an den Kongress die Bewilligung eines Kredites von 5000 Contos erbitten, welche Summe bei Einführung des elektrischen Betriebes auf den Vorortstrecken der Centralbahn Verwendung finden soll.

— Wie in politischen Kreisen verlautet, beabsichtigt die Bundesregierung, die Propagandakommission in Europa aufzulösen und ein entsprechendes Ressort dem neuen Ackerbauministerium anzugliedern. Verschiedene Mitglieder der genannten Kommission sollen zu diesem Zweck vom Ackerbauministerium übernommen werden.

— Mit dem Dampfer «Provence» trafen gestern hier die französischen Studenten ein, welche die französischen

Universitäten auf dem am 14. d. Mts. in S. Paulo stattfindenden brasilianischen Studentenkongress repräsentieren werden. Sie wurden von ihren fluminenser Kommilitonen gebührend begrüßt, besichtigten im Automobil die Sehenswürdigkeiten der Bundeshauptstadt und nahmen im Hotel Avenida an einem ihnen zu Ehren veranstalteten Bankett teil.

— Vor einem gewählten Auditorium hielt gestern abends Dr. Oswaldo Cruz, der Generaldirektor des Sanitätswesens des Bundes, in der Academia Nacional de Medicina einen hochinteressanten wissenschaftlichen Vortrag über den Pocken-Bazillus, dem u. a. auch die französischen Studenten, welche Frankreich auf dem brasilianischen Studentenkongress repräsentieren werden, beiwohnten.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Das vom Turnverein Petropolis zur Jubiläumsfeier der Stadt geplante Fest, das wegen der Landestrauer verschoben werden musste, findet am nächsten Sonntag im Casino Fluminense statt. Da die Festlichkeiten dieses Verein sich allgemeiner Beliebtheit erfreuen, steht eine zahlreiche Beteiligung in sicherer Aussicht.

— Der deutsche Gesandte Graf Arco Valley gab am Dienstag in Petropolis den Schülern der Escola São José dos Franciscanos ein Pic-nic, das auf dem Grundstück der Seidenfabrik im Bingerthal, von dem Gerenten der Fabrik, Herrn Direktor Wilmsen gütigst zur Verfügung gestellt, stattfand.

Bahia. In der Staatshauptstadt traf der deutsche Arzt und Journalist Watermann ein. Ihm zu Ehren fand im Hotel Backer ein Bankett statt. — Hoffentlich lässt sich der Herr Kollege durch den freundlichen Empfang nicht den Blick trüben.

— Die Direktion des Konservatoriums der Staatshauptstadt wird ein Preisanschreiben für Kompositionen erlassen. Der erste Preis wird zwei Contos betragen. Die näheren Bedingungen werden noch bekannt gegeben.

Minas. In Entre Rios wurde der syrische Kapitalist Salim Manjuak unter dem dringenden Verdacht, einer Falschmünzerbande anzugehören, verhaftet und nach Juiz de Fóra gebracht. Man fand in seinem Besitz 10:225\$; doch dieses Geld war echt. — Er scheint es rechtzeitig «umgetauscht» zu haben.

— Die Gegnerschaft gegen die Präsidentschaftskandidatur Hermes wächst im Staat. Präsident Wenceslau Braz soll in Befürchtung einer Revolution die in S. João d'El Rey stationierte Jäger-Kompagnie nach Bello Horizonte berufen haben.

Aus Deutschland.

(Original-Bericht.)

— Frankfurt a/Main schwimmt in Festesfreuden. In den Mauern der alt-ehrwürdigen Stadt hatten sich die Sänger aus allen Gauen Deutschlands zu dem dritten Gesangswettstreit deutscher Männergesangsvereine zusammen gefunden. Das Fest fand bei schönstem Wetter unter ausserordentlich starker Beteiligung statt und brachte besonders dem Barmer Sängerkreis und dem Kölner Männergesangsverein rauschende Ovationen. Bei dem Wettsingen der einzelnen Vereine trug jeder das Preislied «Rheinsage» von Emanuel Geibel, komponiert von Othegreven, vor und sodann einige selbstgewählte Preislieder. Die Wahlchöre tragen im allgemeinen mehr Volksliedcharakter als frühere Male. Die Akustik war im grossen und ganzen gut, nur bei lebhaften Rhythmen und starkem Orchester erschien sie mangelhaft. Die Bonner Liedertafel war klangvoll und eindringlich, auch der Erfurter und Wiesbadener Männergesangsverein hielten sich gut. Weniger Erfolg fand der «Sängerkreis»-Elberfeld und der Offenbacher Sängerkreis. «Concordia», Karlsruher und Kreuznacher «Liedertafel» versagten fast; besser war die «Liederhalle», Karlsruhe. Das Kaiserpaar frisch gestärkt von Korfu zurückgekehrt, sah vorzüglich aus. Dasselbe wohnte dem Sängerkreis bis zum Schlusse bei. Nachdem die Berliner Sänger den Reigen der Produktionen geschlossen hatten, erfolgte die Preiszuerkennung. Es erhielten: Die Kaiserkette: Kölner Männergesangsverein, 1. Preis: Berliner Lehrer-Gesangsverein, 2. Preis: Bonner Liedertafel (Bonn), 3. Preis: Rheinland (Koblenz), 4. Preis: Concordia (Essen), 5. Preis: Wiesbadener Männergesangsverein, 6. Preis: Berliner Gesangsverein Cäcilia Melodia, 7. Preis: Liederhalle (Karlsruhe), 8. Preis: Barmer Sängerkreis (Barmen), 9. Preis: Dortmunder Männer-Gesangsverein (Dortmund), 10. Preis: Concordia (Aachen), 11. Preis: Sängervereinigung Krefeld.

— August Bebel soll sich mit der Absicht tragen, seine Memoiren herauszugeben. Die Korrespondenz «Heer und Politik» will darüber aus parlamentarischen Kreisen folgendes gehört haben: «Das Material, das Bebel für seine Memoiren verwenden will, ist ungeheuer gross. Darum dauert die Sichtung voraussichtlich noch viele Monate, zumal Bebel wegen seines Leidens augenblicklich nicht in der früheren Weise zu arbeiten im stande ist. Die Veröffentlichung der Memoiren wird deswegen voraussichtlich erst in drei bis vier Jahren erfolgen können. Ihren Anfang werden sie nehmen mit den Erlebnissen, die Bebel während

seiner Lehrjahre in Brauweiler gehabt hat. Dann werden sie die Wanderjahre und Meisterjahre behandeln. Einen bedeutenden Abschnitt im Leben des Abgeordneten bezeichnet das Jahr 1860, denn in diesem Jahre ist er in die Arbeiterpartei eingetreten, hat also seine eigentliche Laufbahn begonnen. Die Schilderung der nun folgenden Jahre, die ganz von seiner politischen Laufbahn erfüllt sind, wird den weiteren und grössten Teil der Erinnerungen bilden. Durch die Verkettung der Umstände — die politische Tätigkeit Bebels fiel mit der Entwicklung der Sozialdemokratie vollständig zusammen — wird das Memoirenwerk sich zu einer Geschichte der sozialdemokratischen Partei der Jetztzeit auswachsen.

— Wie uns aus dem bayerischen Algäu geschrieben wird, hat dieser Tage der katholische Kaplan Guggemos in Martinszell bei Kempten in der dortigen Volksschule während der Religionsstunde vor seinen Schülern und Schülerinnen einen Feldzug gegen die Liberalen eröffnet und dabei die Jungliberalen und Altliberalen «junge Teufel» und «alte Teufel» genannt! Der Liberalismus wird ja im allgemeinen die Liebenswürdigen des Herrn Guggemos noch mit Gelassenheit ertragen können; es ist aber erfreulich, dass die dortigen Liberalen den übermütigen Kaplan wegen dieser Aeusserung vor die Schranken des Gerichts ziehen wollen. Was wird das vor dem Zentrum tanzende bayerische Kultusministerium dazu sagen? Wird es den jugendlichen Zentrumsagitator sein Amt als Seelsorger und Religionslehrer in dieser Weise ungeniert missbrauchen lassen?

— Das Wiederaufnahmeverfahren gegen den Lokomotivführer Richard Grothe in Sachen des Eisenbahnunfalles auf dem Berliner Bahnhof Friedrichstrasse hat nach einem 6 Jahre langen Kampf um das Recht mit der Freisprechung des Angeklagten geendet. Aus der Beweisaufnahme ist hervorzuheben, dass der Heizer, der sich mit dem Lokomotivführer Grothe zusammen am Unfallstage auf der Lokomotive befand, nichts davon wahrgenommen hat, dass Grothe einen ohnmachtähnlichen Anfall gehabt und hin und her geschwankt ist. Die Behauptung Grothes, dass er in zwei anderen Fällen einen solchen Anfall gehabt habe, wurde von zwei Zeugen bestätigt. Von den medizinischen Sachverständigen bekundete Dr. Davidson, dass ihm der Angeklagte seinerzeit von dem Bahnarzt in Sassnitz, wo Grothe damals angestellt war, zur Behandlung in einer Anstalt überwiesen worden sei. Er litt an traumatischen Beschwerden und nervösen Kopfschmerzen. Die Behandlung erstreckte sich über 14 Tage im

Dezember 1901. Der Sachverständige hielt es für wahrscheinlicher, dass Grothe kurz vor dem Zusammenstoss von einer Art Ohnmacht befallen worden war, die seine Willenskraft beeinträchtigte, als dass er geschlafen hat. Oberstabsarzt Dr. Stäcker, der als Bahnarzt den Lokomotivführer Grothe bald nach dem Unglück untersucht und ihn höchst apatisch vorgefunden hatte, kam zu derselben Ansicht. Grothe hatte damals auch sofort erzählt, dass er schon zweimal während des Dienstes ähnliche Anfälle gehabt habe, von denen seine Behörde auch gewusst habe, denn sie habe ihn ja aus diesem Anlass in die Anstalt des Dr. Davidson geschickt. Als Vertreter des Medizinalkollegiums führte Geh. Medizinalrat Dr. Sander auf Grund des Aktenmaterials aus: Es sei ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass das Nichtbeachten des Haltesignals auf einen vorübergehenden krankhaften Zustand des Angeklagten zurückzuführen sei. Aehnlich äusserte sich der Medizinalrat Dr. Stoermer. Nach dieser Beweisaufnahme wurde der angeklagte Lokomotivführer freigesprochen.

— Der Domdekan Franz Betinger in Speyer wurde Erzbischof von München-Freising. Betinger war seit 1895 Dompfarrer des Domkapitels Speyer und wurde vor kurzer Zeit zum Domdekan dortselbst ernannt. Er ist der Sohn eines Schmiedes aus Landstuhl in der Pfalz.

— Professor Paul Ascherson, der bekannte berliner Botaniker, der dieser Tage das 75. Lebensjahr vollendete, wurde am 4. Juni 1834 als Sohn des Geheimen Sanitätsrates und Privatdozenten Dr. Ascherson in Berlin geboren. Auch später blieb seine Entwicklung und Lebensarbeit im wesentlichen mit der Vaterstadt verknüpft. Nachdem er hier den medizinischen Doktorgrad erworben hatte, praktizierte er erst einige Zeit als Arzt und widmete sich dann ganz der Botanik, insbesondere der Pflanzengeographie. Als erstes grosses Werk schuf er 1859 bis 1864 die Flora der Provinz Brandenburg, in der er das System von Alexander Braun zur Anwendung brachte. 16 Jahre hindurch war er auch Brauns Assistent am Botanischen Garten zu Berlin; gleichzeitig wirkte er im Botanischen Museum, wo er später die Stelle eines Kustos erhielt. Vor gerade 40 Jahren trat Ascherson in den Lehrkörper der Berliner Universität ein, in dem er schon 1873 zum ausserordentlichen Professor aufrückte. Die Universität Rostock hatte ihn schon 1869 zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt. Als Forscher widmete er sich vorzugsweise der europäischen und nordamerikanischen Flora. Im Winter 1873

begleitete Ascherson Gerhard Rohlfs auf der Expedition durch die Libysche Wüste und setzte die Reise in den folgenden Jahren allein fort. 1876 entdeckte er dabei die sogenannte Kleine Oase. Nach seiner Rückkehr bearbeitete er mehrfach das Ergebnis dieser Forschungsreise.

— In Idstein im Taunus wurde in Gegenwart von Vertretern der Regierung und der Militärbehörden das Genesungsheim für Unteroffizierfamilien der preussischen Armee im Schlosse, das die Regierung zur Verfügung gestellt hat, in wesentlich erweitertem Umfang eröffnet. Fünfzig Frauen und Kinder weilen zurzeit zu fünfwöchiger Pflege im Heim. In der Saison vom Anfang April bis Mitte November können also 500 Pflinglinge eine Kur gebrauchen. Als Chefarzt ist Oberarzt Dr. Dietrich kommandiert. Eine geprüfte Kindergärtnerin ist zur Unterstützung der Frauen anwesend. Kriegsminister von Einem und Generalarzt Schjerming sandten Begrüssungstelegramme. Bei den festlichen Reden wurde u. a. mitgeteilt, dass ähnliche Anstalten auch für die bayerische und sächsische Armee ins Leben gerufen worden sind und eine für die württembergische Armee demnächst eröffnet werden wird.

— Wegen Untreue und Unterschlagung hatte sich der Rechtsanwalt Dr. Müllersiefen in Bochum vor der dortigen Strafkammer zu verantworten. Er wurde beschuldigt in einer Konkursache als Verwalter der Masse eine Summe in Höhe von 17,000 Mark veruntreut zu haben. Dr. Müllersiefen hatte sich im Februar 1904 in Bochum als Rechtsanwalt niedergelassen und sich bald den Ruf eines gewandten Juristen erworben, so dass die Einkünfte seiner Praxis in den letzten Jahren eine Höhe von 22.000 Mark jährlich erreichten. Während seiner Universitäts- und späteren Referendarzeit hatte er aber Schulden gemacht, was schon damals zu Verwickelungen führte und schliesslich das Einschreiten der vorgesetzten Behörde zur Folge hatte. Dr. Müllersiefen, der die unterschlagene Summe inzwischen voll ersetzt hat, führte die gegen ihn erstattete Strafanzeige auf persönliche Animosität von Kollegen zurück. Das Gericht verurteilte ihn zu vier Monaten Gefängnis.

— Vor dem Thorner Kriegsgericht war der Leutnant Ludwig Gerber vom 4. Ulanenregiment wegen Misshandlung Untergebener in 106 Fällen angeklagt. Der von der Verteidigung gestellte Antrag auf Ausschluss der Öffentlichkeit wurde vom Gerichtshof abgelehnt. Die Beweisaufnahme ergab, dass Gerber die in der Ausbildung begriffenen

Rekruten beim Turnen, Reiten, Zielen und beim Unterricht mit Schlägen ins Gesicht traktiert hatte. Diese rohe Behandlung kam dadurch heraus, dass einer der Misshandelten an einem Ohrenleiden erkrankte. Während der Vertreter der Anklage schon die milde Strafe von sechs Wochen Stubenarrest beantragte, erkannte der Gerichtshof wegen Misshandlung in fortgesetzter Handlung sogar auf nur vier Wochen Stubenarrest.

— Der in der Kieler Werftaffäre verwickelte Kaufmann Siegfried Jacobsohn jr. in Hamburg ist dieser Tage von neuem in Untersuchungshaft genommen worden. Er war vor einigen Wochen gegen eine Kautions von 10.000 Mark vorläufig auf freien Fuss gesetzt worden, doch erhob die Staatsanwaltschaft mit Erfolg gegen diesen Beschluss Beschwerde beim Oberlandesgericht. Auf dessen Anordnung wurde Jacobsohn wiederum dem Untersuchungsgefängnis in Kiel zugeführt. Seine erneute Verhaftung wird mit zu befürchtender Kollusionsgefahr begründet. Der Vater Jacobsohns befindet sich gleichfalls in Untersuchungshaft, nachdem er von Holland, wohin er sich geflüchtet hatte, ausgeliefert worden war.

— Ein merkwürdiger Antiquitäten-diebstahl beschäftigt die deutschen Polizeibehörden. Es handelt sich um eine kostbare alte Bibel, die in München auf dem Transport nach einem Museum vom Rollwagen gestohlen wurde. Die Bibel stammt aus dem 13. Jahrhundert und ist von Mönchen mit der Hand geschrieben. Sie ist französischen Ursprungs und hat einen uralten Leder-einband. Der Text ist mit schwarzer Tinte geschrieben, die Anfangsbuchstaben sind in künstlerischer Arbeit bunt ausgemalt. Eingefügt sind 63 künstlerische Handmalereien mit biblischen Darstellungen. Das Buch ist 10.000 Mark wert.

— Es dürfte nicht oft vorkommen, dass zwei Damen als Sieger aus einer Ballonwettfahrt hervorgehen. Bei dem vom Schlesischen Verein für Luftschiffahrt veranstalteten Ostdeutschen Wettfliegen waren ausser dem Schlesischen Verein die Vereine von Posen, Graudenz und Kolmar i. P. beteiligt. Beim Ballon-Fuchsrennen gewann den 1. Preis «Bochum» (Schlesischer Verein) unter Führung von Frau L. Abegg (Breslau), der Gattin des Begründers und I. Vorsitzenden des Schlesischen Vereins Professor Dr. Abegg, den 2. Preis Ballon «Kolmar» i. P. (Kolmarer Verein), Führer Frau La Vuiante (Berlin), den 3. Preis Ballon «Posen» (Posener Verein) Führer Lt. Mattersdorff (Posen).

Aus dem Theaterleben.

Helene Merviola in Deutsch-Ostafrika! Das ist jedenfalls vollständig überraschend für das Paulistaner Publikum, da es immer geheissen hatte, wir würden die beliebte Künstlerin auch dieses Jahr hier — entweder mit einem eigenen Ensemble, oder mit der Gesellschaft Papke zu sehen bekommen. — Wer denkt nicht mehr mit Vergnügen an die genussreichen Abende, an denen in unserem blechernen Musentempel, gen. Polytheama, die Merviola auftrat, wer erinnert sich nicht freudig der meisterhaften Wiedergabe ihrer «Lustigen Witwe», einer Wiedergabe, wie sie uns hier nie wieder geboten worden ist? — Wünschen wir Fräulein Merviola zu ihrem Unternehmen glänzende und klingende Erfolge. Dass unseren weissen und schwarzen Landsleuten in Ost-Afrika genussreiche Tage bevorstehen, dafür bürgt ja der Name «Merviola».

Haben wir nun auch nicht die Freude, Helene Merviola wieder hier zu sehen, so können wir uns andererseits freuen, dass es nun feststeht, dieses Jahr nochmals die Gesellschaft Ferenczy hier zu sehen, welche in Buenos Aires ebenso glänzende Erfolge feiert, wie sie Papke mit seiner Gesellschaft augenblicklich in ganz aussergewöhnlichem Masse in Curytiba beschieden sind.

* * *

Von drüben habe ich diese Woche nicht viel von Bedeutung zu berichten, aber doch immerhin einiges. — Alexander Girardi, der berühmte Wiener Komiker, feierte in Graz, seiner Vaterstadt, sein 40-jähriges Schauspieljubiläum unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung. An seinem Ehrenabend trat er als «Valentin» im «Verschwender» auf und entnahmen wir dem Bericht der «Kleinen Zeitung» in Graz folgende Stelle:

Der Festakt der Vorstellung war von hinreissender Begeisterung. Nach dem Chore „Wach auf“ aus den „Meistersingern“ überreichte Direktor Haginan Girardi das Diplom als Ehrenmitglied der vereinigten Grazer städtischen Bühnen. Dann trat der Grazer Altmeister Lippert vor Girardi. Ihm, dem vielfachen alten Jubelgreis, sagte er, sei die Aufgabe zugefallen, Girardi, dem jungen Jubilar, zu helfen. Lippert dankte Girardi, dass er nach Graz gekommen, die Stadt, die ihn in die Welt entsendet zum Ruhme und zur Ehre deutscher Kunst. Viele Menschen hätten gemeint, Girardi sei deshalb nach Graz gekommen, weil er gegen Wien, wo er seine zahllosen Lorbeeren gepflückt, verstimmt sei. O nein, wie könnte Girardi jemals der Wiener vergessen, der Wiener, in deren Mitte er seine schönsten Erfolge geerntet, seine glücklichsten Jahre zugebracht hatte. Und wie könnten die Wie-



ner inres treuen Xandl vergessen. Wohl ebensowenig, wie Wien eines Nestroy und Raimund, einer Krones und Gallmeyer vergisst, so wenig wird Wien Girardis je vergessen. (Beifall.) Girardi ist einfach dem Zug seines Herzens gefolgt, als er nach Graz kam, der Stadt, von wo er vor 40 Jahren hinausgezogen ist, Liebe zu bringen und die Menschen zu veredeln. Und dieses Herz, dessen Stimme Girardi hierher gezogen, war es auch, was seiner Kunst die Innerste Weihe gab. Er übersonnte den echt deutschen Humor Girardis mit soviel Innerlichkeit. Der Humor Girardis ist jener Art, die unter Thränen lächelt. Und damit öffnet er dem lieben Girardi alle Herzen. Mit begelstert aufgenommenen Heilrufen auf den lieben, treuen Kollegen schloss Lippert seine von Beifall und Zustimmung begleiteten Worte. Nach einer Reihe von weiteren Gratulationsansprachen ergriff Girardi das Wort. Unter allgemeiner Spannung trat er vor. Er sagte: Meine sehr Verehrtesten! Vierzig Jahre lang habe ich bewiesen, dass ich absolut nicht imstande bin, eine Rede zu halten. (Heiterkeit.) Na, und was der Hansl nicht lernt, das kann der Johann auch nicht. Verzeihen Sie daher, dass ich auch heute keine Rede halte. Ich danke Ihnen aber aus ganzem Herzen für alles Liebe, was Sie mir heute erwiesen haben. Girardis Danksworte fanden ein Echo stürmischer Begeisterung. Neuerdings Blumenregen. Eine schier endlose Kolonne von Dlenern erschien auf der Bühne und überreichte Girardi die eingelangten Ehrengeschenke. Man legte ihm Lorbeer zu Füßen, dieser türmt sich höher und höher. Man glaubt, Girardi müsse darin ersticken. Und erst der fallende Vorhang machte nach Mitternacht der Feier ein Ende und trennte Girardi von dem in Begelsterung schwelgenden, ihm immer wieder zjubelnden Publikum.

Für Graz hat Girardi noch ein Uebriges getan und einen besonderen Akt der Humanität ausgeübt, indem er sämtliche Gastspielhonorare von fünf Vorstellungen wohlthätigen Zwecken zuwendete.

* * *

«Die Lustige Witwe» hat nun auch in Paris ihren gewohnten Erfolg gefunden. Darüber wird im «Arg. W.» berichtet:

Die Operette als Kunstform ist in Paris längst im Aussterben begriffen. Wenn hin und wieder ältere Werke von Offenbach oder die Fiedermaus von Strauss gegeben wurden, dann machte man in der Regel Ausstattungsstücke daraus, bei denen der musikalische und gesangliche Teil dann vollkommen vernachlässigt wurde. Vielleicht wäre das gleiche Schicksal auch der Lustigen Witwe widerfahren, wenn nicht der deutsche Verleger der Operette dafür gesorgt hätte, dass eine vorzügliche Aufführung zustande kam. Man mietete einen der modernsten Theatersäle von Paris, das Apollotheater, das nach dem Erfolg der «Lustigen Witwe» dauernd Operettenbühne bleiben soll. In der Generalprobe war die beste Pariser Gesell-

schaft erschienen und hielt bis zwei Uhr nachts aus. Jeder Schlager der beliebten Operette tat seine volle Wirkung. Wenn die Rollen zweiten Ranges gesanglich vielleicht nicht mit vollwertigen Kräften besetzt waren, so hatten die Hauptfiguren jedoch ausgezeichnete Darsteller gefunden die sehr viel Persönliches hineinzulegen wussten. Die Lustige Witwe wurde von Miss Constance Drever gegeben, welche die Rolle auch in London gespielt hat und in den Tänzen eine entzückende Grazie entfaltete. Ihrer englischen Aussprache des Französischen zuliebe wurde die Lustige Witwe im Text zu einer amerikanischen Millionärin gemacht. In Herrn Defreyen als Danilo hatte sie einen eleganten Partner für die Tanzszenen, die mehrmals wiederholt werden mussten. Aus dem Baron Popoff machte der beliebte Pariser Komiker Galipoux eine seiner besten Leistungen. In Paris, wo man das Urteil hat, dass leichte Musik wenig Sorgfalt verlange, war die musikalische Leistung des Kapellmeisters Celanspy aus Prag und sein gutes Orchester eine Ueberraschung. Die französische Bearbeitung des Textes war von den Herren Flers und Caillevat besorgt worden, die mit ihren eigenen Stücken gegenwärtig zwei Pariser Bühnen beherrschen.

—r.—

São Paulo.

10. Juli 1909.

— Die regierende Partei S. Paulos wird, wie verlautet, mit neuen Kräften gegen die «Militärkandidatur» Hermes zu Felde ziehen. Hoffentlich beflüssigen sich die ihr tributpflichtigen Blätter dabei einer anständigen Sprache.

— Das Relatorium des Ackerbausekretärs, das in Kürze der Oeffentlichkeit übergeben werden soll, wurde in der Typographie von Gerke & Comp. hergestellt und wird sehr interessante und lehrreiche Mitteilungen über die Amtstätigkeit Dr. Candido Rodrigues bringen.

— Der zweite Hilfs-Delegado begab sich gestern in Begleitung seines Schreibers im Antrage des Polizeisekretärs nach der Ilha dos Porcos, wo in der Korrekationsanstalt grobe Unregelmäßigkeiten vorgekommen sein sollen.

— Herr Paul Walle, der Vicepräsident der Pariser Gesellschaft für Handelsgeographie, dessen Kommen wir unlängst ankündigten, ist hier eingetroffen und machte gestern dem Staatspräsidenten und den Staatssekretären, mit Empfehlungsbriefen unseres Verkehrsministers versehen, seine Aufwartung.

— Der Polizei soll nach aus Baurü eingetroffenen Briefen daselbst ca. 20 wegen Vagabundierens aufgegriffene Frauen hilflos ihrem Schicksal überlassen haben.

— Die Brasilianische Bank für Deutschland teilt mit, dass sie den Herrn Georg Abbringsmann, Johannes Metz und Heinrich Schrader Prokura für ihre brasilianischen Zweigniederlassungen erteilt während die Vollmacht des bisherigen Prokuristen Herrn M. Linnemann, der aus der Bank ausschied, für erloschen erklärt wird.

— Die Staatsregierung beehrte uns mit einer Einladung zu der am 13. d. Mts. in der S6-Kathedrale stattfindenden offiziellen Totenfeier für den verstorbenen Bundespräsidenten Dr. Affonso Penna. Verbindlichsten Dank für die Aufmerksamkeit.

— Der famose französische Journalist Emanuel Sondorf, Redakteur des «Echo du Brésil» in Rio, hält sich augenblicklich in Montevideo auf und will daselbst einen Vortrag über die Lauterkeit der Freundschaft Brasiliens zu Uruguay halten. Diesen «französischen» Journalisten russischer Herkunft sollte man bei seiner absoluten Unkenntnis süd-amerikanischer Verhältnisse auf die Finger klopfen, wenn er sich erlaubt im diplomatischen Brei zu rühren.

— Brasilien importierte vom 1. Januar bis 30. Mai d. J. Waaren im Wert von 225.461.219\$ Papier (Aequivalent . . . 14.102.494 Pfund Sterling) Die Importziffer blieb hinter der gleichen Periode der Jahre 1902 bis 1908 zurück und zwar um 27.927 Contos gegen das Vorjahr. Der Export erreichte in der obengenannten Zeit den Wert 345.518 Contos (Aequivalent 21.614.769 Pfund Sterling) und übertraf damit das Vorjahr um 77.965 Contos. Hauptexportartikel waren Kaffee, Gummi, Tabak, Zucker, Häute, Felle, Mate, Kakao und Baumwolle.

Personalmeldungen. Herr Dr. Walter Seng und Frau Gemahlin wurden durch die glückliche Geburt eines Mädchens erfreut. Wir schliessen uns dem Reigen der Gratulanten an.

Mit dem Dampfer «König Friedrich August» reisten der bekannte frühere Geschäftsmann Herr Heinrich Hoelck nebst Familie sowie der Industrielle Herr Henrique Stupakoff, Begründer der Bavaria-Brauerei, mit Gattin nach Hamburg. Mit dem Dampfer «Cap Blanco» kehrten Herr Hugo Brill, der Besitzer der in Avenida Central 112 in Rio etablierten Edelsteinschleiferei und Herr Philipp Braun, Beamter der Brasilianischen Bank für Deutschland, ans Europa zurück.

Büchertisch. Wir empfangen im Antrage des Herausgebers, Herrn Dr. João Teixeira Alvares in Uberaba, No. 3 seiner grossangelegten und reich illustrierten Revue «Jesus Christo.» Das Werk ist inhaltlich in erster Linie für strenggläubige Katholiken bestimmt und wird in ihren Kreisen auch zweifellos die gute Aufnahme finden, die ihm gebührt. Die Herstellung desselben erfolgte in der Typographie der rühmlichst bekannten hiesigen Firma Hennies Irmãos, Rua do Riachuelo 14--16, und stellt sich geradezu als eine Masterleistung dar. Druck

und Papier sind tadellos, die zahlreichen Illustrationen von aussergewöhnlicher Deutlichkeit und Schärfe. Wir beglückwünschen den Herrn Verfasser, sowie die ausführende Firma zu dieser schönen Schöpfung. Für die Zusendung eines Exemplares verbindlichsten Dank.

Wohltätigkeits-Sportfest am 14. Juli im Antarctica-Park. Der III. Teil des Programmes besteht, wie wir schon mitteilten, in Automobil-Kunstoffahren. Diesen hochinteressanten Teil des Programmes dirigiert Herr Dr. Eduardo Aguiar d'Andrada. Nicht weniger als 17 Teilnehmer sind dazu bereits angemeldet. Wir geben heute die vollständige Liste derselben bekannt: Es werden bei diesem sehenswerten Sport sich beteiligen: die Herren: Freitas Backheuser, (Itala), A. C. de Borba (Nors), Claudio Bosini (Fiat), Hentz Coachman (White), Francisco Gomes (Peugeot), Clovis Glycerio (Motobloc) Hans Hacker (Dion Bouton), José Matarazzo (Itala), Jorge Miranda Jr. (Delage), Ruy Nogueira (Berliet), Fabio Prado (Vivinus), José E. Prates (Lion Peugeot), Oswaldo Sampaio (Fiat), Otto Schloenbach Jur. (Neckarsulm), Dr. W. Seng (Panzhard), Edgard de Souza (Columbia) und Dr. Stapler (Dion Bouton).

In den Schaufenstern verschiedener Geschäfte der Rua 15 de Novembro, Rua S. Bento und Rua Direita sind Photographien ausgestellt, welche interessante Ansichten darstellen von den veranstalteten Proben, der indischen Spiele zu Pferde (Ghymkana) und des Automobil-Kunstoffahrens.

Eintrittskarten für den Park und die Tribünen sind erhältlich: Casa Garaux, Casa Allemã (Heydenreich), Casa Edison, Papier- u. Schreibmaterialienhandlung H. Rosenhain, Redaktion der «Fanfulla», Casa Fuchs und L. Grumbach.

Frau Maria Trost, eine der Comitédamen für die Organisation dieses Sportfestes spendete 50\$000 zu Gunsten des wohltätigen Zweckes, zu dessen Benefiz dasselbe veranstaltet wird. Möge dieses gute Beispiel andere edelgesinnte Herzen zur Nacheiferung anspornen.

Fussballsport. Im Velodrom wird sich morgen nachmittags A. A. das Palmeiras mit dem S. C. Americano aus Santos messen.

— Die Chemie hat bekanntlich die Grundsätze erforscht, nach denen sich die rationelle Ernährung des Menschen vollzieht. Unter Verwertung dieser Resultate wissenschaftlicher Forschung existieren eine grosse Anzahl künstlich zusammengesetzter Nahrungsmittel, die alle als Idealnahrung empfohlen werden. Man hat darüber fast ganz vergessen, dass die Natur uns verschiedene Nahrungsmittel bietet, die von Haus aus schon alle zum Leben nötigen Nährstoffe im richtigen Mischungsverhältnis enthalten. In erster Linie sind hier zwei pflanzliche Produkte

zu nennen, Hafer und Reis. Besonders in Form von Knorr's präpariertem Hafer- und Reismehl bilden sie schätzenswerte und leichtverdauliche Nahrungsmittel. Ihr Wert als Kindernahrung ist ja allbekannt.

— Vor einem in der Nähe der Station Manduqui der Cantareira-Bahn gelegenen Hause wurde Herr Paul Mente, Angestellter der Brasilianischen Bank für Deutschland von dem als Gauner und gewalttätigen Menschen bekannten Felipe Pugliese bei der abendlichen Heimkehr angegriffen und durch Revolverschüsse schwer verletzt. Der Thäter, der sich in Begleitung des in Sant' Anna etablierten Giuseppe Cosignani befand, flüchtete nach begangener Tat, doch ist zu hoffen, dass die Polizei des ihr wohlbekannten Verbrechers bahhaft wird.

— Wir machen nochmals auf das morgen nachmittags in den gastlichen Räumen des D. M. G. V. Lyra stattfindende Preiskegeln, an das sich eine der mit Recht so beliebten Abendunterhaltungen des Vereines anschliesst, aufmerksam.

Theater und Konzerte. Moulin Rouge. Das vorzügliche Programm lockte auch gestern ein zahlreiches Publikum nach der freundlichen Bühne am Largo do Paysandú. Besonderen Beifalles hatten sich Powel & Powel sowie die Geschwister Madison zu erfreuen. Letztere sind dem Pfad der Duncan gefolgt und tanzen barfuss. Nur statt der Antike haben sich die Artistinnen das moderne Feld gewählt, womit die beiden lustigen Kobolde für ihr lebhaftes Naturell auch das Richtige getroffen haben. Heut Debut der französischen Sängerin Mimi Rethé; morgen Matinée.

Munizipien.

Santos. Vom 1. Juli 1908 bis zum 30. Juni 1909 trafen im hiesigen Hafen 1439 Schiffe ein. Davon führten 550 die brasilianische, 340 die englische, 181 die italienische, 121 die französische, 112 die deutsche, 40 die spanische, 36 die holländische, 30 die österreichische, 8 die argentinische, 7 die ungarische, 5 die norwegische, 3 die dänische, 2 die helgische, 2 die russische und 1 die uruguayische Flagge. An dem Gehalt von 2,994.650. Registertons partizipierte die nationale Flotte mit nur 264.524 Tons. Die Besatzung bestand insgesamt aus 100.564 Köpfen, darunter 80.187 Ausländern. — In derselben Zeit verliessen Santos 1432 Schiffe, darunter 560 brasilianische, 326 englische, 181 italienische, 121 französische, 112 deutsche, 39 spanische, 36 holländische, 31 österreichische, 8 argentinische, 4 norwegische, 4 dänische, 4 ungarische, 2 russische, 2 uruguayische und 1 helgisches. Von dem Gehalt von 2,822.155 Registertons entfielen 272.782 auf bra-

silianische Schiffe. Unter der Besatzung von insgesamt 100.044 Köpfen befanden sich 78.456 Ausländer.

— Mit dem Dampfer «Florianopolis» passierten gestern 48 für den Staat Paraná bestimmte polnische Einwanderer den hiesigen Hafen.

Campinas. Wegen der Verurteilung von Falschgeld wurde in Cascavel der bekannte hiesige Geschäftsmann Giorgio Scarcella verhaftet.

Bundeshauptstadt.

— Nach einem Londoner Telegramm traf daselbst der frühere brasilianische Finanzminister Dr. Joaquim Murinho ein. Er wurde vom brasilianischen Gesandten empfangen und wird von diesem dem Baron Rothschild und anderen Finanzgrößen vorgestellt werden.

— Nach «Tribuna» verkaufte eine Türkin ihr eigenes sechs Wochen altes Kind für 25\$. Das Kind wurde dem Käufer wieder abgenommen und die unnatürliche Mutter verhaftet.

— Die Regierung beabsichtigt, wie verlautet, in unserer Zollgesetzgebung den Differenzialtarif einzuführen.

— Der neue Polizeichef des Bundesdistriktes Dr. Leoni Ramos leitete seine Amtstätigkeit damit ein, dass er mit aller Energie den Kampf gegen den bisher noch von keinem seiner Vorgänger besiegten Spielteufel aufnahm. Er wird ihn ja auch kaum niederringen, aber schon der Anlauf dazu verdient Anerkennung.

— Ackerbauminister Dr. Candido Rodrigues wird bald nach seinem Amtsantritt ausser dem Posto Zootechnico und einer Ackerbauschule in Pinheiros für jeden Bundesstaat eine Landwirtschafts-Inspektion einrichten.

— Nach der Berechnung eines Ingenieurs der Centralbahn wird die Einführung des elektrischen Betriebes bei den Vorortzügen der Bundesregierung rund 30.000 Contos kosten.

— Brazil Express & Messenger Company. Diese vor fünf Jahren von Herrn Paul Engelmann in's Leben gerufene und heute bestakkreditierte Empresa de Mensageiros e Transportes, auf deren Annonce an anderer Stelle wir die geehrten Leser aufmerksam machen, wird also am 15. d. Mts. zunächst den Mensageiro-Dienst und am 1. August den Gesamtdienst des Transportes in der Bundeshauptstadt aufnehmen, und am genannten Tage die Pforten ihres in der Av. Central No. 173 gelegenen Etablissements dem Publikum öffnen. Wir können dem Publikum im allgemeinen, und dem reisenden Publikum im besonderen zu diesem namhaften Fortschritte in Bezug auf Verkehrserleichterung nur auf's wärmste gratulieren. — Wer die grossartigen Express-Gesellschaften in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika,

in Argentinien, Uruguay etc. kennt, wird uns Recht geben, wenn wir unserer Freude darüber Ausdruck verleihen, dass solche nützliche, ja notwendige Einrichtung nunmehr auch in Brasilien eingeführt werden soll; und wir trauen es der bewährten Umsicht und Ausdauer ihres derzeitigen Geschäftsleiters hinlänglich zu, dass das Unternehmen unter der Leitung desselben seiner Aufgabe in jeder Hinsicht zur allgemeinen Zufriedenheit gerecht werden wird. — Wir werden demnächst auf diesen Gegenstand zurückkommen und uns mit der Organisation und Handhabung der Geschäfte dieser Company eingehender befassen.

— Der deutsche Gesandte Graf Arco Valley konferierte mit dem Verkehrsminister über die deutsch-brasilianischen Handelsbeziehungen.

— Ein Repräsentant der elektrischen Werke von Sorocaba konferierte vorgestern mit dem Kriegsminister über die bereits von dessen Vorgänger geplanten elektrischen Kraftanlagen in Ipanema, Staat S. Paulo, wo eine grosse Waffenfabrik ins Leben gerufen werden soll.

— Die Verbrecher Rocca, Carletto und ihre Genossen Pegatti, Epitacio und Leopoldina werden sich erneut vor Gericht zu verantworten haben. Die beiden Erstgenannten wollen sich nicht bei den ihnen zuerkannten 30 Jahren Gefängnis beruhigen und gegen den Freispruch der Uebrigen hat die Justiz appelliert.

— Der Vorortzug S. U. 95 der Centralbahn überfuhr am Mittwoch zwei Unbekannte, von denen der eine sofort eine Leiche war, der andere in sterbendem Zustande nach der Santa Casa gebracht wurde.

— Unter dem Vorsitz des Verkehrsministers fand eine ausserordentliche Sitzung der statistischen Kommission statt, welche mit den Vorbereitungen zur nächsten Volkszählung betraut ist. — Sie hat verschiedene harte Nüsse zu knacken, wenn diesmal das Experiment einigermassen gelingen soll.

— In der Bundesdeputiertenkammer wurde gestern laut «Noticia» Dr. Irineu Machado von zahlreichen auf der Tribüne anwesenden Polizisten ausgepiffen. — Auch ein Zeichen der Zeit. Wir werden wohl bis zur Bundespräsidentenwahl noch verschiedene Ueberraschungen erleben.

— An Bord des im hiesigen Hafen liegenden italienischen Kreuzers «Calabria» wird heut nachmittags vom Kommandanten des Schiffes im Auftrage seiner Regierung der Italienerin Maria Bruno ans Rua Almirante Barroso 17, die vor ihrer Uebersiedlung nach Brasilien mit eigener Lebensgefahr drei Eranen vor dem Ertrinken rettete, in feierlicher Weise die Rettungsmedaille verliehen werden.

Aus aller Welt.

— Eine misslungene Entführung hat in Amsterdam grosse Erregung hervorgerufen, da es sich um zwei junge Leute aus den besten Kreisen der holländischen Hauptstadt handelt. Der 21-jährige Student H. an der Calvinistischen Universität hatte mit einem Ymidener Schiffer verabredet, dass dieser ihn mit einer Dame nach Yarmouth hinüberfahren sollte. Der Schiffer verriet aber den Plan der Polizei, und als die junge Dame sich an der Wohnung des Studenten meldete und einige Minuten später mit ihm in einem Wagen abfuhr, folgte dem Paare ein Detektiv auf seinem Rad. Ausserhalb der Stadt aber stiegen die jungen Leute in ein Automobil und fuhren davon. Schnell ging es nun fort; das Telephon war noch schneller, und als das Liebespaar gegen elf Uhr, in Ymiden angekommen, das Trittbrett des Schnelldampfers betreten wollte, auf den ein grosser Koffer schon hineingetragen war, stellte sich den Enttäuschten ein Polizist in den Weg, der sie höflichst, aber ohne Schonung mit zum Amt nahm. Da stellte sich heraus, dass das Mädchen, dem der Schrecken anfangs die Sprache benahm, gleich ihrem Entführer zu einer adeligen Amsterdamer Familie gehörte. Sie behauptete, der Student hätte sie unter falschen Vorwänden in seine Wohnung und nachher in den Wagen gelockt, und von der geplanten Reise nach England, wo offenbar die Vernählung stattfinden sollte, hätte sie nichts gewusst. Auch erklärte sie sich bereit, ihren Liebhaber wegen Entführung zu verklagen. Die Sache begann nun ernster für den Liebhaber auszusehen, da aber die Wahrheit in Ymiden nicht ausfindig zu machen war, wurden beide in demselben Automobil, in dem sie gekommen, nach Amsterdam zurückgeführt, wo in der Nacht das Mädchen ihrem Vater zurückgegeben wurde. Der Student blieb in Haft bis am nächsten Morgen das junge Mädchen erschien und durch die Erklärung, dass es von einer Anklage absehen wollte, den ganz niedergeschlagenen jungen Mann befreite.

— Aus New York wird berichtet: Ein schreckliches Unglück hat sich in Mandeville, Louisiana, an den Ufern des Mississippi zugetragen. Auf der schwimmenden Landungsbrücke hatten sich über 200 Menschen versammelt, die dicht gedrängt auf die Ankunft des Flussdampfers harrten. Der Wasserstand war hoch, die Strömung sehr stark. Der Dampfer näherte sich der Brücke mit voller Fahrt; ob die starke Strömung oder ein falsches Manöver die Ursache war, ist noch nicht aufgeklärt. Das Schiff rannte mit voller

Kraft gegen die Landungsbrücke. Unter gellenden Schreien versanken gegen 200 Menschen in den Fluten. Das Schiff konnte nicht rasch genug zum Halten gebracht werden und fuhr nun mit ungeminderter Maschinenkraft mitten durch den im Flusse mit den Wellen ringenden dichten Haufen von Menschen. Die näher am Ufer gestanden hatten, waren in seichtes Wasser gefallen und konnten sich leicht retten. Die übrigen aber wurden das Opfer eines grässlichen Schicksals. Neunzehn ertranken, andere wurden durch das Schiff gepackt und getötet, ehe sie untergingen. Dreissig bis vierzig gerieten in die arbeitenden Räder des Dampfers und wurden zum Teil grässlich verstümmelt. Sie befinden sich alle in ärztlicher Pflege, aber der Zustand von vielen ist hoffnungslos. Die Behörden werden sowohl den Besitzer der Landungsbrücke als das Steuerpersonal des Schiffes wegen Fahrlässigkeit vor Gericht stellen.

— Bezüglich der Abberufung des venezolanischen Unterhändlers in Europa, Dr. Paul, gibt die «Nieuw Courant» im Haag folgende Aufklärung: Bei Feststellung des Protokolls zwischen Holland und Venezuela habe Dr. Paul geglaubt, dies Dokument benötige nicht der Billigung der Generalstaaten. Die unerfindliche Handlungsweise des Unterhändlers trat besonders hervor, als er einen Protest gegen eine der Klauseln des Protokolls losliess, worauf die holländische Regierung das Auswärtige Amt in Caracas über die unangebrachten Erklärungen des Unterhändlers informierte und hinzufügte, dass es unmöglich sei, in den Vertragsverhandlungen mit einem Vermittler wie Dr. Paul fortzufahren. Darauf wurde Dr. Paul abberufen und ein anderer Bevollmächtigter entsandt.

— Der serbische Major Okanowitsch, der kürzlich mit dem Prinzen Georg von Serbien einen Streit hatte, liess durch als Verschwörer bekannte Offiziere dem Prinzen eine Herausforderung zum Duell überbringen. Prinz Georg liess aber die Kartellträger durch Diener aus dem Palais werfen und ihnen vor der Tür sagen, die Verschwörerbande dürfe die Treppe seines Palais nicht betreten. Er erachte es unter seiner Würde, mit den Verschwörern Verhandlungen zu führen. — Sein Vater, König Peter, hat's einem Sohn aber unrecht gegeben und Okanowitsch gar zum Regimentskommandeur in Nisch befördert. Darauf hat Prinz Georg (der ehemalige Thronfolger) in einem Schreiben an den König erklärt: «Dein ewiges Zusammengehen mit den Verschwörern wird die Dynastie vernichten. Eine Umfrage im serbischen Volke würde Dich davon

überzeugen, dass das ganze Volk von Dir abgefallen ist.» Die Sache ist inzwischen dadurch erledigt worden, dass der Major den Abschied erhalten hat.

— Bei der am 13. Juni 1909 auf der Rennbahn bei Lüneburg abgehaltenen Polizeihundprüfung übermittelte der Erste Staatsanwalt in Lüneburg der Prüfungsleitung ein an ihn gerichtetes Telegramm aus Dömnitz, wonach um Ueberlassung eines geeigneten Polizeihundes ersucht wurde, da in der Nacht zum 13. Juni im Sägewerk bei Tewswoods ein Einbruch ausgeführt und von den Tätern Fussspuren entdeckt worden seien. Der Kriminalwachtmeister Zimmermann-Hamburg, der seit drei Monaten den der Hamburger Kriminalpolizei gehörigen Polizeihund Flock, Rottweiler, in Dressur hat und mit diesem auf der Lüneburger Prüfung, mit Ausnahme der Wasserarbeit 165 Punkte erreicht hatte, wurde mit seinem Hund abgeschickt. Der Hund wurde, nachdem ihm mit einer am Tatorte aufgefundenen Mütze Witterung gegeben, auf die mindestens 16 Stunden alte Spur gesetzt. Er durchspürte in schlankem Tempo Waldungen und Felder, vergewisserte sich an den Kreuzwegen der richtigen Spur, die in einer Entfernung von reichlich 3000 Metern im grossen Bogen nach einem benachbarten Dorfe führte. Vor einem bestimmten Hause macht der Hund Halt. Zwei in dem Hause wohnenden Brüdern wurden die Portemonnaies abgenommen und nebeneinander gelegt. Dem Hund wurde nochmals mit der vorgefundenen Mütze Witterung gegeben, und zweimal apportierte er dasselbe Portemonnaie. Die Feststellung ergab nun, dass dem Eigentümer des Portemonnaies die am Tatorte gefundene Mütze gehörte!

— In Berliner Zeitungen lesen wir: Das Kaiserhotel in der deutschen Reichshauptstadt versendet gegenwärtig Anpreisungen in Form eines kleinen Heftchen mit Abbildungen der Räumlichkeiten. Der Text dieser Empfehlung eines deutschen Hotels, das auch noch Mitglied des Deutschen Offizier-Vereins ist, ist unglaublicherweise in französischer Sprache abgefasst. Dem ersten brandenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 2. ging auch ein solches Heftchen zu. Jedenfalls aber wird die Leitung des Hotels über die deutsche Erwidern des Regiments einigermaßen verblüfft gewesen sein. Die Antwort lautete: Urschr. zurück an das Kaiserhotel (Mitglied des Deutschen Offizier-Vereins), Berlin, mit dem ergebnen Bemerkungen, dass, wenn auch seit Malplaquet das erste brandenburgische Dragoner-Regiment Nr. 2 französisch verstanden hat, die in dieser

Sprache abgefasste Anlage kein Gehör finden kann.

— Unter der Spitzmarke «Der unfrome Zeppelin» schreibt man der «Frkf. Ztg.» aus Sigmaringen: Die hier erscheinende Hohenzollernsche Volkszeitung bringt in einer Notiz über die Tätigkeit der Störche vom Weithart eine Anspielung auf die Pfingstfernfahrt des Zeppelinschen Luftschiffes. Sie lautet: Auf Pfingstsamstag-Abend waren nun die Vorbereitungen zu den Flugversuchen der Jungmannschaft völlig abgeschlossen; da aber die Alten offenbar instinktmässig fühlten, dass man mit Luftgondelmanövern an den hl. Pfingsttagen einer 2000jährigen Tradition ein bisschen grob ins Gesicht schlagen würde, haben sie, um sich nicht etwa den Kopf einzurennen, frei von aller nervösen Haft, nach ihrem alten bewährten Grundsatz: «Morgen ist auch ein Tag», ihre Luftmanöver auf Pfingstdienstag verschoben.» Jetzt weiss man, warum sich der «Z II» am Birnbaum von Göppingen «den Kopf eingerannt» hat. Offenbar sind eben die ganzen «Luftgondelmanöver» ein Teufelswerk, zumal wenn man sie gerade «an den hl. Pfingsttagen» ausführt.

— Bei Experimenten mit Radium sprach man immer nur von Milli- oder Centigrammen und schätzte die Existenz dieses kostbaren Elements niemals mehr als auf ein Gramm. Unterdessen hat die Präparation dieses Produkts ungeahnte Fortschritte gemacht; Lord Iveagh und Sir Ernest Cassel haben dem Radiuminstitut in London die unerhörte Quantität von 7½ Gramm angeboten. Diese Schenkung hat einen Wert von nicht weniger als £ 28.000. Ende des Jahres dürfte diese Menge fertig zum Gebrauch sein, und dann könnten die Krebskranken, für die das Radium offenbar grosse Heilkraft besitzt, überraschende Resultate erleben. Die medizinischen Zeitschriften widmen dieser Angelegenheit lange Spalten und preisen die Wunderkraft des Produkts.

São Paulo.

12. Juli 1909.

— Das für den 14. d. Mts. im Antartica-Park geplante Wohlthätigkeitsfest verspricht ein gesellschaftliches Ereignis ersten Ranges zu werden. Der Ertrag wird bekanntlich der Maternidade, dem Asyl für ausgesetzte Kinder und den österreich-ungar. Waisen-Asyl zufließen. Eintrittskarten sind erhältlich in der Casa Allemã, Rua Direita, Casa Garraux und Casa Edison, Rua 15 de Novembro, Casa Fuchs, L. Grumbach, Rosenhain, Rua de S. Bento, und in der Expedition der «Fanfulla.» Für die Einladung besten Dank.

— Das Armazem do Carvalho, Rua do Visconde do Rio Branco 116, hat seinen Besitzer gewechselt und wird fortan unter der Firma Mello & Braga in zuvorkommender Weise allen Wünschen des kaufstüchtigen Publikums gerecht zu werden suchen.

— Der zuständige Richter schlug den Prozess gegen Dr. Cassio Villaça, der angeklagt war, am 13. März d. J. in seiner Wohnung auf Lucio Seabra Netto, den er bei seiner Frau antraf, einen Revolverschuss abgegeben zu haben, nieder. Der Richter begründete sein Urteil mit dem berühmten § 4 des 27. Artikels des Strafgesetzbuches, d. h. mit momentaner Unzurechnungsfähigkeit.

— Die Municipalkammer von S. Carlos wird am hiesigen Platze eine weitere Anleihe von 300 Contos zum Typ 85 bei 10 Prozent Zinsen auflegen und als Garantie dafür verschiedene Municipalsteuern bieten. — Da dann diese Einnahmen für das Municip fortfallen, dürfte ein weiterer Pump in Aussicht stehen.

— Vorgestern Abend fand im Clublokal, Rua da Conceição No. 5, das Stiftungsfest des Allgemeinen Arbeitervereins S. Paulo statt. Die Räume des nicht kleinen Lokales waren überfüllt, welches von der Beliebtheit zeugt, die der Verein in São Paulo geniesst. Das Originalschauspiel «Der Bucklige» oder «Die Macht der Arbeit» wurde vorzüglich vorgeführt und können wir die Damen Lorenz und Primitz sowie die Herren Beyrer, Wenke, Lewschinsky und Richter besonders hervorheben, welche als Dilettanten vorzügliches leisteten.

Hierauf folgte der Ball, welcher die Anwesenden bis zur frühen Morgenstunde vergnügt zusammenhielt. Wir danken dem Allgemeinen Arbeiterverein von S. Paulo für die freundliche Einladung und wünschen ihm auch fernerhin ein blühendes Fortbestehen.

— Beim Preiskegeln in der Lyra gewannen: 1. Preis Herrmann, 2. Schumann, 3. Thiele, 4. Beicht, 5. Frauendorf, 6. O. Friedenreich, 7. Preyer, 8. Udo Friedenreich, 9. Bauer, 10. Adam Engel. Die Preise verteilten sich auf alle beteiligten Kegelklubs. Das Preiskegeln wie die sich daran anschliessende Abendunterhaltung hatten sich eines sehr regen Zuspruches zu erfreuen. Letztere nahm den bei der Lyra ja so gut wie selbstverständlichen vergnügten Verlauf.

— Der zuständige Kriminalrichter verurteilte den früheren Angestellten des Wasserleitungsamtes, Arthur Mendonça, der im Oktober des Vorjahres zwei Sack Mais und sechs Bündel Heu stahl, zu zwei Monaten Zellengefängnis.

— Die Propagandakommission gab zwei nützliche Publikationen heraus: eine volkswirtschaftliche Karte Brasiliens und eine Statistik über seine Bevölkerung,

seine Produktion, seinen auswärtigen Handel, sein Verkehrswesen u. s. w. Beide Arbeiten, von denen wir mit Vergnügen Kenntnis nahmen, berücksichtigen den Staat São Paulo in der seiner wirtschaftlichen Bedeutung entsprechenden Weise.

Fussballsport. Im Velodrom massen sich gestern die ersten und zweiten Mannschaften von Americano und Palmeiras. Das Resultat war bei den ersten Teams Palmeiras 1, Americano 0 Goal, bei den zweiten Americano 6, Palmeiras 2 Goals.

— Die São João-Markthalle wird erst nach dem Bau des Santa Ephigenia-Viaduktes abgebrochen werden. Der Bau der neuen Markthalle, die hinter dem Gebäude der Paulista-Bahn ihren Platz finden soll, wird in Kürze in Angriff genommen werden.

— Herr Paul Mente, Beamter der Brasilianischen Bank für Deutschland, der, wie berichtet, am Freitag abends durch einen Revolverschuss verwundet wurde, musste sich im Sta. Catharina-Hospital einer Operation unterziehen, die einen glücklichen Verlauf nahm.

— Der Bau des neuen Wasserreservoirs in Belémzinho schreitet rüstig voran. Die beiden Bassins werden zusammen 1 500 000 Liter Wasser fassen können.

Polytheama. Die deutsche Operettengesellschaft A. Papke, die mit so grossen Erfolge bereits in Rio aufgetreten ist und jetzt in Curitiba neue Lorbeeren erntet, wird, wie wir aus einem uns soeben zugegangenen Telegramm ersehen, wahrscheinlich schon am 22. ds. mit ihren Vorstellungen im Polytheama beginnen. Alle Zeitungen der Hauptstadt Paraná, ob wir die landessprachlichen oder deutschen Blätter irgendwelcher Richtung lesen, sind voll des Lobes über die ausgezeichneten Leistungen dieser Truppe und die vorzügliche Musik des Orchesters. Es stehen also unserer Kolonie wieder recht genussreiche Abende bevor, zumal Herr Papke nur die neuesten und besten Operetten aufführen wird. Sehr anerkennenswert ist es, dass, wie aus dem Inserat zu ersehen ist, die Preise ganz bedeutend herabgesetzt worden sind, sowohl für das Abonnement wie für die Einzelvorstellungen.

Polizeinachrichten. Am Sonnabend wurde der 19 Jahre alte, in Rua Bernardino de Campos 2 wohnhafte «Doktor» Alfredo Silvia in Haft genommen, weil er unter dem Vorgehen «Sanitätsinspektor» zu sein, verschiedene Haushesitzer multiert hatte. — An der Ponte Pequena verwundete gestern der 38 Jahre alte Portugiese João Gonçalves, als er von dem Hausgenossen seiner früheren Geliebten, dem Argentinier Emilio Mamer, mit einem Stock angegriffen wurde, diesen schwer durch einen Messerstich

in den Unterleib. Gonçalves wurde verhaftet; sein Gegner fand in der Santa Casa auf polizeiliche Anordnung Aufnahme. — Unglückliche Liebe trieb gestern den 20 Jahre alten Italiener Vicente Vendrossi aus Rua Major Quedrinho 21 zu einem Selbstmordversuch. Er jagte sich auf dem Araçá-Friedhofe eine Revolverkugel in den Kopf und wurde schwer verletzt nach der Santa Casa gebracht.

Munizipien.

Santos. Der Portugiese José Gonçalves, Angestellter der elektrischen Strassenbahn, wurde von einem Bond der S. Vicente-Linie überfahren und so schwer verletzt, dass er nach der Santa Casa gebracht werden musste.

— Die in der Travessa do Rosario wohnende Maria Rosa versuchte sich mit Kreolin zu vergiften. Schnelle ärztliche Hilfe brachte sie ausser Lebensgefahr.

Bundeshauptstadt.

— Das oberste Kriegsgericht verurteilte am Freitag den Artillerieleutnant José Joaquim de Sá e Benevides wegen Kassendiebstahls zu acht Monaten Gefängnis und Verlust der Uniform. Der Verurteilte will appellieren.

— Herr Rodolpho Bernadelli sprach Freitag bei dem Minister des Inneren wegen der Nichtbezahlung des Personals und der Lieferanten für die Schule der schönen Künste vor. Seit sieben Monaten «stocken» die Zahlungen, was nebenbei die Kleinigkeit von ca. 1000 Contos ausmacht. — Kommentar wohl überflüssig.

— Dr. Vieira Souto, Chef unserer europäischen Propagandakommission, wurde dazu ausersehen, Brasilien in Bern bei der Einweihung des internationalen Postdenkmals zu vertreten.

— Der Bundesdeputierte Jesuino Cardoso legte vorgestern ein warmes Wort für die Bundespräsidentschaftskandidatur Hermes ein. Im weiteren Verlauf der Sitzung benahmen sich die Besucher der Tribünen so ungebührlich, dass diese von der Polizei geräumt werden mussten.

— Der frühere Finanzminister Dr. Joaquim Murinho wurde, wie das Kabel berichtet, in London durch den brasilianischen Gesandten dem Baron Rothschild, unserem Bundesbanquier, vorgestellt und nahm darauf am Frühstück des finanzgewaltigen Herren teil, wobei es sehr gemütlich zugegangen sein soll.

— Von Frankreich traf Baron Muritiba hier ein, der seiner Zeit die kaiserliche Familie ins Exil begleitete und seitdem Brasilien gemieden hat.

— Der Bundespräsident verweigerte auch den Studenten, welche sich zum brasilianischen Studentenkongress nach São Paulo begeben wollen, die Freipassage auf der Centralbahn. — Wenn schon, denn schon, scheint der neue Herr im Cattete-Palast zu denken.

— Der Bundespräsident ersuchte den Kongress, dem Budgetentwurf keine ausserordentlichen Ausgaben anzufügen.

— Der Verkehrsminister genehmigte die Reduktion der Tarife für Kleinvieh auf der Oeste de Minas-Bahn.

— In Rua Anna Nery wurde gestern ein etwa 20 Jahre alter Unbekannter von einem elektrischen Bond überfahren und getötet.

— Einen Flammentod fand gestern nachmittags der fünfjährige in Rua do Ypiranga wohnhafte Guilherme de Andrade, dessen Kleider beim unvorsichtigen Spiel mit Streichhölzern in Brand geraten waren.

— Entlassene Arbeiter der Light and Power zerstörten vorgestern zwischen den Stationen Eugenio de Deutro und Piedade einen grossen Pfosten der elektrischen Leitung durch Dycamitbomben, was eine grosse Panik in der Nachbarschaft zur Folge hatte.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Staatspräsident Dr. Alfredo Backer liess die Polizei in Macabé verstärken, weil man dasselbst wegen der Bundespräsidentschaftskandidatur Hermes ernste Unruhen befürchtet.

— Uebermorgen feiert Petropolis sein wegen des Ablebens Dr. Affonso Pennas aufgeschobenes fünfzigjähriges Jubiläum als Stadt.

Minas. In Juiz de Fóra traf der französische Ingenieur Duchanin ein, der in Minas eine von ihm erfundene Maschine zur Gewinnung von Pflanzenfasern, die sich in Hinterindien bewährt haben soll, einführen will.

— In Juiz de Fóra übergab der Industrielle Severino de Moraes Sarmento eine grosse Spinnerei dem Betrieb.

Pernambuco. Am 26. v. Mts. versetzte in Recife der jugendliche Arcelino Gomes Porto der Adelaide da Costa Douardo, weil sie seine Liebe nicht erwidern wollte, auf offener Strasse zwei Dolchstiche, worauf er flüchtete. Die Wunden sind glücklicherweise nicht tödlich.

— Auf der Fazenda Sacco im Municip Vill Bella erdrosselte Anna Maria da Conceição ihr neugeborenes Kind. Die unnatürliche Mutter wurde verhaftet.

Paraná. Der paranaenser Handel beklagt sich bitter über die neuen Steuern, welche ihm eine geschäftliche Betätigung sehr erschweren.

— In Bocayuva kam es am Freitag zu einem blutigen Konflikt, bei dem drei Menschen getötet und vier Personen verwundet wurden.

Rio Grande do Sul. Dem portogaleser «Volksblatt» wird aus Santa Maria geschrieben: Einen würdigen Vertrauensarzt scheint die V. E. R. G. S. und die Stadt Santa Maria zu haben, welcher in den letzten Monaten wiederholt das 10-jährige Töchterchen eines

Bureauangestellten, welches Bestellungen von ihrem erkrankten Vater zu machen hatte, in unsittlicher Weise bei verschlossener Türe seines Sprechzimmers vornahm. Der Bahnangestellte ist Deutscher und beherrscht die Landessprache noch zu wenig, ist daher gezwungen, den würdigen Herrn zu konsultieren. Den Vorfall brachten die Eltern erst heute in Erfahrung, da das Kind sich weigerte, weitere Bestellungen bei dem Arzte zu machen! Der Polizeibehörde sowie der Eisenbahn-Direktion ist die Sache bereits angezeigt.

— João Pedro Zenzen, der eine halbe Stunde von der Stadt eine Ziegelei besitzt, wurde, als er des Abends in seiner Aranha nichtsahnend nach der Stadt zurückfuhr, von Fritz Scheid jr. auf dem Wege angefallen. Scheid gab zwei Revolvergeschüsse ab, die aber versagten. Zenzen sprang aus dem Wagen, riss den Angreifer vom Pferde, überwältigte ihn und entwand ihm den Revolver. Doch liess er Scheid, der himmelhoch um sein Leben bat und öffentlichen Widerruf in den Zeitungen versprach, schliesslich laufen. Als Scheid frei war, warf er sich mit seiner mit Blei ausgegossenen Peitsche von neuem auf Zenzen, der jedoch alle Angriffe abwehrte. Scheid wurde, als er in die Stadt zurückkehrte, verhaftet und ins Verhör genommen, leugnet jedoch alles ab.

— Das Regierungsblatt «Federação» in Porto Alegre schätzt, dass bei der Bundespräsidentenwahl für Marschall Hermes da Fonseca 62,000 und gegen ihn 30,000 Stimmen abgegeben werden.

— Der «D. P.» wird aus S. Francisco de Paula berichtet: Als kürzlich sechs Italiener von Paraná zurückkehrten, wo sie am Bahnbau längere Zeit beschäftigt waren, wurden sie in der Nähe von Nova Venezia auf dem freien Kamp von vier Brasilianern überfallen. Der Anführer der Brasilianer, Maneco Angelo, ein Bandit ersten Ranges, forderte die Italiener mit gespannter Waffe auf, ihr Geld abzuliefern. Der Italiener, der an der Spitze ging, zog als Antwort auf diese freche Aufforderung seine Pistole und drückte ab, — doch versagte der Schuss. Es entwickelte sich hierauf ein Gefecht, bei dem 3 Brasilianer und 3 Italiener tot auf dem Kamp liegen blieben. Maneco Angelo, der noch die Kraft hatte, sich schwerverwundet in eine Capoeira zu schleppen, wurde von den Italienern in ihrer Wut wieder hervorgezogen und ihm kurzerhand der Hals abgeschnitten. Die überlebenden Italiener gaben den Vorfall bei der Behörde von Laguna an, die den übrig gebliebenen Brasilianer in Haft nahm.

— In Porto Alegre wurde auf Ersuchen der deutschen Regierung der von der deutschen Staatsanwaltschaft

wegen Betrügereien verfolgte Reichsangehörige Ewald Schott verhaftet.

Ueber das internationale landwirtschaftliche Institut in Rom,

das auch für das daran beteiligte Brasilien von hohem Wert ist, über dessen Wesen und Wollen aber bisher hier noch ziemliche Unklarheit herrschte, lesen wir in der «L. P. P.»:

Dem Abkommen über die Errichtung eines internationalen landwirtschaftlichen Instituts mit dem Sitze in Rom sind bisher 39 Staaten beigetreten. Davon in Europa: Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England, Russland, Spanien, Portugal, Schweden, Dänemark, Holland, Belgien, Luxemburg, Schweiz, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Montenegro, Türkei, Griechenland. In Asien: Japan, China und Persien. In Afrika: Aegypten und Abessinien. In Amerika: Ver. Staaten von Nordamerika, Mexiko, Cuba, Costarica, Guatemala, Nicaragua, c. Salvador, Brasilien, Argentinien, Chile, Peru, Ecuador, Paraguay, Uruguay. Ausser diesen sind noch weiter als selbständige Glieder folgende britische Kolonien beigetreten: Britisch-Indien, Kanada, der australische Bund, Neuseeland und Mauritius, so dass jetzt im Ganzen 44 Staaten und grössere Kolonien im internationalen landwirtschaftlichen Institut vereinigt sind.

Die Organisation dieses Instituts ist bereits wesentlich gefördert. Der Gedanke einer Pflege der internationalen landwirtschaftlichen Beziehungen ging von dem Kalifornier David Lubin aus. Immerhin wird man dem König Victor Emanuel dem Dritten von Italien das bleibende Verdienst zusprechen, dass er diesen Gedanken lebhaft aufgriff und beharrlich verfolgte, so dass schon vier Jahre nach der ersten Anregung im neuen prächtigen Amtsgebäude über 100 Abgeordnete der beteiligten Staaten zur ersten Generalversammlung zusammentraten und die erste allgemeine Organisation internationaler landwirtschaftlicher Bestrebungen ins Leben riefen.

Was Victor Emanuel der Dritte von diesem neuen Institut erhoffte, zeigen folgende Ausführungen, mit denen er 1905 zur Beteiligung an dieser Einrichtung aufforderte:

«Ein internationales Institut, das durchaus unpolitisch in seinen Zwecken die landwirtschaftlichen Verhältnisse der verschiedenen Länder der Welt vor sich hätte, periodisch von der Menge und Beschaffenheit der erzielten Ernten Nachricht geben und so die Produktion erhöhen, den Absatz erleichtern

und günstigere Preise erzielen würde, müsste von ungemein segensreichem Wirken sein. In Verbindung mit den bereits bestehenden landwirtschaftlichen Zentren würde diese Neuschöpfung zuverlässige Mitteilungen über Angebot und Nachfrage landwirtschaftlicher Erzeugnisse in den verschiedenen Teilen des Globus liefern und dadurch Auswanderern ein unschätzbare und sicherer Führer werden; es würde den Nationen möglich sein, vereint Stellung zu nehmen gegen Tier- und Pflanzen-seuchen, die siegreich abzuwehren ein Handinhandarbeiten und weitreichende Massregeln erfordern; es würde die Bildung von Gesellschaften zur Hebung des Ackerbaus gefördert, landwirtschaftliche Versicherungen ins Leben gerufen, das agrarische Ansehen gehoben werden.»

Der erste Erfolg dieser Aufforderung war, dass die genannten Mächte zwei Konferenzen abhielten, auf denen vorerst die Zuständigkeit und die Pflichten des beabsichtigten Instituts näher abgegrenzt wurden. Demnach soll es nur berechtigt sein, in rein internationalen Angelegenheiten zu arbeiten, ohne irgendwie in die nationale Rechtsprechung oder nationale landwirtschaftliche bzw. wirtschaftliche Eigenart eines Landes einzugreifen. Die Vertreter der einzelnen Regierungen bilden die beschlussfassende Generalversammlung. Ueber die Aufgaben des Instituts wurde folgendes festgesetzt:

«Das Institut beschränkt seine Tätigkeit auf das internationale Gebiet. In diesem Rahmen soll es:

a) mit möglichster Schnelligkeit statistische, technische und wirtschaftliche Auskünfte über Anbauverhältnisse, die Produktion von Tieren und Pflanzen, den Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen und die Preise auf dem verschiedenen Märkten sammeln, verarbeiten und veröffentlichen;

b) mit möglichster Schnelligkeit die Auskünfte den Interessierten mitteilen;

c) über die ländlichen Lohnverhältnisse berichten;

d) auf neue Pflanzenkrankheiten, die an irgend einem Orte der Erde auftreten, unter Angabe der von der Krankheit ergriffenen Gebiete, des Verlaufs der Krankheit und womöglich der zu ihrer Bekämpfung geeigneten Mittel, aufmerksam machen;

e) die Fragen des landwirtschaftlichen Genossenschafts-, Versicherungs- und Kreditwesens studieren, Nachrichten darüber, welche für die Ausbildung von Einrichtungen auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Genossenschafts-, Versicherungs- und Kreditwesens in den verschiedenen Ländern nützlich sein können, sammeln und veröffentlichen;

f) geeigneten Falls den Regierungen Massnahmen zum Schutze der gemeinschaftlichen Interessen der Landwirte und zur Verbesserung ihrer Lage in Vorschlag bringen, nachdem es vorher alles zusammengestellt hat, was zur Aufklärung erforderlich ist, wie z. B. Wünsche der internationalen und sonstigen landwirtschaftlichen Kongresse, sowie der wissenschaftlichen Kongresse, soweit diese sich mit der Landwirtschaft befassen, ferner Wünsche der landwirtschaftlichen Gesellschaften, Schulen, gelehrten Körperschaften usw.

Alle Fragen, welche die wirtschaftlichen Interessen, die Gesetzgebung und die Verwaltung der einzelnen Staaten betreffen, sind von der Zuständigkeit des Instituts ausgeschlossen.»

Im Juni 1908 wurde dann eine zweite Generalversammlung abgehalten, zu der sich die Vertreter von 42 Staaten einfanden. Die weitere Ausarbeitung der Organisation wurde einem ständigen Komitee überwiesen, welches zunächst ein Unterkomitee von 8 Vertretern ernannte. Diese arbeiteten die Sommermonate hindurch so fleissig, dass sie bereits einen deutlichen Beweis der Nützlichkeit des Instituts erbrachten durch einen Organisationsplan, welchen die auf dem Gebiet der Ernteschätzungen bestehenden, zu wilden Börsenspekulationen Anlass gebenden Uebelstände durch rasche, zuverlässige Berichterstattung auf Grund schnellstens eingezogener und kritisch geprüfter Berichte aus allen Ländern beseitigen soll. Gelingt dieses Vorhaben, so wäre allein schon dadurch die volkswirtschaftliche Notwendigkeit und der hervorragende Nutzen dieses Institutes erwiesen.

Die energische Entwicklung wäre nicht möglich gewesen, und der Gedanke würde gewiss noch in den Kinderschuhen vager Erwägungen stecken, wenn nicht der eifrige Förderer des Vorhabens, König Victor Emanuel, durch hochherzige Widmung zweier Krondomänen, die jährlich mehr als 300 000 Franken abwerfen, eine gute finanzielle Grundlage geschaffen hätte. Durch diesen Betrag war man in die Lage versetzt, dem Institut in der berühmten baumreichen Villa Borghese, jetzt nach der Erwerbung durch den Staat Villa Umberto genannt, einen prächtigen Palast als Heimstätte zu errichten. Sowohl die einzig schöne Lage auf dem Monte Pincio, von dessen Terrasse man das ewige Rom überschaut, wie die äussere und innere Ausgestaltung des Palastes entsprechen der Würde des Instituts, das bei der Einweihung des Gebäudes der italienische Minister des Aeusseren, Tittoni, in begeisterter Begrüssungsrede als Ort der

Sitzungen des ersten Weltparlaments bezeichnete.

Ausser der Königlichen Stiftung fliessen dem Institut regelmässige jährliche Beiträge der vertretenen Staaten zu. Diese sind zu dem Zwecke in 5 Gruppen geteilt, für welche in den ersten zwei Jahren der Institutstätigkeit Jahresbeiträge von 1500—24 000 und für die weiteren Jahre solche von 2500 bis 40 000 Franken festgesetzt sind. So verfügt das Institut über ein Jahreseinkommen von 750 000 Franken.

Der Präsident des Instituts ist der italienische Senator Eugenio Conte Faria, der zugleich auch Präsident des ständigen Komitees ist. Auf der bei der Einweihung des Instituts Ende November vorigen Jahres abgehaltenen Vollversammlung wurde der vom ständigen Komitee ausgearbeitete Organisationsentwurf angenommen.

Mit den jährlich zur Verfügung stehenden Mitteln im Betrage von 750 000 Franken lassen sich die beabsichtigten Arbeiten jedenfalls durch einen erstklassigen Beamtenapparat durchführen, sodass man dem neuen Institut eine weitere gedeihliche und der Landwirtschaft aller Länder zum Nutzen gereichende Zukunft prophezeien kann.

In jüngster Zeit beschäftigt dieses internationale landwirtschaftliche Institut in Rom ein vom argentinischen Gesandten Dr. Saenz Peña ausgearbeitetes und vorgelegtes Projekt über die Regelung der Auswandererfrage zu gunsten der auswandernden Ackerbauer und der ackerbaureibenden Länder, die gegenwärtig unter den Bedrückungen der Agenten viel zu leiden hatten. Die Vorlage Saenz Peña hat diese Frage voll aufgerollt und ganz erfasst, sie enthält deshalb auch Vorschläge, die geeignet sind, die herrschenden Uebelstände zu beseitigen und die Verteilung der Ackerbauarbeiter so durchzuführen, dass jedes Land künftighin die Arbeiter zur Verfügung haben soll, die es für die Ernteeinbringung benötigt. Es wäre dies von grossem Vorteil für alle Länder.

Vermischtes.

Eine „moderne Helena“. Wie in den Tagen Homers Helenas Schönheit ganze Völker zu grimmen blutigen Kämpfen antrieb, so hat die Schönheit eines jungen Mädchens jetzt in einem kleinen Dorfe in der Nähe von Rambouillet zu einem wilden Aufruhr, zu einer Belagerung und zu einem blutigen Kampfe geführt. Die leidende Heldin ist ein ausserordentlich hübsches junges Mädchen, die Schwester eines braven Laderinhabers einer an-

deren Stadt. Der Bruder musste jedoch die Schwester bitten, die Stadt zu verlassen, weil die jungen Leute ihr zu sehr nachstellten. Aber in dem Dorfe, in dem die Schöne Zuflucht und Frieden vor den Männern suchte, erging es ihr nicht besser. Bei einem ehrsamem Bauernpaar hatte sie Obdach gefunden, aber es dauerte nicht lange und alle Arbeiter des Dorfes beschäftigten sich eingehend mit der «modernen Helena». Sie beschuldigten das Ehepaar, bei dem das junge Mädchen Unterkunft gefunden hatte, die Schönheit gewaltsam in ihrem Hause gefangen zu halten. Den Anschuldigungen folgte bald die Tat. Eines Abends in der Dunkelheit erschien eine Schar Arbeiter vor dem Hause und verlangte die Herausgabe der «Gefangenen». Die Bäuerin kam heraus und sagte den jungen Leuten, dass das Mädchen nicht mehr bei ihr wohne. Die eifrigen Beschützer schenkten ihr Glauben und zogen befriedigt von dannen. Bald aber erwachte aufs neue ihr Misstrauen, sie fürchteten, überlistet zu sein, und wütend kehrten sie zurück. Die Schar war tatenlustig und drohte, das Haus zu stürmen und das Mädchen mit Gewalt zu «befreien». Der Bauer aber hatte inzwischen seinen Revolver geladen und trat den stürmischen Belagerern mit der Waffe gegenüber. Alle Verhandlungen scheiterten an der Hartnäckigkeit der Arbeiter, sie waren entschlossen, gewaltsam in das Haus einzudringen, und als sie endlich Miene machten, den Bauer anzugreifen, machte der Hausbesitzer von seiner Waffe Gebrauch; einer der Burschen blieb tot am Platze. Der blutige Vorgang kühlte die ritterliche Begeisterung der anderen ab, sie flüchteten in alle Windrichtungen. Der Bauer verständigte sofort die Behörde von dem Vorgefallenen, aber man hat davon abgesehen, ihn zu verhaften, da er nach Ansicht der Polizei in berechtigter Notwehr gehandelt hat. Die Schöne aber, um die der Sturm und der Kampf entbrannt ist, wird wohl bald und hoffentlich nicht vergeblich eine neue Stätte suchen, wo ihre Reize ihr weniger stürmische Bewunderung der Männerwelt eintragen.

Humoristisches.

Wahres Geschichtchen. Ein Gardeleutnant ist in ein kleines Nest versetzt worden. Bei Erörterung dieses Ereignisses bemerkt jemand im Kasino: „Wissen Sie, Lackstiefel dürfen Sie in dem Nest nicht tragen. Wenn Sie mit solchen Dingen in eine Gesellschaft kommen, heisst es: ‚Ziehen Sie doch Ihre Jummischuhe aus!‘“

Definition. „Sprechen zwei Frauen miteinander, so ist's ein Dialog; spricht eine Frau mit ihrem Mann, so ist es ein Monolog.“

== Elektrizität! ==

Behrend, Schmidt & Co.

Rio de Janeiro



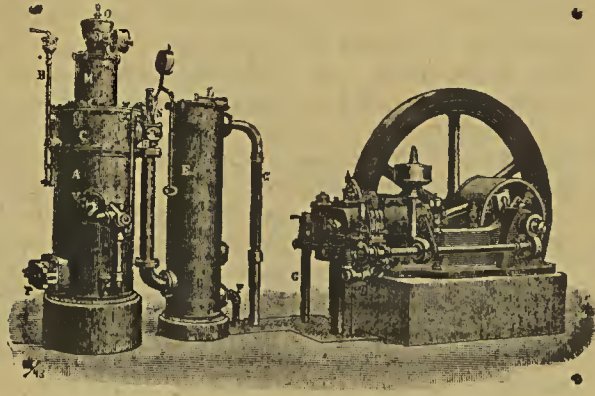
Behrend & Schmidt

Berlin

Vertreter der **A. E. G.** (Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft) Berlin, der grössten gegenwärtig existierenden Fabrik für Elektrizität, welche mehr als 30.000 Arbeiter beschäftigt, liefern **gratis Voranschläge** für elektrische Installationen irgendwelcher Art.



Senden Techniker nach dem Innern, um Installationen von einiger Bedeutung und Ernsthaftigkeit studieren zu lassen.



Beantworten unverzüglich Anfragen um Aufklärungen über elektrische Anlagen.



Empfehlen als **Triebwerke für Dynamos: Hydraulische Turbinen, Lokomobilen, Dampfmaschinen**, System Allen, zu konkurrenzlosen Preisen; **Sauggasmaschinen**, System Körting Verbrauch per Pferdekraftstunde **nur 0,3—0,5 kg. Anthracit oder 0,45—0,75 kg. Cokes.**

Montieren Pumpenwerke, Ventilatoren, Kälte-Installationen etc. mit elektrischem Antrieb.

Material: Garantiert erster Qualität.

Komptoir und Lager:

Rua da Alfandega 46 ✪ Rio de Janeiro

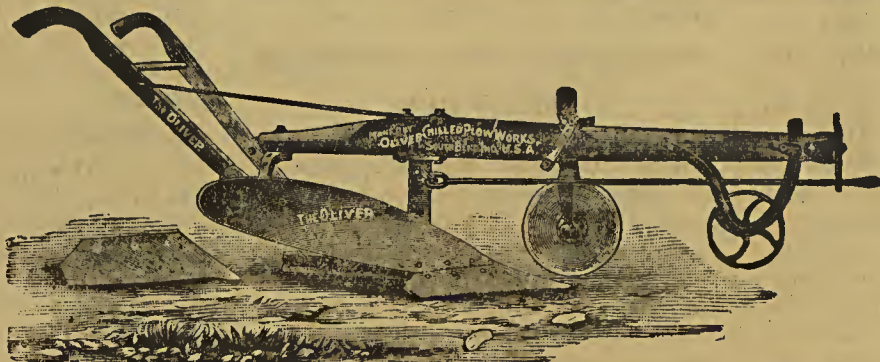
Vertreter der Standard Oil Company of New York.

Schmier-Oele stets auf Lager.

Telegramm-Adresse: **BEHREND**

Oliver Pflüge

sowie sämtliche Landwirtschafts-Geräte



Rio de Janeiro
Caixa N. 745

Hasenclever & Co.

São Paulo
Caixa N. 79

912



Der Beginn der Entscheidungskämpfe im deutschen Reichstag.

Von stetig genährter Spannung vorbereitet, war am 16. Juni der bedeutendste Tag der Session angebrochen. Wohl hat uns das Kabelbruchstückweise über das politische Ringen berichtet, das noch heute in Deutschland tobt, dessen Ausgang vorläufig noch nicht abzusehen ist und in dessen Mittelpunkt, wohl wider seinen Willen, der deutsche Reichskanzler steht. Das Endresultat kann seinen Sturz zur Folge haben oder seine Position festigen, je nachdem die Gewalten, die über ihm stehen, sich für oder gegen ihn entscheiden. Bei der ausserordentlichen Bedeutung, welche auch der Auslandsdeutsche dem augenblicklichen politischen Kampfe in Deutschlands Gauen, zu dem alle Berufsstände mobil gemacht haben, zuerkennen muss, halten wir es aber für sehr angebracht, des Fürsten Bülow Eingangrede, welche auf die ganze Lage ein ausgezeichnetes Schlaglicht wirft, so ausführlich wiederzugeben, als uns dies heute möglich ist.

Die Tribünen und Logen des Reichstages waren am genannten Sitzungstage überfüllt.

Am Bundesratstische hatten sich ausser den Ministern und Staatssekretären v. Bethmann-Hollweg, Sydow, v. Rheinbaben, Delbrück, Dernburg, Krätke usw. die Vertreter fast aller Bundesstaaten eingefunden, um die Erklärungen des Reichskanzlers über die Reichsfinanzreform und die Stellung der Regierung zu den Parteien zu hören.

Fürst Bülow nahm nach Eröffnung der Sitzung sofort das Wort zu folgender Rede:

Bevor der Herr Staatssekretär des Reichsschatzamt die vom Bundesrate neu vorgeschlagenen Steuern im einzelnen begründet, möchte ich mich über die im Vordergrund des Interesses stehende allgemeine politische Lage aussprechen, wie sie sich nach den bisherigen Verhandlungen über die Reichsfinanzreform gestaltet hat. Hierbei muss ich zunächst eingehen auf mein Verhältnis zu den grossen bürgerlichen Parteien.

In der Presse, in öffentlichen Versammlungen und auch in der Finanzkommission ist darüber geklagt worden, dass die Mitwirkung des Zentrums bei der Reichsfinanzreform von den Verbündeten Regierungen oder vom Reichskanzler ausgeschaltet worden wäre. Das ist eine vollkommen irrige Auffassung. (Lebhaftes Gelächter im Zentrum und bei den Sozialdemokraten. Mit erhobener Stimme): Warten Sie doch erst ab, was ich noch sagen werde. Von Anfang an ist das Zentrum auf meine Veranlassung, wie alle an-

deren politischen Parteien, über die Absichten der Verbündeten Regierungen unterrichtet worden. Der Staatssekretär des Reichsschatzamt hat sich niemals ablehnend verhalten gegenüber Anträgen, Anregungen oder Wünschen der Zentrumsfraktion, weil sie vom Zentrum kamen, sondern immer nur, weil und soweit er sachliche Bedenken hatte. Der Antrag Herold hat nicht die Stimme der Nationalliberalen gefunden. Ich habe es aber als meine Aufgabe betrachtet, von Anfang an bis zu diesem Augenblick — und bin in jeder Phase der Verhandlung dafür eingetreten — den Liberalen die Mitwirkung bei der Reichsfinanzreform zu ermöglichen und sie zur Mitarbeit heranzuziehen. Daraus habe ich niemals ein Hehl gemacht. Ueberhaupt habe ich niemals eine Partei an positiver Arbeit verhindert. Ich würde sachliche Unterstützung sogar von der äussersten Linken annehmen. (Gelächter bei den Sozialdemokraten.) Ja meine Herren, wenn Sie nur heraustreten wollten aus ihrer negativen Haltung, wenn Sie brechen wollten mit diesem *dogmatisme intolérante*, den Ihnen ein französischer Gesinnungsgenosse nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen hat. Die Gereiztheit, die von einem Teil des Zentrums mir gegenüber an den Tag gelegt worden ist, hat mich in meiner Haltung in keiner Weise beeinflusst. Die Animosität hat sich zu ganz unwahren Behauptungen und sehr ungerechten Angriffen verdichtet, die von einzelnen Mitgliedern der Zentrumspartei gegen mich erhoben worden sind. (Unruhe im Zentrum. Mit erhobener Stimme): Man hat meine zweifellos vollbewährte und zweifelsfreie Bundestreue gegenüber Oesterreich-Ungarn in Zweifel gezogen, man hat es sogar gewagt, meine ebenso zweifellos bewährte Treue für das königliche Haus, für Se. Majestät den Kaiser und König zu verdächtigen. (Grosse Unruhe im Zentrum. Zuruf: Sehr richtig! bei den Nationalliberalen.) Mitglieder der Zentrumspartei haben sich Verdächtigungen angeeignet, die in Pamphleten gegen mich erhoben worden waren. Das alles hat mich in meiner politischen Haltung nicht irre geführt. An Verleumdungen bin ich gewöhnt. (Grosse Unruhe im Zentrum). Ich verstehe jetzt was Fürst Bismarck meinte, als einmal ein ausgezeichnete Mann wenig Lust zeigte, ein Ministerportefeuille zu übernehmen, und der Fürst in seiner ihm eigenen drastischen Ausdrucksweise sagte: «Eigentlich begreife ich, dass Sie nicht Lust haben, in die Drecklinie einzurücken». (Grosse Heiterkeit). Das war vor 30 Jahren. Seitdem ist es schwerlich besser geworden. Dass also

meine Gegner mit zum Teil recht unschönen Waffen gegen mich kämpfen, beeinflusst mich nicht. Eine solche Kampfweise richtet sich selbst. Ich habe mich auch dadurch nicht beirren lassen, dass Mitglieder anderer Parteien des Hauses die gesellschaftlichen Beziehungen zu mir abgebrochen haben. (Bewegung). Vielleicht trägt mein langer Aufenthalt im Auslande dazu bei, dass ich nicht gewohnt bin, dass man sich gesellschaftlich ausschliesst, weil man politisch hart aneinandergeraten ist, oder politisch oder wirtschaftlich anders denkt. Ich hoffe, dass sich in dieser Beziehung der Takt noch bessern wird, und dass man auch bei uns dahin kommen wird, wo andere Völker schon lange sind. Namentlich in England denkt man nicht so kleinlich, die politischen Gegensätze auf das persönliche Gebiet zu übertragen. Ich hoffe, wir werden auch dahin kommen, dass man den, der in politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Fragen anders denkt als man selbst, nicht gleich für einen Narren oder Schurken hält. (Sehr wahr! und Bewegung). Das wird dann ein schöner Fortschritt sein auf dem Wege der Befreiung von geistiger Gebundenheit auf dem Wege der Abstreifung von Philisternetzen. Aber vorläufig sind wir noch nicht so weit. Also die Haltung der Zentrumspartei mir gegenüber ändert nichts daran, dass es mir niemals eingefallen ist, diese Partei zu boykottieren.

Ich werde mich aber auch nicht bewegen lassen, die Geschäfte so zu führen, dass die Liberalen von der Mitwirkung ausgeschlossen werden. Ich habe nie daran gedacht und denke auch heute nicht daran, mir das liberale Programm anzueignen. Aber die Mitwirkung der Liberalen bei grossen gesetzgeberischen Aufgaben erscheint mir im Interesse unserer Fortentwicklung, einer ruhigen und gesunden Entwicklung, im hohen Grade wünschenswert. (Lebhafter Beifall links, Lachen im Zentrum und auf der Rechten.) Die deutsche Einheit ist geschaffen worden von Männern, die der konservativen Gedankenrichtung angehörten. Der unvergleichliche Staatsmann, der sie realisiert hat, hat lange und heftige Kämpfe führen müssen mit den liberalen Parteien. Aber derselbe grosse Staatsmann hat später nicht nur seinen Frieden geschlossen mit den Liberalen, sondern er hat den liberalen Ideen grossen Einfluss eingeräumt. Fürst Bismarck hat nicht übersehen, dass die nationale Idee in liberalen Kreisen geboren und dass sie so lange vertreten war von liberal gesinnten Männern gegenüber der Kurzsichtigkeit, Engherzigkeit und dem Mangel an Schwung, den damals vielfach die Regierung zeigte. (Beifall

links). Sie jetzt auszuschalten aus unserer Gesetzgebung und unserem öffentlichen Leben, würde ich für eine historische Ungerechtigkeit halten und für einen politischen Fehler. (Beifall links.) Was in dem alten Einzelstaat Preussen möglich und gut war, das ist nicht immer möglich und gut im Bundesstaate des Deutschen Reiches. Man wird in Süddeutschland und Mitteldeutschland lernen müssen, den Wert des konservativen Preussens höher, viel höher zu schätzen. (Lebhafter Widerspruch und Gelächter links. Sehr richtig! rechts.) Man wird aber auch in Preussen nicht vergessen dürfen, dass der Liberalismus auch für das Deutsche Reich unentbehrlich ist. Wenn ich mich nun frage, warum die parlamentarische Stärke der liberalen Partei wohl nicht der starken Vertretung des liberalen Gedankens entspricht, so finde ich die Erklärung nicht nur in dem Emporkommen der Sozialdemokratie, auch nicht allein in der Erziehung liberaler Kräfte durch den Kulturkampf, sondern auch in einem gewissen doktrinären Zug der linksstehenden liberalen Gruppen (Lachen links), die die Stärke der im Fluge der Zeit wachsenden neuauftauchenden Bedürfnisse unterschätzen. So habe ich es gerade vom Standpunkte der Linken für einen Fehler gehalten, dass sie sich so unendlich lange aufgehalten hat bei der sogenannten Liebesgabe und dass sie bei einer ausreichenden, durchgreifenden Besteuerung des Tabaks die wohlherwegene und durchdachte Steuervorlage der Regierung *a limine* abgelehnt hat. Ich habe es auch nicht verstanden, dass sie gegenüber einer nach ihrer Ansicht unzulässigen Handhabung der Geschäftsordnung sich nicht mit einem Protest begnügt, sondern sich von den weiteren Verhandlungen fernhielt. Es giebt sehr wenig Beispiele für Nützlichkeit einer solchen Taktik, aber sehr viel für ihre Unvorteilhaftigkeit. Ich glaube eine Partei ist immer besser daran, wenn sie auf dem Posten bleibt und bereit ist, weiter zu fechten, als wenn sie demonstrativ das Feld räumt. Sie hätten auch in einer ganzen Reihe von Einzelfragen sehr wohl agrarfreundlich auftreten und dabei doch liberal bleiben können. (Lebhafter Widerspruch links.) Wenn ich in den zahlreichen, ich kann wohl sagen zahllosen Verhandlungen, die ich über diesen Gegenstand, über die Finanzfrage, gehabt habe, zu den Vertretern Ihrer Richtung sagte, seien Sie entgegenkommender z. B. bei der Spiritussteuer, da ist mir nicht selten erwidert worden: Ja, Sie haben vielleicht recht, aber das Programm! (Heiterkeit rechts.) Programme veralten. Sie werden leicht zu Kulissen, hinter denen

man stehen bleiben kann, ohne in dem Gang der Handlung auf der Bühne einzugreifen. Das haben wir auch im vorliegenden Falle gesehen. Wenn ich mich nicht irre, so sollte auch Ihr Programm den Bedürfnissen der deutschen Reichsinteressen entsprechen und doch haben Sie sich das grosse Verdienst entgehen lassen, diesen Bedürfnissen abzuheilen. Aehnlich liegt es auch mit den Erfahrungen, die man hinsichtlich der Besteuerung des Massenkonsums gemacht hat. Man kann vor 20 Jahren ein scharfer Gegner aller Mehrbelastungen der Massen gewesen sein und kann doch heute nach einer glücklichen Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse, aber nach einer unglücklichen der Finanzverhältnisse, zu der Ueberzeugung gekommen sein, dass eine Heilung der Krankheit ohne starke Dosen der Steuern auf Genussmittel einfach nicht möglich ist. (Sehr richtig! rechts.) Ich erkenne es durchaus und hoch an, dass die Linke sich nicht grundsätzlich auf diesen Standpunkt gestellt hat. Ich betrachte es nicht nur als natürlich, ich betrachte es als notwendig und gerecht, dass neben dem Verbrauch auch der Besitz zur Deckung herangezogen wird. (Beifall.) Und so komme ich, meine Herren, zu der Haltung der rechten Seite dieses Hauses. (Aha! Grosse Heiterkeit.) In einem Lande, wo keine Partei die absolute Mehrheit hat, kann auch keine Partei verlangen, dass die Regierung nur auf ihre Worte schwört. Weil ich mich hierzu gegenüber der Zentrumsparthei nicht entschliessen konnte, ist es zum Bruche mit dieser Partei gekommen. Ich kann mich auch der rechten Seite nicht unterordnen.

Wenn es in diesem Lande einen Minister gegeben hat, der die Bedeutung der konservativen Partei zu schätzen weiss, so bin ich es. (Sehr wahr! links.) Ich habe von Anfang an, sobald ich Minister wurde, es als meine Aufgabe betrachtet, die Spannung zu beseitigen, die damals zwischen der konservativen Partei und der Krone bestand. Ich habe in jahrelanger Arbeit, mit grosser Mühe, mit grosser Geduld die gründlich verfahrenere Kanalfrage eingerechnet. Ich bin vom ersten Tage, buchstäblich von der ersten Stunde meiner ganzen Tätigkeit an für die Wünsche, für die Bedürfnisse, für die Interessen der Landwirtschaft eingetreten. (Sehr richtig!) Ich glaube, meine Herren, Sie (nach rechts) werden lange warten, bis Sie wieder einen Kanzler bekommen, (lebhafter Zustimmung links und grosse Heiterkeit) — einen Kanzler, der konservative Interessen, die wahrhaft konservativen Interessen und die wirklichen und dauernden Bedürfnisse der Landwirtschaft

so konsequent und — ich füge hinzu — so erfolgreich vertritt, wie ich. Aber von der Linie, die mir das Staatsinteresse vorschreibt, lasse ich mich auch nicht durch die konservative Partei abbringen. Ich bin nicht ein Führer der konservativen Partei und habe ihren Führern keine Ratschläge zu erteilen. Aber so weit meine historischen Kenntnisse reichen, glaube ich, dass die konservative Partei sich selbst am meisten schadet, wenn sie sich berechtigten Forderungen verschliesst. (Sehr wahr! links.) Die verbündeten Regierungen sind der Ansicht, dass ein Betrag von 500 Millionen Mark neuer Steuern nicht lediglich durch eine weitere Ausgestaltung der indirekten Steuern geschaffen werden kann. Bereits in der Begründung zum Finanzgesetzentwurf haben wir gesagt: «Bei der Belastung der allgemeinen Genussmittel, der Steuern auf Elektrizität und auf Gas, sowie auf Anzeigen erweist es sich als absolut notwendig, zur Deckung auch solche Steuern heranzuziehen, die vornehmlich von den Besitzenden getragen werden. Es würde gegen die vornehmsten Grundsätze der deutschen Sozialpolitik verstossen, wenn die Reform der Finanzen ausschliesslich auf Aufgaben aufgebaut würde, die trotz der Errungenschaften der Sozialpolitik und trotz der fortgesetzten Steigerung aller Einkommen die ärmeren Volksklassen erheblich höher belasten.» Es heisst dann weiter in der Begründung: «Dieser Ausgleich durch die Heranziehung der Besitzenden kann nicht auf dem Wege der indirekten Einkommen- und Vermögensbesteuerung erfolgen, da diese das Fundament der einzelstaatlichen Finanzwirtschaft bildet. Dieses Fundament einzureissen, hiesse die Finanzen der Einzelstaaten und der Selbstverwaltungskörper in dieselbe Bedrängnis bringen, in der das Reich sich befindet.» Die verbündeten Regierungen sind daher fest entschlossen, neben den Verbrauchssteuern die Erbschaftssteuer zur Deckung des Bedarfes heranzuziehen.» Weiter heisst es: «Hiernach kann die notwendige, allgemeine Heranziehung des Besitzes nur durch den Ausbau der Erbschaftssteuer erfolgen. Diese ermöglicht, wie kaum eine andere, eine Belastung nach der Grösse des Vermögens und entspricht daher vorzüglich den Anforderungen sozialer Gerechtigkeit!» Die hier bekundete Auffassung haben die verbündeten Regierungen konsequent festgehalten, und sie ist auch von mir stets zum Ausdruck gebracht worden. Wenn die Erbschaftssteuer vermieden werden soll, so muss eine gleichartige, die verschiedenen Arten des Besitzes treffende Steuer gefunden werden. Solange eine solche Steuer nicht gefunden

ist. müssen die verbündeten Regierungen an der Erbschaftssteuer festhalten. (Beifall links), und die verbündeten Regierungen sind der Ueberzeugung, dass eine solche Steuer mit gleichem Ertrage nicht gefunden werden kann. Es musste auffallen, dass die konservative Partei, die doch über eine so reiche Erfahrung in der Führung der Geschäfte verfügt, sich von Anfang an ohne Zwang mit solcher Starrheit gegen die Erbschaftssteuer festgelegt hat. Sie hätte sich ein Beispiel nehmen sollen an der bewährten Taktik einer ihr nahesitzenden Partei. Haben Sie je einen Sprecher des Zentrums in erster Lesung ablehnen hören? (Sehr gut! Grosse Heiterkeit.) Wenn auch alle Bedenken hervorgehoben worden sind, so ist doch niemals von dieser Seite ein Gesetzentwurf von vornherein abgelehnt worden. Sie hat nie von Anfang an einen Gesetzentwurf in Grund und Boden geredet. Es kann ein Gebot der Vorsicht, der staatsmännischen Klugheit sein, sich gegen unsympathische Gesetzentwürfe erst dann festzulegen, wenn klar zutage tritt, dass sie ohne Verletzung höherer Staatsinteressen vermieden werden können. Ich gebe gern zu: Ihr Verhalten (nach rechts) ist vielleicht durchaus konsequent. Aber es ist ein Irrtum zu glauben, dass Konsequenz auch politische Fehler rechtfertigt. Man kann sie machen, man kann aber auch, um das Gute für die Zukunft sicher zu stellen, sich mit weniger Wünschen begnügen. Der Sieg in der Gegenwart ist häufig der Vater von Niederlagen in der Zukunft. (Sehr richtig! rechts.) Das ist eine Wahrheit, die die Geschichte überall in den Ländern und zu allen Zeiten bestätigt. Ich verkenne nicht, ich wiederhole das, was die Elemente, aus denen die konservative Partei besteht und die das Rückgrat der konservativen Partei bilden, jahrhundertlang für Preussen geleistet haben. Ich weiss wohl, was Preussen bedeutet unter der Führung der Monarchie. Durch die Junker, durch die so mit Unrecht geschmähten Junker ist die preussische Macht aufgerichtet worden, und von der preussischen Macht das Deutsche Reich. (Zuruf links: Jena) Mehr als eine andere Partei haben die Konservativen Anteil gehabt an der Regierung. Aber die Regierung kann nicht zum Geschäftsführer der konservativen Partei werden. Ebenso wenig kann die Regierung verlangen, dass die konservative Partei eine Regierungspartei *sans phrase* werden soll. Die Zeiten des alten Gerlach, der von der konservativen Partei sagte: «Mit der Regierung voll Mut, ohne die Regierung in Wehmut, gegen die Regierung in Demut!» sind vorüber. (Heiterkeit.) Das sind *tempi passati*. Aber ein emi-

nenter englischer Staatsmann, Lord Salisbury, hat einmal gesagt: «England, das Musterland und das Vorbild aller Parlamente, wird nicht zugrunde gehen, es sei denn durch sein Parlament.» So ist es auch mit der konservativen Partei. Durch ihre eigene Schuld gräbt sich die konservative Partei ihr eigenes Grab, wenn sie sich berechtigten Forderungen verschliesst, wenn sie die unhaltbare Position nicht rechtzeitig räumt. Wenn die Konservativen aber festhalten an ihren grossen Grundsätzen, wenn sie mit die Aufgaben unserer Zeit erfüllen, dann werden sie immer ein bedeutsamer Faktor in unserem öffentlichen Leben bleiben, zum Segen unseres Landes. Aber nur dann, aber auch nur dann, wenn sie dies tun, dann werden sie immer ihre grosse Stellung behaupten in unserem öffentlichen Leben. Durch ihr «Unannehmbar!» werden sie vielleicht die Erbschaftssteuer in diesem Augenblicke zu Falle bringen, aber dadurch werden vielleicht auch für die Zukunft neuen Erbschaftssteuern die Wege eröffnet (Sehr richtig! links), Erbschaftssteuern, die dann kommen werden, und die den Hoffnungen und den Wünschen der konservativen Partei weniger Rechnung tragen, als die heute vorgeschlagenen Steuern. (Hört, hört! links.) Die Haltung der Konservativen in dieser grossen Frage wird einen tiefen Eindruck machen auf das deutsche Volk. (Sehr richtig! links.) Es können dadurch Widerstände und Gegensätze gegen die konservative Partei hervorgerufen und gesammelt werden, es kann dadurch ein Weg eröffnet werden, den zu begünstigen weder Sie noch ich vor der Zukunft verantworten können. Man hat den Gedanken an eine Annäherung der Konservativen und Liberalen, ein Zusammenwirken der Konservativen und Liberalen als eine vorübergehende parlamentarische Konstellation hingestellt. Erst gestern habe ich einen in diesem Sinne gehaltenen Artikel gelesen. Ich glaube, dass die Geschichte in diesem Gedanken mehr sehen wird. Je weiter man sich von einem Gebirge entfernt, um so deutlicher tritt der Gebirgszug hervor, und so wird auch die künftige Perspektive in der genannten Konstellation, in dieser Politik das richtige Bild haben. Die Regierung hat durch die konservativ-liberale Konstellation sich nicht nur die Mitarbeit der Liberalen und Konservativen sichern, sondern sie hat auch dadurch Gegensätzen und Kämpfen vorbeugen wollen, die das zukünftige politische Leben Deutschlands ungünstig beeinflussen könnten. Dass das ein staatsmännischer Gedanke war, wird die Zukunft einsehen, und die Geschichte anerkennen, gleichviel ob der Träger

dieses Gedankens früher oder später von diesem Platze abtreten wird. (Lebhafte Zustimmung.) Im einzelnen will ich bei den heute zur Debatte stehenden Ausführungen den Herren Ressortchefs und den übrigen Sachverständigen das Wort überlassen. Als Forderungen meiner Ausführungen und in Konsequenz der Auffassung, die ich bei allen Verhandlungen über die Reichsfinanzreform von Anfang an festgehalten habe, will ich nur noch nachstehendes sagen: In Uebereinstimmung mit den verbündeten Regierungen betrachte ich es als *nobile officium*, als Pflicht ausgleichender Gerechtigkeit, als sozialpolitische Notwendigkeit, dass die neuen Steuern zum guten Teile von den Besitzenden getragen werden. Es geht nicht an, dass 500 Millionen neue Steuern nur auf die mittleren Klassen oder auf die weniger bemittelten gelegt werden; auch Verbrauchsabgaben und indirekte Steuern, die die Mittelklassen und die weniger bemittelten verhältnismässig härter treffen, als die begüterten. (Lebhaftes Hört! Hört!) Es wäre auch unrecht und unrichtig, einzelne Arten des Besitzes zu belasten und andere frei zu lassen. Weil sie alle Arten des Besitzes gleichmässig trifft, weil sie die Abstufung nach der Leistungsfähigkeit ermöglicht, weil sie dem Boden sozialer Gerechtigkeit entspringt, nicht aus Eigensinn oder Rechtshaberei halte ich die Erbschaftssteuer fest und wende mich gegen die Versuche, neue Arten des Einkommens, oder des Erwerbes einer Besteuerung zu unterziehen. Ich lehne es ab, im Bundesrate Steuern zu vertreten, die Handel und Gewerbe schwer schädigen, die Handel und Industrie belästigen, die gesamte wirtschaftliche Stellung des Landes verschlechtern. (Lebhafte Zustimmung links.) Die Finanzreform — das ist die wohl erwogene Ansicht aller Verbündeten Regierungen — kann nur zustande kommen, wenn die Beschlüsse des Hauses sachlich vertretbar sind und nach sachkundigem Urteil die unbedingt notwendigen Summen in ihrem vollen Betrage ergeben. Trotz der Schwierigkeit der Situation und der bedauerlichen Spannung zwischen den verschiedenen Parteien des Hauses halte ich doch an der Hoffnung fest, dass in diesem hohen Hause Gemeinsinn, nationales und soziales Empfinden den Sieg davontragen werden über Kleinlichkeit und Parteigezänk. In dieser Hoffnung werde ich bestärkt durch die Stimmung im Lande. Diese ist frei von Engherzigkeit. Sie würdigt die grossen Aufgaben und wird früher oder später streng mit Parteien ins Gericht gehen, die das grosse Werk der Finanzreform schädigen oder zu Fall bringen sollten. (Leb-

hafte Bewegung.) Und nun noch ein persönliches Wort! Seit Wochen regen sich die Zeitungen darüber auf, ob ich bleibe oder nicht. (Heiterkeit.)

Ich bleibe, solange der Kaiser glaubt, dass meine Mitwirkung in der inneren und äusseren Politik nützlich ist für das Reich, und solange ich selbst nach meiner eigenen politischen Ueberzeugung und nach meiner Beurteilung der Sachlage glaube nützlich wirken zu können. Innere Politik und Finanzreform sind Gebiete von gleicher Wichtigkeit, am wichtigsten ist aber gegenwärtig das baldige Zustandekommen der Finanzreform. (Allgemeine Zustimmung.) Dieser grossen Aufgabe ordne ich selbstverständlich meine Person vollkommen unter. Wenn ich mich überzeugen sollte, dass meine Person der Sache entgegensteht, dass ein anderer leichter zum Ziele gelangt, oder wenn sich die Verhältnisse in einer Richtung entwickeln sollten, die ich nicht mitmachen kann und will, und nicht mitmachen werde, so wird es mir auch möglich sein, den Träger der Krone von der Opportunität meines Rücktrittes zu überzeugen, und dann wird mein Wunsch, dass mein Nachfolger Erfolge erzielt, ebenso ehrlich sein, wie es meine Arbeit im Dienste des Landes war. (Lebh. Beifall bei den Liberalen.)

Im Hause herrscht lebhafte Erregung. Es bilden sich überall Gruppen von Abgeordneten.

São Paulo.

13. Juli 1909.

— Heute sollten auf allen Linien der elektrischen Strassenbahn die sogenannten Arbeiterbonds bei einem Fahrpreise von 100 Reis eingestellt werden. Diese Bonds verkehren von 5 bis 8 Uhr vormittags und von 4 bis 7 Uhr abends.

— In Ribeirão Preto gründete sich eine landwirtschaftliche Genossenschaft, die mit gleichartigen italienischen Gesellschaften in Verbindung treten will, um Kaffee gegen Wein auszutauschen. Ähnliche Genossenschaften sollen in verschiedenen Municipien der Mogyana-Zone ins Leben gerufen werden.

— Aus S. Carlos lief gestern nachmittags die telegraphische Mitteilung ein, dass die dauernd angestellten Beamten der dortigen Municipalverwaltung gegen die Municipalanleihe von 300 Contos protestierten. — Das ist eine überraschende Meldung und man darf auf die nähere Veranlassung, die diesem eigenartigen Vorgehen einer ganzen Beamtenkategorie zu Grunde liegt, neugierig sein. Hoffentlich handelt es sich in diesem Falle nicht um eine durch politische Quertreibereien hervorgerufene Disziplinlosigkeit.

— Während die Friedensschalmeien im amerikanischen Völkerkonzert auf jedem panamerikanischen Kongress von Neuem sorgfältig abgestimmt werden, ist es nun wegen eines Schiedsspruches, den der Präsident Argentiniens in einer bolivianisch-peruanischen Grenzstreitigkeit abgab, in Bolivien, das sich in seinen Interessen geschädigt sieht, zu Volks-exzessen gekommen, welche zweifellos die Gefahr eines Krieges in sich schliessen. Peruaner und Argentinier wurden bedroht und tödlich angegriffen. Der argentinische Gesandte in La Paz ist seines Lebens so wenig sicher, dass ihm die bolivianische Regierung, mit der es sehr wacklich steht, eine Zufluchtsstätte im Regierungspalast anbot, was freilich von dem Diplomaten mit höflichem Dank abgelehnt wurde. Er dürfte auch dort, wie die Verhältnisse liegen, kaum sicherer sein, als im eigenen Heim, da das Heer mit der erregten Bevölkerung fraternisiert und die Bolivien nach seiner Auffassung angetane Schmach blutig rächen will. In Argentinien fasst man die Sache nicht von der leichten Seite auf, wie daraus hervorgeht, dass gestern zu später Stunde in Buenos Aires unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik ein Ministerrat stattfand, der sich einzig und allein mit den Vorgängen in Bolivien befasste. Argentinien soll, was man ihm in diesem Falle kaum verdenken kann, von der bolivianischen Regierung die weitgehendste Satisfaktion verlangen. Die bolivianische Regierung hinwiederum fürchtet, vom Volksunwillen hinweggefegt zu werden, wenn sie sich dem argentinischen Verlangen fügt. Eine unangenehme, höchst unangenehme Situation für beide Teile, die wieder einmal lehrt, dass die von manchen Friedensaposteln so hoch gerühmten Schiedsgerichte bei internationalen Streitigkeiten der Nationen geradezu eine Kriegsgefahr in sich bergen.

— Die Auftaxe auf Kaffee erbrachte in Santos vom 1. bis 10. ds. 2,572,822 Franken.

— Ins Isolierhospital wurde vorgestern ein Pockenkranker eingeliefert. In Behandlung befanden sich daselbst deren vier.

— Der Braumeister der bestbekanntesten Brauerei A. Franceschini & Co. in Campinas, Herr Otto Lüdike, bedachte uns mit zwei ausgiebigen Proben ihres wohlgeschmeckenden und sehr bekömmlichen Bieres, Marken «München» und «Columbia», das wir allen Freunden des edlen Gerstensaftes bestens empfehlen können. Für die Aufmerksamkeit besten Dank.

— Die Compagnie Financière Franco-Brésilienne erwarb in öffentlicher Versteigerung für 101 Contos die im Municipium Araraquara gelegene Fazenda Santa Julia.

— Mehrere höhere Beamte der Mogyana-Bahn reisten gestern nach Vargem Grande, um die jüngst angekaufte Vargem Grande-Bahn zu übernehmen.

— In Ribeirão Preto begann die Companhia Antarctica mit dem Bau ihrer neuen Brauerei.

— Der heutigen offiziellen Totenfeier für den verstorbenen Bundespräsidenten Dr. Affonso Penna wegen bleiben die öffentlichen Aemter geschlossen.

— In Anwesenheit des Staatspräsidenten, der Spitzen der Bundes-, Staats- und Municipalbehörden, des Konsularkorps, der führenden Männer der Politik und zahlreicher anderer Personen von Rang und Ansehen fand heute vormittags 11 Uhr in der Sé-Kathedrale ein feierliches Totenamt für den verstorbenen Bundespräsidenten Dr. Affonso Penna statt, bei dem unser Erzbischof die Messe zelebrierte.

Polizeinachrichten. Ein Polizeisoldat begab sich über S. Paulo dos Agudos nach S. Manuel, um von dort den Banditen José Lopes nach Campinas zu überführen. — In der Gastwirtschaft des Caetano Turco, Rua 11 de Junho 5, garieten gestern abends die Arbeiter Miguel Madroni, Thomaz Salomão und Oswaldo Bandoni beim Spiel in Streit. Als zwei Polizisten einschritten, wurden diese tödlich angegriffen, was die Verhaftung der Spieler zur Folge hatte.

— Der zuständige Bundesrichter in Rio de Janeiro wies die von Herrn Germano Holtzknecht gegen Herrn Adam Engel, hier, anhängig gemachte Klage gegen sein Patent für Papierdüten etc. ab und verurteilte den Kläger zu den Prozess-Kosten. Anwälte des Beklagten waren die Herren Dr. Almeida Nogueira und Guilherme Fischer Junior.

— Des Feiertages wegen feiern morgen die öffentlichen Aemter, Börsen, Banken usw. Der Handel schliesst mittags seine Pforten.

— Angesehene Mitglieder der hiesigen italienischen Kolonie bereiten den Offizieren des italienischen Kreuzers «Calabria», der in Kürze in Santos eintreffen wird, einen festlichen Empfang vor.

Fussballsport. Im Velodrom wird sich morgen der S. C. Germania mit dem S. P. Athletic Club messen. Beginn nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Theater und Konzerte. Die deutsche Operettengesellschaft A. Papke trifft bestimmt am 20. d. Mts. hier ein. Wie wir erfahren, wurde die Truppe telegraphisch ersucht, nach Joinville zu kommen, um dort fünf Vorstellungen zu geben, die bereits garantiert sind.

Im Moulin Rouge erfreuen sich fortgesetzt die Geschwister Madison, Powel & Powel und Romanoff ungeteilten Beifalles. Morgen Galavorstellung.

Radium Cinema schreibt von Erfolg zu Erfolg, was bei dem stets

wechselnden interessanten Programm auch sehr erklärlich ist. Morgen ausser der üblichen Abendvorstellung *Matinée*.

Im *Sant' Anna* debütiert heut mit dem bekannten Drama «Dora» von V. Sardou die italienische Truppe Ruggero-Ruggeri, der ein sehr guter Ruf vorausgeht.

Polythema. Morgen Debut der Gesellschaft Charles Le Bary mit dem Dreiakter «Le Marquis de Priola» von Henri Lavedan. Die Vorstellung ist der hiesigen französischen Kolonie gewidmet, wenn aber andere Theaterfreunde nicht mitwirken, dürfte das Haus kaum voll werden.

Munizipien.

Campinas. Hier starb der achtjährige *Benedicto de tal*, der dieser Tage in *Boa Vista* von einer Klapperschlange gebissen wurde.

— Die Maurer und sonstigen Angestellten der Firma *Mazini & Comp.* verlangen die achtstündige Arbeitszeit und drohen, falls diese Forderung nicht erfüllt wird, zu streiken. Die Polizei traf Massnahmen, um etwaigen Ordnungsstörungen vorzubeugen.

Itú. Die hiesige Protestversammlung gegen die Bundespräsidentenskandidatur *Hermes da Fonseca* war zahlreich besucht, wozu die fünf Musikkapellen, die während des «Meetings» abwechselnd konzertierten, das ihrige beigetragen haben dürften. Die Redner, darunter zwei Studenten, erteten natürlich den bei allen solchen Veranstaltungen üblichen und reichlich gespendeten Beifall.

Piracicaba. Auch in hiesigen politischen Kreisen macht sich eine Gegnerschaft gegen die «Militärkandidatur» *Hermes da Fonseca* bemerkbar.

Bundeshauptstadt.

Gesangverein «Lyra». Unter sehr zahlreicher Beteiligung seitens der deutschen Kolonie hielt der Gesangverein *Lyra* in den schönen Räumlichkeiten des italienischen Hilfsvereins an der *Praça da Republica*, am Sonnabend, den 10. d. Mts. die Feier seines 18. Stiftungsfestes ab. Unter den erschienenen Gästen hatte der Verein die hohe Ehre S. Exc. Grafen *Arco Valley*, Herrn Generalkonsul *Baron von Nordenflycht* und Gemahlin, Herrn Konsul *Barre*, Herrn Leutnant von *Malström* begrüßen zu können. Der geräumige Festsaal erwies sich als zu klein, um alle Anwesenden zu fassen. Das Programm eröffnete der Schubertsche Militärmarsch für 2 Violinen, Cello und Klavier, dessen schneidiges Tempo von den Herren *Worrath*, *Gutsch*, *Rodrigues* und *Bussmann* flott zum Ausdruck gebracht wurde. Auch das «Andante» aus der *Haydaschen Symphonie No. 7*, sowie die *Bachsche Sonate* trugen den vortragenden Herren durch ihr gutes Zu-

sammenspiel und ihre feine Ausführung der mitunter schwierigen Passagen wohlverdienten Beifall ein.

Die Männerchöre unter der bewährten Leitung des Dirigenten *Herrn P. Bussmann* haben bedeutende Fortschritte gemacht. «*Waldabendschein*» von *J. E. Schmölder* mit seinen häufigen Triolen war eine vorzügliche Leistung; besonders die leise und weiche Intonierung der 3. Strophe: «Und ist der letzte Sonnenstrahl spät aus dem Wald geschieden» bewies die kunstverständige Leitung. Eine schwierige Aufgabe hatte sich der Chor gestellt durch den «*Theresenwalzer*» von *Faust*, aber er ging flott und klappte vorzüglich.

Ebenfalls gut vorgetragen und lebhaft applaudiert wurden die Chöre «*Blümchen am Hag*» von *Storch*; «*Heimweh*» von *Heim* und das *Trinklied*.

Einen Hochgenuss verschafften den Anwesenden *Erl. Johanna* und *Erl. Agnes Prechel*. Ihr erstes Auftreten im Duett von *Meudelssohn* «*Ich wollt' meine Liebe ergösse sich*» bewies, wie sehr sich die beiden Damen durch ihren wirklich lieben und süßen, herrlichen Gesang die Herzen der Zuhörer zu gewinnen wussten. Das Duett klang allerliebste und die beiden Stimmen passen so vorzüglich zusammen, dass eine atemlose Stille während des Vortrages herrschte. Und dann erst das Terzett: «*Blühe liebes Veilchen, blühe noch ein Weilchen*», in welchem *Herrn Machado's* schöne melodische Stimme so fein zum Ausdruck kam. Einen besseren Partner konnten die beiden Damen nicht finden. Beide Damen haben mit ihrem letzten Auftreten sehr grosse Fortschritte gemacht. Wie klar und rein entströmten ihnen die schönen Melodien. Brausender Beifall bewog die beiden Damen und ihren Partner zu nochmaligem Vortrage des «*lieben Veilchens*». *Erl. Johanna Prechel* hat ihr volles Können als *Mezzo-Sopran* besonders in *Pinsuti's* «*Il libro santo*» zu schönem Ausdruck gebracht. *Herrn Machado* sind wir nicht weniger zu Dank verpflichtet für seinen uns gebotenen grossartigen Genuss in *Schumann's* «*Widmung*» und *Lassen's* «*Ich hatte einst ein schönes Vaterland*». Wer *Herrn Machado* schon früher singen zu hören Gelegenheit hatte, muss zugeben, mit welcher Tiefe und Innigkeit sein Gesang zum Ausdruck kommt. Reicher Beifall lohnte seinen herrlichen Gesang.

Schon etliche Geigenspieler hatte ich gehört, zum Teil hatten sie Gutes geleistet, zum Teil sehr Gutes. Auch *Herrn Gutsch* zu hören war mir schon öfters gegönnt, aber so wie am Sonnabend haben wir alle ihn noch nie spielen hören; offenbar hat er sein hell leuchtend Licht «unter den Scheffel gestellt». Sein «*Souvenir de Bade*» von *Léonard* grenzt schon beinahe an die Unmög-

lichkeiten der Technik. Offen gestanden: Wir waren «baff.» Mit welcher Geschwindigkeit der Bogen über die Violine fährt und doch jeder Ton klar zum Ausdruck kommt, das muss man gesehen und gehört haben. Es war eine grossartige Leistung und eine vorzügliche Ausführung einer sehr schweren Aufgabe. *Herrn Gutsch* müsse wir zu seinem grossartigen Spiel herzlich gratulieren. Am Schlusse des offiziellen Teiles ergriff der Präsident des Vereins, *Herr Gabel*, das Wort, dankte den Gästen für ihr Erscheinen und gedachte in kurzen aber trefflichen Worten des Vereins mit einem Hoch auf denselben schliessend, in welches die Versammelten begeistert einstimmten. Ein fröhlicher Ball, der bis in den Morgen zahlreiche Teilnehmer beisammen hielt, beschloss die würdige Feier, zu deren vortrefflichen Gelingen wir den Verein nur beglückwünschen können.

— In der Kathedrale fand gestern die Totenfeier für den verstorbenen Bundespräsidenten *Dr. Affonso Penna* statt, bei der *Kardinalerzbischof Arcoverde* die Messe zelebrierte und der der Bundespräsident *Dr. Nilo Peçanha*, die Minister das diplomatische Corps, die Kongressmitglieder u. s. w. beiwohnten.

— Die Bundesregierung wird dem *Lloyd Brasileiro* ihre direkte und indirekte Unterstützung entziehen, falls dieser sich nicht dazu aufrafft, seinen Dienst in zufriedenstellender Weise zu versehen. — Eadlich!

— Das Handelsmuseum schickte nach *Triest*, wo demnächst eine Ausstellung stattfindet, 17 Kisten mit Produkten unseres Landes.

— Der neue Verkehrsminister will, wie «*Folha do Dia*» mitteilt, nunmehr feststellen lassen, wieviel die Landesausstellung dem Bunde gekostet und eingebracht hat. — Das ist doch wohl etwas post festum.

— Unter Vorsitz des Verkehrsministers fand gestern nachmittags eine Konferenz von Fachleuten statt, in der über die Art der Benutzung des neuen Hafenkais ein definitiver Beschluss gefasst werden sollte.

— *Dr. Aarão Reis*, Direktor der Zentralbahn, weihte gestern im Beisein der Repräsentanten der Presse den neuen Zug zwischen der Bundeshauptstadt und *Belém* ein. In *Queimados* gab es ein solennes Frühstück.

Als *Baron Rio Branco* gestern abends den *Largo da Carioca* passierte, bereitete ihm die Bevölkerung eine stürmische Ovation und begrüßte ihn als den zukünftigen Präsidenten der Republik. Der *Baron* entzog sich schliesslich auf seinem Automobil weiteren ihm zugehenden Kundgebungen.



Telegramme der Woche.

Deutschland.

— In Hannover tagt am 12. d. Mts. der deutsche Juristentag, der sich in der Hauptsache mit der Strafrechtsreform befassen wird.

— Der Reichstag setzte gestern sein Finanzreformwerk fort. Die Mühlenprodukte und die Kohlenexport-Steuer wurden verworfen.

— Heute begann vor dem Schwurgericht in Berlin die Fortsetzung des Eulenburg-Prozesses, der aber auf Ansuchen der Aerzte wegen der unregelmässigen Herztätigkeit des Angeklagten unter Zustimmung des Staatsanwaltes auf Weiteres vertagt wurde.

— Wie erneut verlautet, ist Fürst Bülow fest entschlossen, das Reichskanzleramt niederzulegen.

— Der Reichstag bewilligte heute mit 222 gegen 134 Stimmen die Aktien-Coupon- und die Scheck-Steuer. Erstere soll bei ausländischer Aktien nur erhoben werden, wenn diese in Deutschland gekauft wurden.

— In Kiel verlautet mit grosser Bestimmtheit, dass daselbst am 12. d. Mts. der russische Zar eintreffen werde. In Berlin ist von einem derartigen Besuche bisher nichts bekannt.

— Die diplomatische Agentur Bulgariens in Berlin wurde zum Range einer Gesandtschaft erhoben.

— Nach in Berlin eingetroffenen Telegrammen wurden in Mazedonien zwei türkische Offiziere von bewaffneten Griechen ermordet. Die türkische Regierung traf energische Massnahmen, um die griechische Spionage in Mazedonien zu unterbinden.

— Wie aus Kreta gemeldet wird, sollen daselbst die bisherigen Postwertzeichen durch solche mit griechischen Emblemen ersetzt werden.

— Der Kaiser wird in der nächsten Woche von seiner Erholungsreise nach Berlin zurückkehren und dann über das Rücktrittsgesuch des Reichskanzlers Fürsten Bülow entscheiden, als dessen wahrscheinlicher Nachfolger jetzt der Staatssekretär des Inneren von Bethmann-Hollweg genaant wird. Staatssekretär des Aeusseren wird weiterhin Herr von Schön bleiben.

— Nach der letzten Wochenbilanz nahm der Metallbestand der Reichsbank um elf Millionen Mark zu.

— Graf Zeppelin lud die Mitglieder des Reichstages ein, Anfang September in Friedrichshafen am Bodensee sein neues lenkbares Luftschiff zu besichtigen.

— Nach dem «Berl. Tagebl.» entschuldigte sich die Regierung Paraguays wegen verschiedener Misshandlungen deutscher Unterthanen, die sich der Polizeichef von S. Bernardo zu Schulden kommen liess.

— Der Reichstag bewilligte heute in dritter Lesung die Steuererhöhungen auf Bier, Brautwein und Tabak. Bei der Bierversteuerung betrug die Majorität 44 Stimmen. Bei den beiden anderen Fragen stimmten 229 und 197 Abgeordnete gegen 138 resp. 165 Angehörige der Linken des Hauses.

— Bei dem internationalen Preisschiessen in Hamburg errang ein Schweizer mit 448 Punkten den ersten, ein Argentinier mit 330 Punkten den zweiten und ein Bewohner der Insel Martinique mit 329 Punkten den dritten Preis.

— In Kiel lief der neue deutsche Kreuzer «Augsburg» glücklich vom Stapel.

— Der Reichstag beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung in ausführlicher

Weise mit dem möglichen Rücktritt des Fürsten Bülow vom Reichskanzlerposten und bewilligte mit ca. 100 Stimmen Majorität u. a. die Erhöhung der Zölle auf Kaffee und Thee.

— In Frankfurt a./M. wurde die internationale Luftschiffausstellung eröffnet.

— Wie die «Vossische Zeitung» erfahren haben will, wird Admiral von Haltzendorff im Herbst den Prinzen Heinrich von Preussen im Oberkommando der deutschen Kriegsflotte ablösen.

— Die «Vossische Zeitung» verzeichnet, das Gerücht, dass Brasilien für Importwaaren den Differentialzoll annehmen will, und sieht darin die Antwort auf die höhere Belastung des Kaffees durch den deutschen Reichstag.

— Kaiser Wilhelm liess durch den deutschen Botschafter auf dem Grabe des früheren französischen Kriegs-Ministers Gallifet in Paris einen Kranz niederlegen.

— Fürst Bülow gab dem Staatssekretär des Aeusseren, von Schoen, ein Bankett, das man als die Einleitung des Zurücktrittes des Reichskanzlers von seinem hohen Posten ansieht.

— Graf Zeppelin gedenkt am 26. d. Mts. mit dem wiederhergestellten «Z 2» seine Fahrt nach Köln a./Rh. und im August mit dem bis dahin fertiggestellten «Z 3» eine Luftreise nach Berlin zu unternehmen.

— Der Bundesrat nahm das Reichsfinanzreformgesetz in der ihm vom Reichstage gegebenen Fassung an.

— Der zur Zeit in Berlin auf Urlaub weilende deutsche Gesandte in Bolivien kehrt in Kürze nach La Paz zurück, um den deutsch bolivianischen Handelsvertrag zum Abschluss zu bringen, welcher für deutsche Produkte die Meistbegünstigungsklausel enthält. Ausserdem werden deutsche Lehrer zur Reform des Volksschulwesens und wahrscheinlich auch deutsche Instruktionsoffiziere nach der südamerikanischen Republik gehen.

Oesterreich-Ungarn.

— Nach aus Bessarabien in Wien eingetroffenen Nachrichten wurden daselbst zahlreiche wohlhabende Juden abgeschlachtet.

— König Eduard von England wird, wie nunmehr endgültig feststeht, Ischl besuchen.

— In Lemberg starb der frühere österreichische Ministerpräsident Graf Badeni.

Italien.

— Die Gattin des Komponisten Puccini, die aus Eifersuchtgründen ein junges Mädchen zum Selbstmord trieb, wurde zu 3 Monaten Gefängnis und zur Zahlung einer Entschädigung an die betroffene Familie verurteilt.

— Bei der im Jahre 1911 in Rom stattfindenden Ausstellung werden für die besten Werke der schönen Künste drei Preise von je 200.000 Liras ausgesetzt werden. Während der Ausstellung soll unter anderem das Denkmal Vicfor Emanuels II. enthüllt und die direkte Verbindung Roms mit dem Meere eingeweiht werden.

— In Mailand erdolchte der 18 Jahre alte Ambrosio Marzarato, der wegen eines geringen Vergehens verhaftet wurde, den ihn festnehmenden Polizisten, worauf seine untröstliche Mutter einen Selbstmordversuch beging.

— In einem grossen Teile Italiens hatten Unwetter Ueberschwemmungen zur Folge. In Genua, Rom und Neapel herrscht eine für diese Jahreszeit aussergewöhnlich niedrige Temperatur.

— In Florenz debütierte ein früherer Mönch als lyrischer Tenor. Seine Stimm-

mittel sollen sogar denen Carusos überlegen sein.

— In Messina fanden zwei neue heftige Erdbeben statt, die eine allgemeine Panik zur Folge hatten.

— Bei Novara kollidierte ein Automobil mit einem Baum, wobei die vier Insassen schwere Verletzungen davontrugen.

— In Tarent kollidierten zwei Personenzüge, wobei zwölf Passagiere, zum Teil schwer, verletzt wurden.

— Bei einer Eisenbahntgleisung in der Nähe der Station Santhia, Provinz Novara, wurden zwei Passagiere verletzt.

— Wie aus Brescia gemeldet wird, wurde in der Nähe des Gardasees der österreichische Graf Vodrome unter dem Verdacht der Sgionage verhaftet.

England.

— Wie dem «Daily Telegraph» aus Tangier telegraphiert wird, stehen in Marokko Juden-Metzeleien bevor.

— In Sheffield traten 15.000 Arbeiter der Eisenindustrie in den Ausstand.

— Der Londoner «Economist» beschäftigte sich neuerdings mit der brasilianischen Bundespräsidentenfrage und erlaubt sich ausser Dr. Nilo Peçanha die Herrn Baron Rio Branco und Dr. Rodrigues Alves als Anwärter auf den Präsidentensessel zu empfehlen.

— In Londoner Blättern wird die Verlobung des Prinzen D. Miguel de Bragança mit Miss Stewart, einer Stieftochter des nordamarikanischen Millionärs Smith angezeigt.

Frankreich.

— In Salon einer kleinen Stadt des Departements Bouches-du-Rhone, fand ein Erdbeben statt, das unter der Bevölkerung eine Panik zur Folge hatte.

— Auch in Toulon fanden Erderschütterungen statt.

— Ein unerhörtes Vorkommnis ereignete sich in Toulon, wo waghalsige Räuber auf das Panzerschiff «Magenta» drangen, die Wache überwältigten, das Schiff trotz des Widerstandes der Besatzung ausplünderten und dann mit ihrer Beute das Weite suchten.

— In Toulon richtete ein orkanartiger Sturm grossen Schaden an. Im Hafen kenterten mehrere Fahrzeuge.

— In Paris starb infolge eines Gehirnschlages der bekannte Divisionsgeneral Gallifet.

— Die Deputiertenkammer stimmte mit 548 gegen 11 Stimmen dem Antrage Jaurés zu, durch den die Regierung aufgefordert wird, mit den übrigen Mächten eine Reduktion sämtlicher Importzölle anzustreben.

— Ministerpräsident Clemenceau erklärte in der Deputiertenkammer, dass die Regierung das Arbeiterpensionsgesetz noch vor dem Schluss der gegenwärtigen Tagung dem Hause vorlegen werde.

Spanien.

— Bei Ausbesserungsarbeiten stürzte in Madrid die Mauer des San Lorenzo-Friedhofes ein, wobei drei Maurer ihren Tod fanden.

— Der Hafen Gijon am atlantischen Ozean wurde durch ein furchtbares Unwetter heimgesucht. Ca. 100 Hochseefischerfahrzeuge suchten in ihm Schutz vor dem Wüten der Elemente.

— Nach in Madrid eingelaufenen Telegrammen griff der Caid Saady mit 4000 Mauren Melilla an, wurde aber von der spanischen Besatzung geschlagen und samt 18 Parteigängern gefangen genommen. Die übrigen Führer des Aufstandes ergaben sich den spanischen Truppen und ersuchten um Frieden.

— In Valencia wurden drei der Mörder die in Della Drome unter dem Vorgeben

Chauffeurs zu sein, zehn Personen umbrachten, zum Tode verurteilt.

— Bei einer Grubenexplosion wurden in der Nähe von Belmez, ca. 63 Kilometer von Cordova entfernt, 750 Bergleute verschüttet. Bisher wurden 42 halberstickte Arbeiter gerettet und 17 Leichen geborgen.

Portugal.

— In der Polizeikaserne zu Lissabou erkrankten nach dem Mittagssnahl zahlreiche Polizisten unter Vergiftungserscheinungen. Die sofort vorgenommene Untersuchung hat bisher nicht ergeben, ob es sich um eine fahrlässige oder absichtliche Vergiftung handelt.

— In der Polizeikaserne von Lissabou erkrankten gestern nach Einnahme der Mahlzeit verschiedene Polizisten unter Vergiftungserscheinungen. Schnelle ärztliche Hilfe brachte sie sämtlich ausser Gefahr. Die Ursache der Erkrankung konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

— Das Stocken in den Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland, England und Frankreich hat in den Kreisen der Weinproduzenten und Weinexporteure eine hochgradige Unzufriedenheit hervorgerufen, die sich namentlich in Oporto in für die Regierung wenig schmeichelhafter Weise Luft machte.

— In Oporto traten die Strassenbahnangestellten in den Streik, was eine grosse Verkehrsstockung zur Folge hatte.

— In Louzã fand eine Versammlung der Republikaner von Lissabon, Coimbra und Louzã statt. Die königstreue Bevölkerung bewarf das Versammlungslokal mit Steinen und nach Schluss der Versammlung kam es zu einem ersten Konflikt auf der Strasse, in welchem der Revolver eine verhängnisvolle Rolle spielte und zahlreiche Personen verwundet wurden.

— In den Lissaboner Kasernen wurden von unbekanntenen Personen Broschüren aufzeigenden Inhalts verteilt.

— Der Deputiertenkammer wird noch in diesem Monat ein Knebelgesetz für die Presse zugehen.

Russland.

— Nach in Petersburg eingetroffenen Nachrichten, wurde General Vali Khan, der Präsident einer muhamedanischen Vereinigung von seinen Dienern ermordet.

— Bei einer Grubenexplosion im Don-Distrikt fanden zahlreiche Bergleute den Tod.

— Der Journalist Sziustanoff, der in seinem Blatt zu Mord aufreizte, wurde in Petersburg zum Tode verurteilt.

Türkei.

— Die Polizei von Konstantinopel untersagte der oppositionellen Zeitung «Yntazan», deren verantwortlicher Redakteur flüchtete, das Weitererscheinen. Der englische Besitzer des Blattes protestierte gegen dieses Vorgehen.

Persien.

— Revolutionäre Truppen sind vor den Toren der Reichshauptstadt Teheran eingetroffen. Der Schah bereitet sich zur energischen Verteidigung der Hauptstadt vor.

Marokko.

— Bei Melilla griffen Mauren dreizehn bei einem Brückenbau beschäftigte spanische Arbeiter an, wobei drei der letzteren getötet und die übrigen verwundet wurden. Eine spanische Strafexpedition bombardierte und zerstörte das Lager der Mauren.

— Die Anhänger des Thronprätendenten Muley Kebir belagern in Fez den Sultanspalast. — In Tanger fand eine Beratung der europäischen Konsuln statt, in der beschlossen wurde, von den Mächten militärischen Schutz zu erbitten.

Columbia.

— Wie aus Bogotã gemeldet wird, rebellierte ein Teil der Garnison von Barranquilha im Staate Magdalena und setzte den Präsidenten Barros sowie die übrigen Staatsbeamten gefangen. Die Centralregierung sandte den General Perdoma mit 3000 Mann verschiedener Truppengattungen nach Barranquilha, um die Rebellen niederzukämpfen und den rechtmässigen Staatspräsidenten wieder in sein Amt einzusetzen.

— Die in Barranquilha ausgebrochene Revolution ist nach amtlichen Mitteilungen bereits unterdrückt. Von nichtamtlicher Seite wird dagegen behauptet, dass die Rebellen Sieg auf Sieg erfochten.

Indien.

— Im Hymalaya-Gebirge fanden heftige Erdbeben statt. Rawal-Pindi und Chitral wurden dabei schwer geschädigt.

Vereinigte Staaten.

— In Colorado, Ohio, Missouri und Nordmexiko richteten Ueberschwemmungen grossen Schaden an.

— Der Bundessenat gab einer Bill seine Zustimmung, durch welche den Schiffen aus Kanada, Mittel- und Süd-Amerika eine besondere Steuer auferlegt wird.

— Die Einwanderungsbehörde in New York wies seit dem 26. Juni 606 Immigranten zurück, weil dieselben nicht in der Lage waren, den gesetzlich geforderten Besitz von 25 Dollars nachzuweisen.

— Das Organisationskomitee für den vierten panamerikanischen Kongress, der im Jahre 1910 in Buenos Aires zusammenzutreten soll, überreichte den Bureau der amerikanischen Republiken in Washington sein Arbeitsprogramm, das so weitgehende Wünsche enthält — beispielsweise allgemeine Reduktion der Posttarife, gleiche Geldwährung n. s. w. —, dass man auf seine Durchführung wohl noch einige Dezenien warten dürfen.

— In Ortonville und anderen Plätzen Minnesotas richtete ein Orkan grossen Schaden an.

Argentinien.

— In Mendoza wird nun in grossem Umfange Obstbaumtaucht für Exportzwecke getrieben.

— Am 5. d. Mts. wurde die Schnellzugs-Verbindung Buenos Aires-Assuncion eröffnet.

— Bei der Konkurrenz um das Unabhängigkeitsdenkmal erhielt der Entwurf der Italiener Brizzolara und Moretti den ersten Preis von 20.000 Pesos. Beide wohnen in Rom. Ersterer ist Bildhauer, letzterer Architekt.

— Die Arbeiterschaft von Buenos Aires beschloss in den Generalstreik zu treten, falls nicht drei am 1. Mai verhaftete und gerichtlich freigesprochene Arbeiter unverzüglich aus der Haft entlassen werden.

— Der Nationalkongress stellte für das nächste Budget das monatliche Gehalt des Präsidenten auf 15.005 Pesos und das des Vizepräsidenten auf 10.000 Pesos fest.

— Die hauptstädtische Presse greift Bolivien wegen seines Einspruches gegen den Schiedsspruch des Präsidenten Alcorta in Sachen der Grenzstreitigkeiten zwischen Peru und Bolivien heftig an und verlangt, dass die Regierung mit aller Energie gegen Bolivien vorgeht.

Chile.

— In verschiedenen Teilen des Landes fanden gestern Erderschütterungen statt, insbesondere in Caplapó, wo anscheinend erheblicher Schaden angerichtet wurde.

Bolivien.

— Der Schiedsrichterspruch des argentinischen Präsidenten in bezug auf den Grenz-

konflikt mit Peru hat in Bolivien viel Staub aufgewirbelt und wird von einem grossen Teil der Landespresse als ein ungerechter Akt angegriffen. In La Paz fanden Volksdemonstrationen statt, welche die Bewachung der fremden Gesandtschaften durch Truppen notwendig machte. Der Municipalkammerpräsident von La Paz erklärte in einer Rede ans Volk, dass man nötigenfalls an Peru und Argentinien den Krieg erklären werde. Der Militärattaché der chilenischen Gesandtschaft, Oberstleutnant Wilson, wurde von der Bevölkerung angegriffen und verwundet.

— In La Paz werden am 11., 25. und 31. d. Mts. aus Anlass der Unabhängigkeitsfeier grosse Festlichkeiten stattfinden.

Marktbericht vom 13. Juli.

Zucker «Mascavo», Sack von 60 Kilos	12\$000—12\$500
Zucker «Crystal»	19\$500—20\$500
«Redondo»	15\$000—15\$500
Schnaps pro Liter	— \$360
Amendoim, Sack	6\$500— 7\$000
Entkernte Baumwolle, Arroba	12\$500—13\$000
Reis in Hülsen, «Cateto» 100 Liter	—13\$500
Reis in Hülsen, «Aguilha» 60 Kilos	—14\$500
Derselbe benifiziert, 60 Kilos	19\$000—29\$600
Derselbe benifiziert, «Iguapé»	25\$000—28\$000
Spiritus von 36 Grad, pro Liter	— \$450
Derselbe bei höherem Grad	\$ 650— \$ 750
Gummi «Mangabeira», Arroba	25\$000—45\$000
Gummi «Maniçoba», Arroba	35\$000—55\$000
Batatinhas, Sack	9\$500—11\$000
Neue	11\$000—11\$500
Baumwollkerne, Sack	— \$600
Bienenbonig, Kilo	1\$800— 2\$000
Bohnen bester Qualität u. neuester Ernte, 100 Liter	8\$500— 8\$800
Mandioka-Mehl, Sack	11\$500—12\$000
Tabak in Rollen guter Qualität	15\$000—20\$000
Derselbe minderer Qualität	10\$000—15\$000
Frische Butter, Kilo	2\$500— 2\$700
Weisser Mais, 100 Liter	— 8\$000
Roter Mais, dito	8\$000— 8\$500
Eier, Dutzend	— \$750
Durchwachsender Speck, Arroba	9\$000—10\$500
Derselbe erster Qualität	11\$500—11\$000
1 Frango	\$800— t\$200
1 Huhn	1\$300— 1\$400
1 Trutbahn	6 000—10\$000
1 Pato	1\$300— 1\$500
1 Ente	\$800— \$900

Rio de Janeiro.
Deutsches Bierhaus
 von Adof Rumjanek
 103 - Rua da Assembleia - 103
 Telephon 2424 880
Bier vom Fass.
Getränke und kalte Speisen
I. Qualität.
 Geöffnet bis Nachts 1 Uhr.



Handelsteil.

Kurs vom 13. Juli.

	90 Tage	Sicht.
London	15 1/32	d 14 15/16
Hamburg-Berlin	782 rs.	790 rs.
Italien	—	638 rs.
Paris	935 rs.	640 rs.
New York	—	3309 rs.

Kaffeemarkt vom 12. Juli.

Zufuhren in Santos	43.701 Sack
" " Rio	—
" " Santos seit 1. Juli	398.080
Verschiffungen in Santos	31.051
Verkäufe	14.163
Vorräte	686.441

Für Typ 4 wurden 4\$100, für Typ 7 3\$400 gezahlt.

Börsenmarkt.

São Paulo, 13. Juli 1909.

	Verkäufer	Käufer
Staatspapiere		
Staatsapolicen 2. Serie	—	—
do. 3. do.	940\$000	—
do. 4. do.	940\$000	—
do. 5. do.	940\$000	—
do. 6. do.	940\$000	—
Bundes-Apolicen (5%)	—	990\$000
Munizipal-Werte		
São Paulo 3. Anleihe	—	—
do. 6. do.	—	92\$000
do. 7. do.	—	—
Santos 1. Emission)	100\$000	93\$000
do. 2. do.	—	—
do. 3. do.	92\$500	91\$000
do. 3. do. (30 Tage)	—	—
Campinas	—	88\$000
Bank-Aktien		
Commercio e Industria S. Paulo	420\$000	395\$000
União de S. Paulo	124\$000	118\$000
do. (30 Tage)	76\$000	74\$000
Comm. Italo-Brasiliano	—	250\$000
Bahn-Aktien		
Paulista	340\$000	338\$000
Mogyana	328\$000	324\$000
Dourado	250\$000	230\$000
Itatibense	—	—
Araraquara	—	—
Aktien-Gesellschaften		
Melhoramentos de S. Paulo	112\$000	108\$000
Moinho Santista	220\$000	210\$000
Industrial de S. Paulo	—	105\$000
Mechanica	—	120\$000
Registradora de Santos	—	—
Casa Tolle	—	100\$000
Armazens Geraes	—	—
Melhorament. Urbanos	—	—
Telephonica	175\$000	150\$000
Antarctica	—	210\$000
S. Bernardo Fabril	250\$000	230\$000
Comp. Lithographica Hartmann-Reichenbach	250\$000	210\$000

Rio de Janeiro.

Deutsches Bierhaus

„Zum alten Jacob“

Rua Hospicio 60 (56 antigo)

Stets frische Chops und kalte und warme Speisen in bekannter Güte.

1084

Jacob Wendling.

Casa Allemã

Rua Direita 16, 18, 20, 37

464

Wegen vorgerückter Saison verkaufen wir einen grossen Posten

Damen- und Mädchen-Confection

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Wir bitten, die Auslagen zu beachten.

Heydenreich Irmãos & Cia.

Grand Hotel Roma

ist das modernst eingerichtete Hotel gegenüber der S. Paulo Railway (Luz Station) und wird stets von der englischen Kolonie bevorzugt. Ausgezeichnete Zimmer in einem neuen Gebäude. Stets beste Behandlung. Preise von 7\$000 bis 12\$000 p. Tag. 1109 E. Cocito, Eigentümer.

Grosse Depots von

Kinematographen

Apparate, Motore und Films

verkauft und verleiht

F. Serrador,

Rua Brgiaeirido Tobias 52, S. Paulo

„Sul America.“

Brasilianische Lebensversicherungs-Gesellschaft.

— Gegründet 1895 —

Garantie-Fond über 23 Tausend Contos.

Ausbezahlte Versicherungen über 15 Tausend Contos.

— Halbjährliche Ziehungen. —

Studieren Sie das Vorstehende und Sie werden die Vorteile ersehen, welche Ihnen geboten werden von der

„Sul America“

Vertretung in São Paulo: Praça Dr. Antonio Prado, Caixa 107.

Die Erbschleicherinnen.

Roman von Ernst von Wolzogen.
(Fortsetzung.)

Zum Unglück trat in diesem Augenblicke Lizzi, von dem merkwürdigen Geräusch herbeigelockt, herein und hatte nicht sobald die Sachlage erkannt, als sie in ein lautes Gelächter ausbrach.

«Jesses, Bubi!» rief sie lustig. «Jetzt fangt der am heiligen Weihnachtstag mit die Engerln z' raufen an. Ui jegerl, dem schönen Gabriel hast gar d' Nasen ab'geschlagen. Hast denn gar kei Angst net vor dem himmlischen Strafgericht?»

Die Rechte leicht auf des Vaters Schwert gestützt, die hölzerne Nase in der Linken abwehrend gegen sie ausstreckend, stand der junge Held vor ihr und sagte traurig vorwurfsvoll: «Du solltest lieber nicht spotten, Lizzi — Du am allerwenigsten! Du weisst ja nicht, für welchen Kampf ich diese Muskeln stähle.» Und er bog den linken Arm zusammen, wie um einen gewaltigen Biceps furchtgebietend schwellen zu lassen. Es schwoll aber nichts. Das Jägerhemd hing in schlaffen Falten um den mageren Oberarm, und das ungezogene Mädchen lachte nur noch lauter.

«Lache nicht, Lizzi!» fuhr der tief Gekränkte sie rauh an, «das habe ich nicht um Dich verdient und Du wirst es vielleicht bald genug zu bereuen haben, wenn — wenn mir etwas Menschliches passiert.»

Lizzi konnte sich beim besten Willen nicht beherrschen. Sie prustete nur so heraus und wusste sich auf den nächsten Stuhl setzen, weil es sie wie ein Krampf überfiel.

«Um Gotts willen, hör auf, dees bringt mi um!»

«Pfui!» rief Rudi entrüstet, indem er wütend den Säbel zu Boden schleuderte.

«Ja, was denn? Geh zu, ich glaub, Du spinnst! I wer doch noch lachen dürfen, wannst a so a dalkets Wesen anstellst.»

Mit bebenden Lippen und zitternden Händen, die Engelsnase drohend emporgehoben, trat er dicht vor sie hin und knirschte: «Nein, das darfst Du nicht! Du weisst nicht, was Du thust. Ich bin bereit, Deine Ehre mit meinem Blute abzuwaschen, und Du lachst wie über einen schlechten Spass.»

Höchlichst erstaunt blickte Lizzi zu ihm auf und sagte: «Ja, was is denn dees für a strohdumms G'wäsch? Was weisst jetzt Du von meiner Ehr? Und abz'waschen giebst da fei nix. A nol Mögst net lieber 'n Doktor fragen, dass er Dir was verschreibt geg'n Wurm im Hirn? Was schaust mi denn so wütig an? — Na, 'etzt a so was! Mögst mir net a bisl deutlicher sagn, was D' willst mit meiner Ehr?»

«Willst Du vielleicht die Schande auf Dir sitzen lassen, die Dir dieser Mensch mit seinem Briefe angethan hat?»

«Was denn, was denn? Was hätt denn mi kränken solln von dem Brief? Das war ein recht ein lieber, feiner, gescheidter, anständiger Brief. Und wenn ich den Herrn Krajosovich von Nemes-Pann vorher net g'möcht hätt, nachher hätt ich mich in den Brief alleinig verliebn könn'n. Mit jedem Wort hat'r recht, und wannst dees net einsiegst, nachher bist . . . Ja,

was thut D'r denn weh, was machst denn für Grimassn?»

Rudi schlug sich vor die Stirn und schaute drein wie einer, dem die Ernte verhagelt ist — die Ruhmesernte seines Heldenmutes. «Ach, du lieber Gott,» jammerte er trostlos: «was soll ich denn jetzt bloss . . . Ich habe ihn natürlich sofort gefordert wegen Beleidigung meiner Schwester. Ich war persönlich bei ihm und habe ihn Feigling geschimpft, zur Sicherheit, damit er sich nicht etwa einfallen lässt, zu kneifen. Jetzt kann ich doch unmöglich zurück zoppen.»

Lizzi sprang vom Stuhl auf und schlug die Hände zusammen. «Was, Bubi, is wirklich wahr? Duellieren willst Dich wegen meiner? A geh, so was — da möcht m'r ja förmlich stolz wer'n! A schneidiger Kerl bist!» Und sie trat dicht vor ihn hin, legte den linken Arm um seine Schulter und streichelte ihm mit der Rechten die heissen Wangen.

Rudi war glücklich. Sein edler Eifer fand herrlichen Lohn. Mit Wonne liess er sich die Liebkosung gefallen und sagte nur stolz bescheiden abwehrend: «Aber ich bitte Dich, Lizzi, sowas ist ja nicht der Rede wert. Einfach Kavaliersplicht. Wenn Du Dich wirklich nicht beleidigt fühlst . . .»

«Nein, nein, ich geb D'rs schriftlich, dass ich im Gegenteil kreuzfidel bin, weil ich mei' Freiheit wieder hab'. Naa, naa, mei liebs Brüderl, schiessn brauchts net und die Engerln darfst am Leben lassen wegen meiner.»

«Aber meine Mutter hat er ja auch beleidigt,» meinte Rudi bedenklich.

Doch Lizzi fiel rasch ein: «A was, dees macht nix, die giebt D'rs a schriftlich, dass s' sich net getroffen fühlt. Glaubst vielleicht, die wird's leidn, dass ihr Einziger wegn einer solchen Dummheit auch nur ein Tröpferl Blut riskiert? — Naa, naa, dees giebt's net.»

«Aber ich habe ihn Feigling geschimpft!» »Dees macht a nix, des hat'r eh net glaubt und wahr is a net. Dees kannst schon wieder z'rücknehmen, auf meine Verantwortung.»

Bubi seufzte tief auf. Es war ihm doch ein grosser Stein vom Herzen — und der Lorbeer blieb trotzdem! Er war sehr glücklich und seine junge Mannesbrust dehnte sich vor Stolz und Seligkeit. Im Ueberschwang seiner Gefühle wagte er es, seine beiden Hände auf Lizzis Schultern zu legen und ihr tief in die Augen zu blicken. «Ach Lizzi,» seufzte er herzbrechend.

«Ja, was is denn, wie schaust denn Du mi an? Bist doch wohl recht froh, dass D' glücklich wieder herausn bist aus der Patschn?»

«O nein, im Gegenteil!» beteuerte er feurig. «Wäre mir eine wahre Wonne, für Dich meinen letzten Blutstropfen zu verspritzen. Aber sag mir nur eins — ehrlich bitte: fühlst Du Dich jetzt wirklich ganz frei? Bist Du froh, dass Du ihn los bist?»

«Ja, ich glaubs bald selber,» lachte Lizzi. «Die Freiheit ist doch das beste, wenn m'r noch so jung is wie wir, gelt? Zum heiraten is noch lang Zeit mein i.»

«Wirklich? — Ach, Lizzi — dann . . .»

«Was denn — dann?»

«Dann darf ich vielleicht hofen,» flüsterte er mit tranken schwimmenden Auglein, indem er einen Schritt zurücktrat und bittend die Hände faltete.

Sie sah ihn belustigt fragend an und zuckte die Achseln.

Da sank er plötzlich vor ihr auf die Knie nieder, breitete die Arme aus, wie um sie zu umfassen und stammelte selig: «Ach Lizzi, jetzt darf ichs Dir sagen: ich liebe Dich, ich liebe Dich wahnsinnig, ich bete Dich an — ich werde noch heute mit meiner Mutter sprechen.»

«Jesses, jesses, schauts den Bubi an?» rief Lizzi, klatschte in die Hände und sprang ausgelassen im Zimmer herum. «Macht mir eine richtige Liebeserklärung — und noch dazu in Hemdärmeln!» Und dann lief sie wieder zu ihm, fuhr ihm mit allen zehn Fingern ins Haar und brachte seinen wüsten Schopf in noch genialere Unordnung.

Er haschte nach ihren Händen und hielt sie fest, um sie mit Küssen zu bedecken. Und zwischen flehte er: «Ach Lizzi, lach mich doch nicht aus — Du thust mir so weh damit! Es ist mir heiliger Ernst — Du weisst ja nicht, wie ich Dich liebe! — Und wenn ich gegen die ganze Welt kämpfen müsste — wenn ich noch zehn Jahre warten müsste . . .»

«J dank schön,» lachte Lizzi und riss sich mit Mühe von ihm los. «Da wär ich ja bereits eine steinalte Jungfer! Geh, sei gscheid, Du armer Narr. Bist ja jünger wie ich!»

«Nicht einmal ein volles Jahr! Das Alter macht es ja überhaupt nicht. Die innere Reife . . .»

«Und mit seiner Mutter will er reden — o du himmlischer Vater! Die wenn i wär — ich wüsst schon, was i sagn thät.»

Er rutschte ihr auf den Knien nach und rief mit Würde: «O, deshalb brauchst Du Dich nicht zu ängstigen. Meine Mutter ist in dieser Beziehung eine sehr vernünftige Frau. Sie wird mich verstehen.»

In diesem Augenblick ertönte draussen auf dem Gang die elektrische Klingel und schnitt Lizzis Lachausbruch kurz ab. Rudi sprang auf die Füsse und beeilte sich, seinen Rock anzuziehen, während Lizzi die Engelsnase, welche Bubi in der Begeisterung fortgeschleudert hatte, vom Boden aufnahm und in die Tasche steckte. Sie horchte nach der Thür hinaus und flüsterte: «Ui jeh, wenn jetzt d' Mama heimkommt — und mir hab'n net amal die Nasen wieder anpappt.»

Aber es war nicht die Majorin, sondern Kathi welche Friedrich gleich darauf in den Saal treten liess.

Lizzi lief ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen und schmiegte sich zärtlich an sie. «Je schau, Katherl, Du, des is g'scheid! Hu, was Du für a Kältn mit hercin bringst. Geh, zieh Dich aus, heut is amal schön warm daherin. Ja, was is denn dees, wie schaust denn Du aus? — I glaub gar, Du hast g'veint?»

Kathi nickte fast unmerklich und sagte: «I hab nur a halbe Stund Zeit und da bin i g'schwind g'sprungen, dass ich Dir erzähl . . .»

Sie warf einen Blick auf Rudi, der ärgerlich über die Störung, etwas absess

stand. «O bitte sehr,» sagte der junge Mann. «Ich will nicht stören.» Er raffte das Schlachtschwert des Vaters vom Boden auf und verliess mit einer gemessenen Verbeugung vor den jungen Damen das Zimmer.

Sobald die Schwestern allein waren, fiel Kathi der Lizzi um den Hals und brach in Thränen aus.

«Ja, was is denn, was habns D'r denn wieder gethan?»

«Fort muss i, aus'm Haus, aus Berlin fort,» schluchzte die Grosse. «Glei nach Neujahr reisans nach Italien und ich soll fort zu eim Vetter vom Onkel, der Gymnasiallehrer in einer ganz kleinen Stadt is, in Pommern glaub ich. Morgen kommt er her und da wollns glei den Handel abschliessen — grad als wie wenn m'r an Hund verkauft.»

«A geh, Katherl,» tröstete Lizzi, «was wirst denn da drum weinen. Sei froh, dass D' von dem alten Drachen fortkommst nud dass Du zu irgend 'm ixbeliebigen fremden Mann hingehst, dazu könnens Dich doch net zwingen! Wart nur, bis dei Frau von Goldacker heimkommt, nachher wer'n m'r schon schaun. Du wollst ja doch zum Grossonkel Mödlinger?»

«Nein, i mag nimmer. Ich kann überhaupts nimmer fort von Berlin.»

«Wegn meiner? — Ach Du liebs Herzl, da darfst D' Dich net kümmern. I wer jetzt a Schauspielerin, und wo mi da der Wind hinblast, dees weiss der liebe Himmel.» Und dann erzählte sie ihr alles, was an diesem ereignisreichen Tage vorgefallen war, von ihrer glücklichen Entlobung angefangen bis zu dem vercitelten Duell und Bubis feierlicher Werbung. Sie hatte auch Gregors Brief und las ihn der Schwester vor. Und über all dem wichtigen Geschwätz in eigner Angelegenheit hatte sie bald gänzlich vergessen, dass das arme Katherl Trost und Hilfe suchend zu ihr gekommen war. Erst als die Schwester daran erinnerte, dass die halbe Stunde um sei und sie heim müsse, fiel's ihr wieder ein zu fragen, warum sie denn nun eigentlich nicht von Berlin fortwolle?

Kathi liess sich lange bitten; aber schliesslich kams doch heraus: sie hatte sich gestern abend sterblich in Pastor Werkmeister verliebt. Ganz traurig war sie gewesen, den ganzen Abend über, weil sie deutlich zu bemerken geglaubt hatte, dass der geistliche Herr es auf Lizzi abgesehen habe. Aber dann beim Heimbringen habe er so lieb und freundlich zu ihr gesprochen, dass sie wieder Hoffnung geschöpft habe, und deshalb möchte sie jetzt nicht von Berlin fort.

«Ja, hat er denn was von der Lieb g'redt?» fragte Lizzi eitrig.

«A geh, wie kannst denn nur sowas denken! Er hat mir erst von der Ableitung der deutschen Weihnachtsgebräuche aus dem heidnischen Julfest, und nachher von den wirksamsten Mitteln zur Bekämpfung der Trunksucht in den Arbeiterkreisen erzählt. Aber so schön hat er g'redt, so lieb! Ich habe ihn ganz verstanden.»

Lizzi schaute die Schwester mit offenem Munde an und schüttelte den Kopf. «Hm, komische Leut seids. Mein verflossenes

Krajesovicherl hat glei nach der ersten Stund um ein Rendez-vous gebeten.»

«Ja, bei Dir is des halt ganz was anders,» lächelte Kathi durch ihre Thränen. «Du verlobst und entlobst Dich dreimal an eim Tag, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Aber weisst, mit so eim geistlichen Herrn, dees is doch ganz an andere Sach.»

«Ja, hast denn Du überhaupt den rechten Glauben um an Pfarrer z'heiraten?» fragte Lizzi nach etlichem Besinnen sehr ernsthaft.

Und Kathi versetzte ebenso ernsthaft mit einem begeisterten Augenaufschlag: «O, dees is mir alles gleich. Wann er mi nur mögen möcht, nachher glaub i alles, was er bleser glaubt und noch viel mehr.» —

Die Mädchen hatten in ihrem Eifer nicht gehört, dass schon vor geraumer Weile die Entreeklänge ertönt war und fuhren wie ertappt auseinander, als plötzlich die Thüre aufging und die Majorin hereintrat, gefolgt von dem Diener mit der Lampe.

«Guten Abend, Kathi! Ich habe schon gehört, dass Sie da sind,» sagte sie leichthin, die beiden Schwestern nur mit einem Blick streifend, indem sie raschen Schrittes auf die noch unabgeräumten Gabentische zuschritt. «So im Finstern habt Ihr gegessen? Das ist ja der reine Verschwörerwinkel, da. Lasst Euch nicht stören, ich suche nur was.»

Lizzi lief rasch hinter ihr drein und legte den Arm um ihren Rücken. «Warum denn net gar, stören! 's is nur gut, dass D' heimkommen bist, liebe Tante. Du musst uns raten. Wir sind ganz verzweifelt.»

«Nix sagen, i bitt Dich, nix sagen!» rief Kathi, nun gleichfalls näher tretend.

Und Lizzi lachte. «Naa, Du Schafel, von dem sag i schon nix. I glaub, Du hast schon ganz vergessen, wegen was D' kommen bist.» Und dann erzählte sie der Majorin in aller Kürze, was die Tante Geheimrätin über Kathi beschlossen hatte. Zu ihrer grössten Verwunderung nahm Frau von Goldacker die Neuigkeit ohne besondere Erregung auf. Kaum, dass sie zuzuhören schidin. Mit unruhigen Fingern kramte sie auf dem Tisch herum, und als sie gefunden hatte, was sie suchte, wendte sie sich wieder zum Gehen und sagte, leicht mit den Achseln zuckend, nur: «Ja, was soll ich denn dabei thun?»

Lizzi öffnete die Augen weit vor Erstaunen und als die Majorin schon die Thürklinke in der Hand hatte, sprang sie ihr nach und rief in ängstlich flehendem Ton: «Aber liebe Tante, was is denn? Magst uns net wenigstens an Rat geben?»

Mit ironischem Lächeln, kalt und gleichgültig, versetzte Frau von Goldacker: «Was braucht Ihr meinen Rat! Ihr seid ja viel klüger als ich, Ihr werdet Each schon herauszuhelfen wissen.» Damit ging sie hinaus und machte die Thüre unsanft hinter sich zu.

Sprachlos vor Erstaunen sahen die beiden Mädchen einander an. Endlich flüsterte Kathi fiaz leise der Schwester ins Ohr: «Hast Du was mit ihr gehabt?»

Lizzi zuckte die Schulter. Sie biss die Zähne aufeinander, ballte ihre kleine Hände zu Fäusten und trommelte damit auf die Kante des nächsten Tisches. Und

dann kam auf einmal der Geist des kindischen [Unfugs über] sie. Sie schwänzelte nach der Aussenthür, drehte sich dort kurz um und wiederholte die seltsamen Abschiedsworte der Majorin genau mit ihrem Ton und ihrer Miene.

Kathi lief ihr nach und hielt ihr ängstlich den Mund zu. «Jesses, Lizzi, sei stad, i bitt Dich! Wenns dees hört dadrinn! Na, i mach, dass i fortkomm. Musst m'r schreibn, was gwesu is, i trau mi nimmer her. O mei lieber Herrgott, was wird jetzt nur no aus uns zwei arme, gottverlassene Woaseln wer'n! Da möcht m'r sich doch glei an Zuckerhut kaufn, dass m'r an Strick zum aufhängen kriegt!»

«Recht hast, Katherl, recht hast!» stimmte Lizzi sehr weich bei, indem sie ihre Wange zärtlich an der der Schwester rieb. «Aber sei nur stad. I schaff scho Rat.» Und damit geleitete sie sie auf den Gang hinaus und verabredete mit ihr, dass sie sich morgen um die Mittagstunde treffen, oder aber, wenn sie nicht loskommen könnten, schreiben wollten.

Ganz verwirrt und niedergeschlagen kehrte Lizzi in den Saal zurück und zerquälte sich den Kopf, um eine Erklärung für das sonderbare Benehmen der Majorin zu finden. Nach einiger Zeit erst wagte sie, das kleine Arbeitszimmer zu betreten, um sie gerade heraus zu fragen. Das war leer. Ebenso das Esszimmer. Im Schlafzimmer war sie auch nicht. Aber da begegnete ihr das Hausmädchen und das gab ihr die Auskunft, dass die gnädige Frau bei dem jungen Herrn sei. Sie ging wieder in den Saal zurück, öffnete vorsichtig die Thür nach dem Gang ein wenig und lauschte hinaus. Richtig, da hörte sie die beiden Stimmen. Der Bubi jammerte und seine Mutter — ja, ob sie ihn schalt oder tröstete, das war nicht zu

Geräuschlos schloss Lizzi die Thür und dann begann sie eine nachdenkliche Wanderung um den Christbaum herum. Auf einmal blieb sie stehen, riss eine kleine, mit Fruchtgelee gefüllte Wurst vom Baum ab, biss hinein und murmelte halblaut vor sich hin: «Jetzt möcht i doch glei wetten, dass s' der Pfaff auf'hetzt hat.»

Und gleichsam, als ob dieser Erklärungsversuch ihr eine gewisse Beruhigung gewährte, verspeiste sie den Rest der Wurst, streichelte sich den Magen und machte behaglich: «Hmm!»

Ja der Pfaff — sie meinte natürlich Pastor Werkmeister — der hatte freilich etwas damit zu thun! Aber nicht so, wie Lizzi meinte. Wenn sie eine Ahnung gehabt hätte, welche Verlauf seine Unterredung mit der Majorin heute genommen, dann hätte sie sich über nichts gewundert!

Sechzehntes Kapitel.

Kaum ein Wort hatte die Majorin während des Abendessens mit Lizzi gewechselt, aber feindselige Blicke hatte sie genug aufgefangen. Und der Heldenjüngling Rudi war auch just nicht dagesessen wie einer, der auf Freierrfüssen geht und guter Hoffnung voll ist. Die Mama passte ihm überdies noch scharf auf den Dienst und schlug jedesmal, so oft er seine wässrigen Aeuglein verliebt auf seinem holden Gegenüber ruhen liess, mit Messer und Gabel auf ihrem Teller Zapfenstreich, so dass er ciligst die feurigen Pfeile seiner

Blicke wieder hinter dem Vorhang seine gelben Wimpern versteckte. Und nach Tische wusste die Gestrenge das junge Paar sehr einfach dadurch zu trennen, dass sie sich mit ihrem Sohne in den Saal zurückzog, während sie Lizzi mit Briefscheiben und Kostümflickerei für einige Stunden Beschäftigung gab. Einen kühnen Versuch Lizzis, eine Aussprache herbeizuführen, wies sie kurz mit der Bemerkung zurück: sie werde morgen alles Nötige erfahren.

Und dieser Morgen kam. Ein sonnenheller, krystallin glitzernder Wintertag. Um 11 Uhr wurde Rudi spazieren geschickt, ohne dass es ihm vorher gelungen war, allein ein Wort mit Lizzi zu wechseln. Um 1/2 12 Uhr klingelte es, und Friedrich führte ohne vorherige Anmeldung die Frau Geheimrätin Riemschneider und einen fremden Herrn herein, einen unteretzten, kleinen Mann mit kurzgeschorenem grauen Haar, ebensolchem Vollbart und goldener Brille. Die Zusammenkunft war also offenbar schon schriftlich verabredet.

Lizzi neigte nur ein ganz klein wenig den Kopf gegen die Tante Ida, um über deren eisiges «Guten Tag» zu quittieren. Dann wandte sie sich mit fragendem Ausdruck dem alten Herren zu, welcher mit einem buntleinenen Sacktuch hastig seine Brillengläser putzte, die ihm beim Eintreten in die warme Stube beschlagen waren. Mit blöden Blauaugen starrte er sie an. Er war offenbar sehr kurzsichtig. Aber Frau von Goldacker schien es nicht für nötig zu halten, sie vorzustellen, sondern gab ihr nur einen nicht misszuverstehenden Wink.

Da war nichts zu thun, sie musste sich hinaus trollen. Aber giften that sie sich! Sie blieb in dem kleinen Nebenzimmer dicht an der Thür stehen und horchte. Wenn man sie so behandelte, dann brauchte sie sich auch nicht hervorragend anständig zu benehmen, kalkulierte sie.

Sie traute ihren Ohren nicht. Mit süßen Schmeicheltönen dankte die Majorin der Frau Geheimrätin, die sie doch oft ausgesprochenermassen für den Tod nicht ausstehen konnte, für die grosse Freundlichkeit, ihrer Bitte um eine Unterredung entsprochen zu haben, trotzdem sie sich so wenig liebenswürdig gegen sie benommen. Sie habe leider nur zu bald einsehen müssen, dass sie sich im Charakter Lizzis völlig getäuscht und dass die Geheimrätin vollkommen recht gehabt habe, sie so eindringlich vor ihr zu warnen. Und dann dämpfte die Stimme und Lizzi vermochte nur noch einzelne Worte zu verstehen, von mangelndem Taktgefühl, vom Herrn Krajewich mit der saloppen Maral, vom Bubi, vom Duell und vom Kopfverdrehen. Das war also ihr Sündenregister und man schickte sie hinaus, um ihr die Gelegenheit, sich zu verteidigen, zu entziehen. Abscheulich war es! — Sie wollte nichts mehr hören.

Doch da wurde eine sonore Männerstimme laut. Der fremde Herr hatte also das Wort ergriffen. Sie wollte doch gerne wissen, was der eigentlich bei der Geschichte zu thun hätte. Und so blieb sie noch ein Weilchen.

«Ja warum nicht?» hörte sie ihn sagen. «Wenn gnädige Frau mir das Teufelsmädel

anvertrauen wollen? Bisher habe ich immer nur schwer zu traktierende Jungens in Behandlung gehabt. Ein paar problematische junge Damen — na, ist doch eine kleine Abwechslung in dem öden Einerlei unseres Krähwinkeldaseins. Da kann mal meine Frau ihre Künste spielen lassen. Ich sage Ihnen, die hat eine Energie — ha, süperbe! Und damit die beiden jungen Damen beisammen sind . . . ich kann nur sagen, Fräulein Käthchen macht einen recht vorteilhaften, sanften Eindruck. Jedenfalls giebt es bei uns nichts erbzuschleichen, hahahahaha!»

Jetzt flötete die Geheimrätin etwas Unverständliches, aber Lizzi hatte schon genug gehört. Sie sollte mit Kathi zusammen aufs Land, in die Besserungsanstalt, zu dem Herrn Gymnasiallehrer. Oho! So ohne weiteres liess sie sich doch nicht verschicken. Die sollten einmal was erleben! Und sie huschte leise hinaus auf den Gang, zog sich im Hui an u. fort war sie.

Sie hatte das Stelldichein mit Kathi an der Ecke der Bendler- und Tiergartenstrasse verabredet, aber die Schwester war noch nicht zur Stelle, als sie Schlag zwölf dort anlangte. Da fiel ihr ein, dass sie höchstwahrscheinlich in Abwesenheit der Tante den Onkel nicht werde allein lassen dürfen, und rasch von Entschluss, wie sie war, kehrte sie um und eilte so schnell sie konnte, ohne gerade zu laufen, nach dem Schöneberger Ufer. Sie wollte die gute Gelegenheit, dem armen Onkel Riemschneider doch wenigstens Lebewohl zu sagen, sich nicht entgehen lassen. Ob sie dabei ertappt wurde, war ihr jetzt gleichgültig. Mehr wie hinausgeworfen konnte sie nicht werden — und daran begann sie sich allmählich zu gewöhnen.

Ganz ausser Atem zog sie die Klingel bei Geheimrats. Kathi selbst öffnete ihr und war so erschrocken, sie vor sich zu sehen, dass sie sie gar nicht herein lassen wollte. Lizzi musste sie mit Gewalt beiseite schieben, um sich den Eintritt zu erzwingen. Und dann zog sie sie mit sich in das Berliner Zimmer und erzählte ihr in fliegender Hast, was sie soeben von der gegen sie angezettelten Verschwörung der Tanten erlauscht hatte, und was sie dagegen zu unternehmen gedachte. Sie wollte abermals durchbrennen, auf ein paar Tage mit Fräulein Grönroos zusammenziehen und sich durch einen Theateragenten ein Engagement besorgen lassen, bei einer reisenden Gesellschaft, wenns sein müsste. Alles, meinte sie, sei doch besser, als sich willenlos in die Sklaverei verkaufen lassen. Von ihrem Gelde hatte sie noch einige 70 Mark und sie war der Ansicht, dass sie davon mindestens einen Monat leben könne. Kathi aber sollte heim nach München und schauen, ob sie nicht beim Grossonkel unterkommen könnte, bis sie eine Beschäftigung gefunden hätte, die sie auf eigene Füsse stellte.

Aber Kathi wollte von diesen kecken Plänen durchaus nichts wissen. Durchbrennen, und eine untergeordnete Stellung annehmen, das dürfe sie nicht, denn sie müsse vor allen Dingen sich strengstens davor hüten, irgend etwas zu thun, was sie in den Augen der Welt zur Frau eines Geistlichen ungeeignet machen könne. Und weit von Berlin fort wollte sie auch

nicht gehen. Sie müsse den Geliebten zum mindesten in erreichbarer Nähe haben.

Jetzt wurde aber Lizzi ganz wild. Sie schalt die Schwester grad heraus eine Närrin und erlaubte sich einige kräftige Bemerkungen über Pastor Werkmeister, der höchstwahrscheinlich die Hauptschuld trage an der plötzlichen Sinnesänderung der Majorin — und wie sie denn überhaupt so kindisch sein könne, gleich von lieben und heiraten zu reden, nachdem sie den Mann ein einziges Mal gesehen und er auch nicht die leiseste Andeutung gemacht habe, als hätte er dergleichen mit ihr im Sinne. Und nachdem sie ihr dergestalt ihre Meinung gesagt hatte, war der Gegenstand für sie erledigt und sie unterbrach Kathis betrübte Widerrede rücksichtslos, indem sie auf die Thür zuschritt und sagte: «Jetzt geh i amal zum Onkel.»

Kathi lief ihr nach und wollte sie zurückhalten. Sie stellte ihr vor, was es für eine fürchterliche Scene geben könnte, wenn die Tante sie hier überraschte und wie das den kranken, alten Herrn aufregen müsste. Aber sie liess sich nicht abhalten, sondern schritt rasch durch den Salon hindurch und klopfte an die Thür des Studierzimmers.

Ein leises «Herein» antwortete ihr und sie trat über die Schwelle, von Kathi auf dem Fusse gefolgt. Der Professor sass in dem grossen, ledernen Lehnssessel am Fenster und las in einem Buche. Er hatte seinen langen Schlafrock an und seine Beine waren trotz der Wärme im Zimmer mit einer Decke umwickelt. So mager war sein Gesicht geworden! Die wachsbleiche Haut der Wangen durchscheinend, das lange Haupthaar fast weiss. Es gab Lizzi einen Stich ins Herz, ihn so traurig verändert, so gealtert wieder zu finden nach so wenigen Wochen. In tiefer Bewegung schritt sie auf ihn zu und streckte ihm mit einem herzlichen «Grüss Gott, lieber Onkel!» die Hand entgegen.

Er liess das Buch in den Schooss sinken und blickte blöd zu ihr auf. Dann huschte ein Lächeln des Erkennens über seine welken Züge. Er griff nach ihrer Hand, drückte sie matt und sagte: «Ach, sieh da, die El — El — Eleonore!»

«Elisabeth willst Du sagen, lieber Onkel,» kam ihm Kathi zu Hilfe, indem sie rasch hinter seinen Stuhl trat und ihm über die Schulter srich. «Die Lizzi möcht nur g'schwind Abschied nehmen von Dir, weissst.»

«Ja ja — ich weiss schon — die, die Lizzi, das sag ich ja. Hmja — das ist sehr schön von Dir, mein Kind — ich habe gar nichts vergessen — o nein, ich habe immer gedacht, ob die . . .» Er konnte wieder das Wort nicht formen. «Nur ein langes «Lill» vermochte er zu lallen, dann gab er es auf und vollendete, indem er errötete vor Scham über seine Schwäche: «Ob das gute Kind nicht einmal kommen wird, um sich nach mir — v — v — verteidigen.»

Er war sich offenbar bewusst, ein falsches Wort gebraucht zu haben schaute mit bebenden Lippen ängstlich, halb ärgerlich » ihr so ans Herz, dass sie sich zu halten vermocht

seinem Stuhle in die Kniee, brach in Thränen aus und wimmerte, indem sie seine zitternde, gelähmte Linke ergriff und mit Küssen bedeckte: «Ach lieber, guter Onkel, net wahr, Du bist mir net bös? Du weisst, dass ich nix böses gethan hab', Ich bin doch wirklich net schuld dran, bei Gott! — Bitte — bitt schön, sags doch, dass Du mi net auch für schlecht hältst.»

Der Professor sah sich unruhig, wie Hilfe suchend, nach Kathi um und flüsterte: «Ist sie nicht da? Ist sie ganz bestimmt fort?»

Kathi nickte nur und begann ihm beruhigend über den Kopf zu streichen.

«Ah!» seufzte er erleichtert. «Das ist schön. Ihr wisst, sie ist sehr gut — meine — meine Frau, aber sie weiss ja nicht . . . das mit dem Te — Te — Temperament. — Ich will's doch noch machen, jawohl — hmja — wenn ich ganz gesund bin. Geht schon viel besser. — Nicht doch, Kind, nicht doch weinen, Du — Du bist ja auch gut — ich weiss. Käthchen kommt mit nach Rom — hmja — wir wollen sehr lustig sein.» Er versuchte zu lachen und trommelte mit den mageren Fingern der Rechten auf dem Buchdeckel. Dann liess er den Kopf langsam vornüber sinken und starrte die immer noch leise weinende Lizzi nachdenklich an. Plötzlich hellte sich seine Miene auf, und indem er seine Rechte Lizzi auf den Kopf legte, sagte er: «Ich will etwas für Dich thun, dafür, dass Du nicht mit nach — nach Dings — nach Idealien — reisen darfst. Warte!» Und er versuchte sich von seinem Stuhl empor zu raffern.

«Lass doch, Onkel, lass doch,» rief Kathi, ihn sanft niederdrückend. «Soll ich etwas für Dich holen?»

«Ja Kind, bitte,» versetzte er, von der kleinen Anstrengung schon ermattet. «In meinem Schreibtisch — rechts oben, da ist ein — so ein» Er zeichnete ein längliches Rechteck in die Luft und holte dann aus seiner Schlafrocktasche ein Schlüsselbund hervor, aus dem er mit zitternden Fingern den rechten hervorholte.

Kathi nahm ihm den Schlüssel ab, öffnete die bezeichnete Schublade und zeigte ihm verschiedene Gegenstände daraus vor. Er wurde ganz ungeduldig darüber, dass sie nicht gleich das Rechte brachte und vermochte es doch nicht genauer zu beschreiben. Endlich brachte sie ein längliches Büchlein mit graublauem Deckel zum Vorschein. Das wars. Er begehrte Feder und Tinte und dann füllte er mit vieler Mühe eines der im Buche enthaltenen Formulare aus. Mit ziemlich fester Hand schrieb er in Zahlen erst und dann in Worten «Eintausend Mark» und setzte seinen Namen unter den Check. Nur auf Lizzis Namen schien er sich durchaus nicht besinnen zu können. Er setzte mehrmals an und dann gab er es ärgerlich auf und sagte verlegen: «Deinen Namen kannst Du selbst hierhersetzen. Das Schreiben wird mir schwer heute.»

Die beiden Mädchen sahen sich ängstlich an und Kathi wagte endlich zu sagen: «Ja, i weiss net, lieber Onkel, was dees is. Darf m'r dees auch?»

«Ja, gewiss,» versetzte er ungeduldig,

indem er Lizzi den Schein in die Hand drückte. «Ich werd Euch doch nicht be — be . . . Einfach bei der Deutschen Bank präsentieren. Wenn Ihr aber denkt.» Und mit plötzlicher Heftigkeit riss er Lizzi den Schein wieder aus der Hand und setzte aufs neue zum Schreiben an. Es gab einen Klex.

«Da, das kommt davon,» rief er heftig und schickte sich eben an den Schein zusammen zu ballen, als drussen die Flurlocke ertönte.

Alle drei fuhren erschrocken zusammen, wie ertappte Sünder. Ohne dass jemand es aussprach, hatten sie die Gewissheit, dass es die Tante sein müsse. Kathi nahm dem Onkel rasch das Checkbuch und die Feder ab, verschloss ersteres in den Schreibtisch und steckte ihm das Schlüsselbund wieder in die Tasche. Der Schein war seiner zitternden Hand entfallen. Lizzi hob ihn auf, küsste noch einmal seine beiden Hände, trotzdem er ungeduldig abwehrte und dann sprang sie auf die Füsse und sah Kathi hilflos an.

«Komm nur g'schwind,» flüsterte die, nahm sie bei der Hand und zog sie zum Zimmer hinaus. Sie rannte mit ihr durch den Salon in die Berliner Stube, durch den langen Gang bis zur Küche. Dort küsste sie sie flüchtig und schob sie, der höchst erstaunten Köchin nicht achtend, zur Hinterthür hinaus.

Lizzi sprang die enge steile Treppe hinter, als ob die Polizei mit dem Ruf «Haltet den Dieb» hinter ihr her wäre. Aber der Schreck war ihr so in die Glieder gefahren, dass ihr die Kniee zitterten. Auf dem ersten Absatz musste sie einen Augenblick niedersitzen. Sie drückte verzweifelt die Fäuste in ihre Augenhöhlen und biss die Zähne fest aufeinander. Was in aller Welt hatte sie denn begangen, dass sie so hart gestraft wurde. Tausend Mark — ein ganzes Vermögen nach ihren Begriffen — sollten ihr in den Schoss fallen — und da kam wieder diese Frau, ihre unversöhnliche Feindin dazwischen. Sie griff in ihre Manteltasche und holte das zerknitterte Papier hervor. Der Klecks hatte sich beim heftigen Zusammenraffen auch auf der anderen Seite abgedrückt. Wie zwei Ochsenköpfe ungefähr sah es aus — oder auch Teufelsrätzen — jedenfalls hatte das Ding zwei Hörner und war sicher keinen Pfennig wert!

Schrecklich, schrecklich — unfassbare Grausamkeit des Schicksals! — Sie wollte das Papier doch wenigstens behalten zum Andenken an die Güte des armen Onkels. Da hörte sie oben auf der Treppe Schritte, raffte sich eilends auf und verliess durch das Hoffthor das Haus.

Lizzi hatte nicht übel Lust, gar nicht mehr zur Majorin zurückzukehren. Ihr kleines Vermögen trug sie ja bei sich. Und weshalb sollte sie Rudis dummverliebtes Gängel noch länger über sich ergehen und sich von der gnädigen Frau als Verbrecherin behandeln lassen? Sie fühlte sich freilich vollkommen unschuldig — sie hatte in diesem Falle nicht einmal den Schein eines Unrechts auf sich geladen, wie damals, als der Zusammenstoss mit Tante Ida erfolgte; aber ihre sieben Wochen alte Lebenserfahrung hatte sie bereits darüber aufgeklärt, dass von er-

zürnten Frauen niemals Gerechtigkeit zu erwarten ist, am wenigsten von einer Frau, in die sich niemand verliebt gegenüber einer solchen, in die sich alle verlieben! Je ruhiger und vernünftiger sie über die ganze Sache nachzudenken versuchte, desto unbegreiflicher wurde ihr der Zusammenhang. Ihre moralischen Qualitäten änderten sich doch nicht dadurch, dass der Gegenstand ihrer Neigung nicht wie ein grüner Junge, sondern wie ein besonnener, ehrlicher Mann handelte? Dass sich der Herr von Krajesovich nicht Hals über Kopf verloben wollte, wurde ihm als Verbrechen ausgelegt, und dass ihr eigener Sohn sich sofort bereit erklärte, gewissermassen zur Sühne, diese Dummheit statt seiner zu begehen, das wurde gar ihr, dem unschuldigen Opfer, als Verbrechen ausgelegt! Die Majorin hatte doch von Anfang an Bubis Verliebtheit durchschaut und sogar ein herzliches Vergnügen daran gefunden, welches sich in allerhand kleinen Neckereien unzweideutig äusserte. Es war doch gänzlich unfassbar, wie diese warmherzige, doch sonst durchaus nicht kleinlich denkende Frau sich auf einmal so in diesem Urwald von Unsinn verirren konnte. Ein Irrlicht musste sie da hineingelockt haben und das konnte ihr niemand anders aufgesteckt haben, als dieser verwünschte Pastor, indem er sie seiner Gönnerin als eine verlorene Seele darstellte, welche eine moralische Ansteckungsgefahr ins Haus hineinbrachte.

So weit war sie mit ihren Folgerungen und auf ihrem Wege bis zur Matthäikirche gekommen, als plötzlich an ihrer linken Seite eine bekannte Männerstimme sie aus ihrem Sinnen aufschreckte. Sie blickte auf und erkannte in dem Herrn, der ihr soeben «Guten Tag» geboten hatte, den Pastor Werkmeister. Kurz und unfreundlich gab sie ihm seinen Gruss zurück.

«Welch ein glücklicher Zufall,» begann der Geistliche, an ihrer Seite bleibend. «Sie sind auf dem Heimwege, nicht wahr? Ich wollte mir auch eben erlauben, bei Ihnen vorzusprechen, in einer wichtigen Angelegenheit.»

«Ja, bitt schön, Sie finden Frau von Goldacker jetzt bestimmt daheim, in einer halben Stunde gehn wir zu Tisch,» sagte Lizzi gleichgiltig.

«Ja, aber es handelt sich um Sie, mein verehrtes Fräulein,» versetzte der Pastor. «Ich wollte Sie eigentlich sprechen und zwar womöglich allein. Die Frau Majorin hätte mir das vielleicht nicht gestattet, aber nun ich das Glück habe, Sie hier zufällig zu treffen, darf ich mir vielleicht die Bitte erlauben, einen kleinen Umweg mit mir zu machen. Es liegt mir wirklich sehr am Herzen.»

Lizzi sah überrascht zu ihm auf. Er sprach so eigentümlich bewegt und sein entschieden hübsches, männlich-offenes Gesicht war von tiefer Röte bedeckt. Ob das nur die trische Kälte machte — oder vielleicht der heilige Eifer? Ein Verdacht stieg in Lizzi auf und sie konnte sich nicht enthalten, ihm Ausdruck zu geben durch die ironische Frage: «Ach, Sie wollen mich wohl bekehren? meine Seele retten noch geschwind vor Tische?»

Er bewegte verneinend den Kopf und

warf ihr einen Blick so voll ernster Be-
trübniß zu, dass sie nun ihrerseits errötend
die Augen niederschlug.

«Was habe ich Ihnen gethan, mein
liebes Fräulein, dass Sie so . . .» Er
brach senzend ab und nach kurzem Nach-
denken fuhr er fort: «Ah, ich kann mir
denken . . . hat vielleicht die Frau Ma-
jorin, als sie gestern von ihrem Besuch
bei mir zurückkam, irgend etwas ge-
äußert, was Sie verletzen musste?»

Lizzi antwortete nicht, aber an ihren
vibrirenden Nasenflügeln, an der Art,
wie sie ihre Lippen nagte, musste er
wohl bemerken, dass er mit seiner Ver-
mutung das richtige getroffen habe. Und
er fuhr wärmer und geläufiger also fort:
«Wenn es zu einer unliebsamen Ausein-
andersetzung gekommen ist, dann fürchte
ich allerdings, dass ich die Ursache davon
bin. Meine gestrige Unterredung mit der
Frau Majorin hat mir eine schlaflose Nacht
eingetragen. Ich fühle, dass ich Ihnen
eine Erklärung schuldig bin, mein liebes
Fräulein, und deshalb bin ich auch gleich
gekommen. Bitte, hören Sie mich an.»

Lizzi nickte leicht mit dem Kopfe. Sie
war nun sehr neugierig. Ausserdem be-
merkte sie, dass sie bereits achtlos an der
Thür ihres Hauses vorübergangen waren.

«Darf ich Sie vielleicht bitten,» fuhr
Pastor Werkmeister fort, «mir zuerst zu
sagen, was gestern geschehen ist, nach-
dem die Frau Majorin von mir zurückkam.
Ich möchte die gute Dame nicht gern
unnützerweise blossstellen. Sie können
mir wirklich Vertrauen schenken, Fräulein
Mödlinger, ich gebe Ihnen mein Ehren-
wort, was Sie mir auch sagen mögen,
ich will es bewahren, wie ein Beichtge-
heimnis.»

Das klang so seltsam feierlich und der
Mann war so tief bewegt — der konnte
unmöglich ihr Feind sein. Und so erstat-
tete sie ihm unumwundenen Bericht von
allem, was gestern nachmittag und heute
früh im Hause vorgegangen war, und
hielt auch nicht mit dem Geständnis zu-
rück, dass sie seinem Einfluss die sonst
unerklärliche Sinnesänderung der Majorin
zuschreibe.

Der Pastor hatte ihre Erzählung mehr-
fach mit kurzen Aeusserungen seines Er-
staunens, seines teilnehmenden Unwillens
unterbrochen. Ohne dass sie wussten,
wer eigentlich die Richtung angegeben
habe, waren sie mittlerweile bei einem
einsamen Fussweg des Tiergartens ange-
kommen. Als Lizzi ihre kleine Erzählung
beendet hatte, blieb ihr Begleiter stehen
und streckte ihr beide Hände entgegen.
Seine Augen blickten sie gross und leucht-
glänzend an und sie fühlte sich sanft ge-
zwungen, ihre Rechte aus dem kleinen
Pelzmuffchen herauszuziehen und sie dem
warmen Druck seiner beiden grossen
Hände für längere Zeit zu überlassen.

«Aber, mein liebes Fräulein,» rief er
hettig bewegt, «das ist ja Wahnsinn!
Das haben Sie alles über sich ergehen
lassen müssen — und zwar um mein-
willen! Mein Gott, mein Gott, was sind
doch die Frauen . . .! Ja, Sie haben
ganz recht gehabt, ich bin thatsächlich
daran schuld; aber nicht so, wie Sie
meinen. Und jetzt muss ich reden um
Ihretwillen. Ich darf die Majorin nicht

mehr schonen. Also hören Sie. Frau
von Goldacker kam gestern nachmittag,
offenbar in heftiger Anfreugung, zu mir,
um mich in Ihrer Angelegenheit um Rat
zu fragen. Durch den Brief des Herru
Yrajesovich glaubte sie sich selbst ebenso
beleidigt, wie Sie. Sie habe die Herbei-
führung einer Verlobung zwischen Ihnen
in der herkömmlichen anständigen Form
für ihre Pflicht gehalten, und nun werde
sie zum Dank dafür von dem Herrn wie
eine Gelegenheitsmacherin behandelt. Und
Sie, mein liebes Fräulein, hielt sie durch
die Absage dieses Herrn für schwer kom-
promittiert. Ich habe mir, bei Gott, alle
mögliche Mühe gegeben, ihr die Unver-
nunft solcher Ansichten klar zu machen.
Ich muss Ihnen ganz offen gestehen, dass
mir persönlich der serbische Herr keinen
sehr günstigen Eindruck gemacht hat,
und Sie werden begreifen, die Verschie-
denheit unserer Ansichten, über das so
ganz Fremde in seinem Wesen
Aber darauf kommt es ja natürlich hier
gar nicht an. Und ich vermag auch
wirklich in seinem Absagebrief nichts
zu finden, was Ihre Ehre kränken könnte,
oder was dem Herrn selbst Unehre ge-
reichte. Dass die gute Frau von Gold-
acker sich etwas verletzt fühlte — nun
ja, das sind so kleine, weibliche Schwä-
chen. Ich gab mir die redlichste Mühe,
sie von ihrer vorgefassten Meinung zurück-
zubringen. Es schien aber wenig Eindruck
zu machen, was ich ihr sagte. Sie war
auffallend zerstreut. Und auf einmal brach
sie in Thränen aus und sagte: da könnte
ich nun sehen, was man einer schwachen,
schutzlosen Frau mit einem weichen, arg-
losem Herzen alles zuzumuten wage. Ich
war wirklich schon ganz verzweifelt.

Aber beste gnädige Frau, wer mutet
Ihnen denn etwas Ungebührliches zu? rief
ich sie an, nehmen Sie doch nur Ver-
nunft an! — Und was erwiderte sie mir?
Na, da sehen Sie, nun sagen Sie es ja
selbst. Es ist wirklich, um den Verstand
zu verlieren. Ich fühle es jetzt zu deutlich:
ich muss unbedingt wieder heiraten. Ich
kann nicht warten, bis mein Sohn selb-
ständig wird. Was raten Sie mir, lieber
Herr Pastor? Oder glauben Sie, dass ich
jetzt schon zu alt und zu garstig bin, um
noch einem Manne gefallen zu können —
einem Manne nämlich, der nicht nur auf
mein Vermögen ausgeht? — Sie werden
mir zugeben, liebes Fräulein, die Situation
war für mich ein wenig — wie soll ich
sagen — genierlich. Als Seelsorger konnte
ich ihr doch nur zureden, ihren Frieden
da zu suchen, wo ihr Herz sie hinzog,
und als höflicher Mann konnte ich ihr
doch auch nicht sagen, sie wäre zum hei-
raten zu alt oder zu hässlich. Und nun
wurde sie über meine Zustimmung so
gerührt und erregt — ich wusste gar
nicht wie. . . .»

«Und da hats gsagt: bitt schön, möch-
tens net vielleicht gar selber so freundlich
sein und sich meiner erbarmen?» fiel ihm
Lizzi lustig in die Rede. «Nein, wissens,
das wundert mi gar net. Mir hats schon
eh gsagt, dass s' gern einen Geistlichen
heiraten möcht, wanns kein' Maler der-
wischen könnt. Na, dees is jetzt gut!
Was haben denn Sie drauf g'sagt, Herr
Pfarrer?»

Er war wieder rot geworden und kraute
sich verlegen in seinem Backenbarte.
«Ach, mein liebes Fräulein,» sagte er,
«ich habe ja an dergleichen gar nicht ge-
dacht. Meine Gedanken waren ganz wo
anders. So direkt, wie Sie meinen, hat
sie mich natürlich auch nicht herausge-
fordert, aber ich hätte es doch merken
müssen, worauf sie hinaus wollte, wenn
ich nicht, wie gesagt Erst später,
nachdem sie in heller Wut mein Zimmer
verlassen hatte, fiel mir die Binde von
den Augen und ich sah, was ich ange-
richtet hatte.»

«Ja, thuts Ihnen denn jetzt leid, möchten
Sie s' denn gern heiraten?» fragte Lizzi
naiv. Sie dachte an Kathi und blickte ihn
mit ihren grossen Augen ein wenig traurig
und dabei sehr gespannt an. «O, nein,
nein, nicht um alle Millionen!» rief der
Pastor mit komischer Entschiedenheit.
«Nein, denken Sie nur, was ich für eine
fürchterliche Dummheit begangen habe!
Bloss um dem peinlichen Gespräch eine
andere Wendung zu geben, liess ich mich
hinreissen, ihr zu gestehen, dass ich seit
vorgestern abead eine heftige Neigung zu
einem jungen Mädchen gefasst habe, das
ich in ihrem eigenen Hause kennen lernte.»

«Ist das wahr? rief Lizzi aufs freudigste
überrascht, indem sie unbefangen eine
Hand auf seinen Arm legte und ihn mit
grossen lachenden Augen anstrahlte.

«Bei Gott, das ist wahr!» versicherte
er mit feierlichem Ernst. Und dann be-
mächtigte er sich wieder ihrer Hand und
drückte sie fest zwischen seinen beiden.
«Ich habe Tag und Nacht seither an nichts
anderes denken können. Das liebliche
Bild wollte nicht von mir weichen. Soviel
ich mir auch vorhielt: das ist ja unmöglich
— dieser plötzliche Rausch, der da über
dich gekommen ist, kann nicht das Rechte
sein. Aber ich weiss es jetzt, es ist doch
das Rechte. Dies heisse tiefe Gefühl, das
plötzlich mein Inneres so gänzlich erfüllt
hat, das ist wirklich die Liebe, nach der
ich mich schon lange gesehnt habe, die
erste erste Liebe eines Mannes, der längst
kein Kind mehr ist. Ich weiss, es ist
unzart, es ist vermessen, so zu Ihnen zu
sprechen — zu Ihnen, der noch das Herz
blutet von der frischen Wunde einer
schmerzlichen Enttäuschung. Es wäre
mir gar nicht eingefallen, jetzt schon mich
Ihnen zu offenbaren, wenn nicht zufälliger-
weise ich die unschuldige Ursache dieser
unglückseligen Eifersucht geworden wäre,
die Sie jetzt schon wieder vertreiben will
aus dem kaum gefundenen Heim.»

«Ah, wissens, deswegen könnens schon
frei von der Leber weg reden,» rief Lizzi
lustig. «Mi drückt gar nix mehr. Ich
bin nur froh, dass ich mei Freiheit wie-
der hab und dass mein serbischer Freund
ein solch vernünftiger Mensch is.»

Und der geistliche Herr vergass aller
seiner Würde und rief mit bebenden Tönen,
trunken wie ein Jüngling, die zitternden
Arme ausgestreckt, sie zu umfassen und
an seine Brust zu pressen: «Dann darf
ich es also wirklich wagen, Ihnen zu
gestehen, liebes, süßes, einziges Mädchen,
dass ich Sie liebe mit aller Kraft meiner
Seele? Können Sie mir Hoffnung geben,
dass Sie»

«Ich?!» fiel ihm Lizzi ins Wort und



starrte schier versteinert mit schreckensweiten Augen zu ihm auf.

Er aber wusste sich ihre Miene nicht zu deuten. Eitel und siegesgewiss, wie alle starken Männer, mochte er wohl glauben, dieses «Ich» sei der Ausdruck seligen, mädchenhalten Erschreckens gewesen wurde. Oder auch, er dachte gar nichts und konnte es einfach nicht länger aushalten. Kurz, er schloss seine Arme um ihre üppige Gestalt und drückte sie fest an sich.

«Nicht doch, nicht doch, lassens mi aus,» klagte Lizzi weinerlich.

Aber er hielt sie so fest, dass sie sich nicht loszureissen vermochte, und sprach ihr tröstend zu, wie einem kleinen Kinde. «Fürchte Dich nicht, Geliebte. Hier ist weit und breit kein Mensch. Niemand sieht uns als nur Gott allein, und der hat seine Freude daran, wenn zwei Menschenherzen sich zum ewigen Bunde finden, und zwei warme Lippenpaare das Bündnis besiegeln im ersten bräutlichen Kuss.»

Herrgott, wie schön der Mann reden konnte! Lizzi ward es ganz wirr im Kopf. Es ruhte sich so gut und warm an dieser Brust und er hielt sie so fest und sicher. «Elisabeth» hörte sie ihn dicht an ihrem Ohr hlütern. «Glaubst Du, dass Du mir wieder Liebe schenken kannst?»

Mühsam suchte sie ihrer Bewirrung Herr zu werden. Er drückte sie so, dass sie kaum zum sprechen Lust hatte, und sie stammelte kurzatmig: «Aber Herr Pfarrer — naa, i bitt Ihne! — dees geht doch net, dees kann doch net wahr sein. Mich kennens doch schon lang und Sie haben doch von einer g'red't, die S' erst am heiligen Abend . . .»

Er liess sie gar nicht ansprechen und unterbrach sie mit heissem Flüstern: «Ja, gewiss, so ist es auch. Ich habe Dich schon immer reizend gefunden, mein geliebtes Mädchen, seit ich Dich zum erstenmale sah. Aber kennen gelernt habe ich Dich doch erst vorgestern abend. Da habe ich zum crstenmal einen Blick in Deine Seele thun dürfen. Als jener Mann über die ernstesten und heiligsten Dinge zu spotten wagte — oh, ich habe wohl bemerkt, wie weh Dir das that und wie Du es doch für Deine Pflicht hieltest, seine Partei zu ergreifen und so klug und mutig gegen uns alle auftratest. Da hab ich erkannt, welch schöne Seele in diesem leiblichen Körper wohnt. Da musste sich mein Schicksal erfüllen. Ja, Du süsses Kind, ich liebe Dich!» Und dann bedeckte er ihr Mund und Wangen mit brennenden Küssen, soviel sie sich auch sträubte und flüsterte heiss: «Glaubst Du mir nun, willst Du die Meine werden?»

Lizzi wusste nicht, ob es Schreck oder Zorn war, was sie auf einmal so gewaltig packte und ihr die Kraft verlieh, sich aus seiner festen Umarmung loszureissen. Sie trat ein paar Schritte von ihm zurück, streckte abwehrend die Hände gegen ihn aus, stampfte zornig mit dem Fuss auf und knirschte mit funkelnden Blicken: «Was nennens mi denn alleweil Du? Sie, i verbiet mir das!»

Pastor Werkmeister fiel aus allen seinen Himmeln und machte ein Gesicht, das der Ausdruck masslosen Erstaunens nicht eben

geistreich erscheinen liess. Sprachlos starrte er sie an.

Plötzlich traten Lizzi die Thränen in die Augen. Sie presste mit beiden Händen ihr Muffchen aus Herz, blickte zum Himmel auf und jammerte verzweilt: «Ui jegerl, jegerl, lieber Herrgott, womit hab i nur dees verdient? Ich hab doch ganz g'wiss an nix Böses denkt — und da kommt der Mann daher und dutzt mi mir nix, dir nix und küsst mi auf öffentlicher Promenad. Dees is doch scho wirklich zu arg!»

«Aber liebes Fräulein Mödlinger,» stotterte der Pastor verwirrt, «ich glaubte doch ein Entgegenkommen . . . Ich bitte Sie, verzeihen Sie mir, wenn ich Sie gekränkt habe. Ich bin wohl zu rasch — mein Gott die Leidenschaft . . . Ich glaubte doch in Ihren Augen zu lesen. . .»

«A was,» fuhr Lizzi ärgerlich auf. «Ich hab gemeint, Sie reden von meiner Schwester.»

«Von Ihrer Schwester? Er machte ein Gesicht, als ob er sich auf gar keine Schwester besinnen könne. «Ja, mein Gott, fühlen Sie denn gar nichts für mich? Können Sie mir gar keine Hoffnung geben?»

«Nein, nein — ich mag nicht, ich kann nicht,» stiess sie scharf und atemlos hervor. Mit niedergeschlagenen Augen stand sie vor ihm und ihre Brust wogte heilig. Dann wandte sie sich entschlossen von ihm ab und schritt rasch davon, den Weg, den sie gekommen waren, zurück.

Mit grossen Schritten eilte er ihr nach und flehte sie an: «Rauben Sie mir doch nicht alle Hoffnung, ich kann ja nicht ohne Sie leben!»

«Nein, i mag net, lassens mi los. I darf net — nie nie, um kein Preis!»

Und damit raffte sie ihre Röcke zusammen und setzte sich in Laulschritt. Eine Strecke weit verfolgte er sie weit ausschreitend. Wenn er hätte traben wollen, hätte er sie mit leichter Mühe eingeholt. In der grossen Querallee waren aber Leute. Da gab ers auf. Lizzi jedoch trabte fast unausgesetzt bis zum Eingang der Matthäikirchstrasse. Und erst, als sie ihn dort nicht mehr hinter sich sah, verfiel sie ihm einen ruhigeren Schritt. —

Friedrich öffnete ihr mit vertraulichem Grinsen die Thür. «Au weh, Fräulein, heutetichts aber was. Die Herrschaften sind schon beim Braten!» flüsterte er schadenfroh. Die Sklavenseele wusste wohl schon, dass sie in Ungnade gefallen sei, und da meinte sie, den Respekt als überflüssig beiseite lassen zu dürfen.

Lizzi würdigte ihn keiner Antwort. Sie legte hastig ihre Sachen ab und betrat das Esszimmer. Eine Entschuldigung murmelnd, setzte sie sich auf ihren Platz. Ihre Wangen glühten, ihre Augen glänzten, und ihr Busen wogte immer noch heftig von dem raschen Lauf.

Rudi verschwendete umsonst seine feurigsten Blicke an sie. Sie hielt hartnäckig die Augen auf ihren Teller gesenkt und sprach kein Wort.

«Du wirst wohl entschuldigen, wenn wir ohne Dich angefangen haben,» sagte Frau von Goldacker kalt und scharf, sobald der Diener hinaus war, um die Suppe für Lizzi zu holen. «Du wirst wohl nicht verlangen, dass wir Dir zu Gefallen das ganze Diner verderben lassen.»

Lizzi zuckte nur leicht die Achseln. Ue je, wenn sie schon ihr bescheidenes Mittagessen «Diner» benannte, da musste sie freilich sehr böse seint

«Wir konnten ja nicht wissen, ob Du überhaupt wiederzukommen beabsichtigtest,» fuhr die Majorin nach kurzer Pause fort. «Ich wollte Dich dem Herrn Oberlehrer Dr. Hartmann vorstellen, der so liebenswürdig sein will, Dich und Deine Schwester in Pension zu nehmen, bis ihr eine anständige Lebensstellung gefunden haben werdet. Aber da warst Du ausgeflogen, niemand wusste wohin. Darf man vielleicht fragen, wo Du warst?»

«Ich war mit Herrn Pastor Werkmeister im Tiergarten spazieren,» versetzte Lizzi kurz und warf ganz verstoßen einen scharf beobachtenden Seitenblick auf die Majorin.

Sie sah, wie sie zusammenzuckte, wie Messer und Gabel in ihren Händen zitterten bei dem vergeblichen Bemühen, ein offenbar sehr hartes Stück Huhn zu zerkleinern. Die Köchin hatte nun einmal kein Talent fürs Geflügel!

«Wie kamst Du denn dazu, mit Pastor Werkmeister . . .» stiess die aufgeregte Dame tonlos hervor.

«Ich traf ihn zufällig auf der Strasse und er bat mich um eine Unterredung.»

«So, wirklich? Was wollte er denn von Dir?»

«Er wollte mich heiraten.» — Erst sprachloses Erstaunen. Die Majorin zitterte am ganzen Körper derart, dass sie Messer und Gabel loslassen und die Hände auf den Schoss legen musste. Und Bubi ward leichenblass und klammerte sich mit beiden Händen an die Tischkante. Plötzlich sprang er auf, Schlag mit den Knöcheln auf den Tisch und keuchte ganz ausser sich: «Das ist — das ist eine Gemeinheit. Ich werde . . .»

Da trat Friedrich mit der gewärmten Suppe herein und Bubi plumpste wieder auf seinen Stuhl zurück, dass es nur so krachte. Es war einer von den echten. Er griff eilig nach seinem Besteck, um sich vor dem Diener nichts merken zu lassen, aber er brachte keinen Bissen mehr herunter. Seine Mutter ebensowenig.

Eine Schicksalsfrage schwebte ihr auf den Lippen und drückte ihr schier das Herz ab vor Ungeduld. Der Friedrich mit seinen neugierigen Blicken war recht unangenehm und die Lizzi ass so langsam, pustete an jedem Löffel voll so lange herum.

«Sie können das hier abnehmen,» sagte die Majorin endlich, «und gleich den Pudding bringen. Inzwischen kann die Köchin für das Fräulein etwas Braten wärmen.»

Sobald Friedrich mit der Tablette hinaus war, that die Majorin ihre schwere Frage: «Nun — und? Da hast Du Dich wohl nicht lange besonnen?»

«O nein,» versetzte Lizzi, ironisch lächelnd. «Gründlich hab ich'n abfahren lassen. Der traut sich net wieder.»

Rudi sprang abermals von seinem Stuhl auf und zwar so ungeschickt, dass das wacklige alte Möbel umstürzte und die hohe, morsche Lehne abbrach. Er rannte um den Tisch herum auf Lizzi zu, stammelte allerlei unzusammenhängenden Unsinn und wollte sich vor ihr niederwerfen,

um seinem überschwänglichen Danke Ausdruck zu geben.

Seine Mama aber war schnell genug bei der Hand, um die Ausführung dieses Vorhabens zu verhindern. Sie nahm ihn einfach beim Kragen und führte ihn aus dem Zimmer. Es war gut, dass sie diese Ablenkung bekommen hatte, sonst wäre sie wahrscheinlich vor freudiger Ueberraschung der Lizzi gleich um den Hals gefallen.

Das merkwürdige Mädchen benutzte das kurze Alleinsein dazu, um vor Vergnügen auf seinem Stuhle zu hüpfen. Der aber fühlte sich zu alt, um noch auf solche Scherze einzugehen. Ausserdem war er ein Bruder des jenseits eben zu Schaden gekommenen und entschloss sich darum kurz, dessen Schicksal zu teilen. Seine beiden bresthaften Vorderbeine gingen aus den Fugen und mit einem kurzen Krach sank er mit seiner süssen, aber doch schweren Last vornüber unter den Tisch.

Die Sache kam Lizzi so überraschend, dass sie sich eines erschrockenen Aufschreis nicht abwehren konnte. Und im selben Augenblick traten von rechts die Hausfrau und von links der Diener herein.

«Aber Lizzi, was machst Du denn da unter dem Tisch?» rief die Majorin erstaunt, und Friedrich war trotz seines mehrjährigen Verkehrs in herrschaftlichen Häusern nicht gebildet genug, um seine plebejische Schadenfreude angesichts dieses merkwürdigen Stilllebens zurückzuhalten. Er prustete laut heraus und ein wahres Wunder wars, dass er dem gefallenen Fräulein nicht die Puddingschüssel unter dem Tisch servierte. Bei einem Haar wäre sie von der Tablette heruntergerutscht. — — —

So endete Lizzis dritte Verlobung. Die Majorin warf ihr zwar hinterher vor, sie müsse überhaupt kein Herz haben, wenn sie einen Mann wie Pastor Werkmeister zurückweisen könne. Aber innerlich war sie doch dem sonderbaren Mädchen innigst dankbar dafür, dass es sie so prompt und wirksam an dem Undankbaren gerächt hatte. Und sie wurde auf einmal wieder sehr freundlich und wollte durchaus nichts davon hören, dass Lizzi sogleich ihre Sachen packte und davonging. Zum mindesten müsste sie noch bei ihrem Zauberefest mitwirken. Das versprach sie denn auch. Und damit war vorläufig der Friede wiederhergestellt.

Die Kosten musste der Heldenjüngling Rudi bezahlen. Er war nun der allereits in Ungnade gefallene und wurde angewiesen, seinen gekränkten Stolz möglichst viel in freier Luft spazieren zu führen.

Siebzehntes Kapitel.

Am anderen Tage kam ein Brief von Kathi. Das arme Ding hatte arge Schelte gekriegt von der Tante Ida, weil sie wieder einmal ihre Abwesenheit benutzt habe, um ihren armen, kranken Mann aufzuregen. Es sei doch schrecklich, dass sie keine Stunde lang das Haus verlassen könne, ohne die Gewissheit, dass hinter ihrem Rücken erbischleicherische Attentate begangen würden. Im Hinblick auf die nahe Erlösung aus der abscheulichen Sklaverei und um nicht etwa die Schwester durch ein unvorsichtiges Wort mit hineinzuziehen,

hatte Kathi auch diese hässliche Verdächtigung schweigend hingenommen. Die Köchin hatte nichts gesagt von Lizzis Flucht über die Hintertreppe. Sie werde auch später nichts verraten, denn sie stehe treu zu ihr und könne, wie alle Dienstboten, die geizige, ewig unzufriedene Herrin nicht leiden. Und dann berichtete Kathi ein Näheres von dem Eindruck, den sie von ihrem zukünftigen Herbergsvater, dem Oberlehrer Dr. Hartmann empfangen habe. Er hatte bei ihnen zu Mittag gespeist und nach Tische sie zu einem kleinen Spaziergang aufgefordert. Bei diese Gelegenheit habe sie zu ihrer freudigen Ueberraschung bald herausgefunden, dass er nichts weniger als ein beschränkter, hochmütiger Schultyrann, sondern im Gegenteil ein höchst warmherziger, vernünftiger und heiterer Mensch sei. Im Handumdrehen hätte er ihr Vertrauen soweit gewonnen, dass sie ihm rückhaltslos ihre ganze Lebens- und besonders die Leidensgeschichte der letzten Wochen anvertraut und sich auch Mühe gegeben habe, die böswilligen Anschuldigungen gegen sie, Lizzi, als elende Verleumdungen darzustellen. Sie beschwor zum Schlusse die Schwester, doch ja ihre tollen Pläne aufzugeben und mit ihr zu Dr. Hartmann zu gehen, wo sie es ganz gewiss gut haben würden. Er sei übrigens auch ein grosser Litteraturkenner und Theaterfreund, von dem sie gewiss viel Nützlichliches lernen könnte. Morgen nachmittag wolle er sie zu einem Spaziergang abholen. Sie solle sich nur nicht fürchten und ganz offen gegen ihn sein. Er werde ihr ganz bestimmt auch gefallen.

Lizzi hatte den Brief erhalten, als sie gerade von ihrer Unterrichtsstunde bei Fräulein Orjes zurückgekehrt war. Das klang ja alles recht schön und gut; aber die liebe Kathi war halt ein bisschen sehr bescheiden in ihren Ansprüchen — und jetzt gerade von Berlin fortzugehen, wo ihr Plan, sich der Bühnenkunst zu widmen, just anfang, einigermaßen greifbare Gestalt zu gewinnen — das wäre doch am Ende auch Leichtsinns gewesen. Die bethrante Königin war nämlich mit ihren Fortschritten sehr zufrieden. Ihr musikalisches Ohr befähigte sie, die ihrem Münchener Schnabel so fremden Laute der hohen Tragödiensprache ohne Mühe nachzuahmen. Schon nach den wenigen Stunden, die sie gehabt hatte, vermochte sie Verse fast ganz dialektfrei zu recitieren. Nur mit der Prosa haperte es noch und ihre Anstrengungen, auch im täglichen Umgang reines Hochdeutsch zu sprechen, blieben bisher noch ziemlich vergebliche. Das Münchener Kind schlug immer wieder siegreich durch. Aber immerhin war doch ein Anfang gemacht und ein Ende abzuschien. Wenn sie Zeit gehabt hätte, noch ein paar Monate hindurch neben dem Stelzengang des Fräulein Orjes mit Milka Grönroos das moderne Drama mit seiner Wirklichkeitssprache und seiner Betonung des Charakteristischen an Stelle des sogenannten Schönen fleissig zu studieren, so getraute sie sich wohl, bis zum nächsten Frühjahr wenigstens ihre Sprechwerkzeuge richtig handhaben zu können. Dann gedachte sie für den Sommer ein Engagement an einer kleinen Bühne anzunehmen, um das Stehen und Gehen zu erlernen — und

dann, meinte sie, müsste die Künstleria wohl fertig sein.

Sie setzte sich hin, um der Schwester sogleich zu antworten. Aber sie kam über die Eingangsredensarten nicht hinweg. Das, was die Kathi am allermeisten anging, konnte sie ihr doch nicht schreiben. Ihr die Begegnung mit Pastor Werkmeister mit dem ganz unvermuteten, aufregendem Ausgang wahrheitsgetreu zu berichten, das wäre doch zu grausam gewesen. Wenn sie seine Werbung auch abgelehnt und ihn auch, sogar ziemlich deutlich, auf die Schwester hingewiesen hatte, so blieb doch die Thatsache bestehen, dass er ihr seine Liebe gestanden und sie sogar in leidenschaftlicher Hingerissenheit geküsst hatte. Wenn das Kathi erfuhr, dann würde sie in ihrer Engselgüte ganz gewiss sich für die Schwester opfern wollen und vielleicht selbst darüber elend hinsiechen. Was hätte es denn auch viel geholfen, wenn sie, Lizzi, von vornherein erklärte, den Mann nicht zu lieben? Er liebte ja doch einmal sie und hatte keinen Gedanken für die Schwester übrig. —
(Fortsetzung folgt.)

Etwas Kolonialpolitik.

Aus Tauschblättern ersehen wir, dass Dr. Aldinger, der Pfarrer vom Palmenhof, mit einigen Zuzüglern von seiner Ferienreise nach deutschen Gauen, wo man ihn in Unkenntnis seiner Tätigkeit höher einschätzt, als es seitens der wirklichen Kolonisten hiezulande mit Fug und Recht geschieht, in die Hansa, Santa Catharina, glücklich zurückgekehrt ist. Er hat sein Versprechen, dem Staat S. Paulo auf Grund einer neuen Visite Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, nicht gehalten. Dieser illustre Herr, Herausgeber des monatlich einmal erscheinenden «Hansaboten» hat damit für uns das Interesse verloren, das wir ihm bisher als Kollegen noch entgegenbrachten.

Er hat sich wohl geschämt, mit seinen neuen Musterkolonisten vor uns in São Paulo zu paradieren, weil wir ihnen höchstwahrscheinlich ein kleines Licht über das Können und Wollen des Herrn Seelsorgers aufgesteckt haben würden.

Doch weg mit dem Mann, der in der Kutte den göttlichen Frieden predigt und als Palmewirt schon zu soviel Hader Anlass gegeben hat. Er hat sich als derartige Abhängigkeitskreatur erwiesen, dass man ihn weit überschätzen würde, wenn man ihn als eine Null bezeichne.

Sein Herr und Meister, der allweise Sultan der Blumenauer Hansa, Direktor Mörsch, hat — wir sagen zum Glück der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft — endlich auch den wohlverdienten Fusstritt bekommen, der ihn aus dem «Schuppen» in Hammonia an die freie Luft beförderte. Dieser Mann,

der im preussischen Unteroffizierston «regierte», war der absolute Gegensatz eines nutzbringenden Kolonisators, weshalb mir mit Vergnügen folgende Mitteilung der «Blumenauer Ztg.» unseren Lesern zur Kenntnis bringen:

Aus der Hansa. 24. — 6. — 09. Ab 1. Juli wird in der Direktion der Hansa-Kolonie eine kleine Verschiebung eintreten, indem Herr Direktor Mörsch ausscheidet und Herr Deeke die Verwaltung weiterführt.

Herr Deeke ist ein tüchtiger Landmesser und verfügt über grosse Liebenswürdigkeit, zwei gute Eigenschaften, die dem «Sultan» Mörsch absolut abgingen.

Es widersteht uns, persönlich zu werden. Leuten gegenüber aber, die nur persönlich wirken, ihre eigene Person als einzig massgebenden Faktor hinstellen und ausserdem das deutsche Allgemeininteresse schwer schädigen, kann man nicht besser im Dienste der guten Sache zu Leibe rücken, als wenn man ihrer ganzen eingebildeten Herrlichkeit zum gelegenen Zeitpunkte den Flittermantel von den Schultern reisst. Schreiber dieser Zeilen sah sich veranlasst, in Deutschland an den inzwischen verstorbenen Vorsitzenden der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft, Rechtsanwalt Dr. Scharlach, in Vertretung einer gerechten Sache u. a. folgende Zeilen zu richten:

«Ihren Geschäftsführer Mörsch in Hammonia habe ich, auf seine dringende und wiederholte Bitte, unterstützt bis zu meinem Weggange. Dass er ein Lump ist — bitte verklagen Sie mich auftragsweise wegen dieser Bezeichnung! — habe ich leider erst so spät erfahren, dass es mir nicht mehr möglich war, ihm eine handgreifliche Züchtigung zuteil werden zu lassen.»

Eine Abwehr gegen diese schwere «Beleidigung» ist ebenso wenig erfolgt wie auch nur der Versuch zu einer gerichtlichen Ahndung stattgefunden hat. Das wird jedem genügen, der deutsche Verhältnisse auch nur einigermaßen kennt.

Diese kleine Feststellung war schon deshalb notwendig, weil man uns — sehr mit Unrecht — vorgeworfen hat, wir trieben brasilianische Propagandapolitik ohne jede Berücksichtigung tatsächlicher Verhältnisse. Wer unsere bezüglichen Berichte oder Mitteilungen mit der Aufmerksamkeit des Interessenten verfolgt hat, wird wissen, dass wir uns stets im sachlichen Rahmen hielten und niemals goldene Berge versprachen, um Abenteurer anzulocken.

* * *

Im Anschluss an vorstehende Zeilen scheint es uns nicht unangebracht, etwas über die praktische Einwanderungspropaganda zu sagen, welche der «Deutsch-Brasilianische Interessen-

Sparverein: Die gemütlichen Kolonisten» in München, der seit Februar 1904 besteht, betreibt. Er schreibt u. a.

«Der «Deutsch-Brasilianische Interessen-Verein» in München besteht seit Februar 1904. Die Gründung hat sich die Aufgabe gestellt, den Auswanderern aus München und Umgebung die nötige Vorbereitung zu geben. Ferner bezweckt der Verein, mit den nach Südbrasilien ausgewanderten Kolonisten in steter Verbindung zu bleiben und den Mitgliedern ein wahrheitsgetreuer, gewissenhafter Ratgeber für Eventualitäten während der langen Seereise und bei Ankunft in der neuen Heimat zu sein, sowie durch Vermittlung unserer Landsleute und Freunde für Unterkunft und Erwerb wirklich guter preiswerter Kolonien u. s. w. zu sorgen. Wir richten deshalb an jeden wahrheitsliebenden Kolonisten die höfliche Bitte, sowie auch an solche, die sich ihr Brot als Arbeiter oder Handwerker, als Tag- oder Monatslöhner erwerben müssen, überhaupt an alle dort eingewanderten deutschen Brüder und Landsleute an uns zu schreiben, ihren Anfang auf der Kolonie, Grundpreise, ob mit und mit wieviel Vermögen, oder mittellos angefangen, ihre heutige Existenz, ihre Zufriedenheit und Zukunft uns wahrheitsgetreu mitzuteilen. Auch Ansichtskarten und Lichtbilder, Naturaufnahmen usw. werden dankbarst angenommen. Jeder der an uns einige Zeilen wahrheitsgetreu schreibt, erhält sofort von uns Antwort; nur dann ist es möglich, unserer Aufgabe gerecht zu werden. Namentlich möchten wir diejenigen bitten, welche aus München abgereist sind.

Nur ein reger Briefwechsel und Bilder aus dem schönen Brasilien ermöglichen uns, neue Mitglieder und Kolonisten anzuziehen und die Einwanderung zu fördern, denn wir wollen nur wirklich tüchtige, brave und charaktervolle, fleissige Leute drüben empfehlen. Unnützes, gemeines, arbeitsscheues Volk wird überhaupt nicht aufgenommen, was ja jedem unserer abgereisten Mitglieder wohlbekannt ist. Viele besuchen unsern Verein, um nach diesem und jenem zu fragen, aber wir können oft die gewünschte Auskunft nicht geben, weil es eben an Nachrichten und Mitteilungen fehlt. Darum sollte jeder, der Erfahrung hat dazu beitragen, ein wirklich gutes und nützlich Werk zu unterstützen. Einmal im Jahre schreibt man doch an Bruder, Schwester, Verwandte oder gute Freunde; da könnte jeder seinen Verwandten oder Bekannten in unserem Verein einmal bedenken oder auch die Abschrift des Briefes uns zuschicken. Es werden ja, wie bekannt, alle Briefe vorgelesen und abgeschrieben, soweit

es der Eigentümer erlaubt, und dann die Originale zurückgestellt. Jeder Auswanderer kann sich bei uns unentgeltliche Auskunft holen; soweit es in unserem Vermögen steht, werden wir raten und helfen. Versäume also keiner, uns zu benachrichtigen, jeder soll beitragen und den Verein in seinem Wirken unterstützen, um die Abgereisten in der neuen Heimat nicht zu sehr zu enttäuschen. Wir möchten besonders die Anregung geben, dass sich auch in Brasilien ein Verein bilden möchte, der mit uns in Verbindung träte. Es würden sich dann sehr viele Missstände und Beschwerden aller Art beseitigen lassen. Solche Leute, die sich nicht als Kolonisten eignen, würden durch richtige Aufklärung überhaupt nicht dazu kommen, nach Brasilien auszuwandern. Das Ende vom Liede ist dann gewöhnlich immer, dass solche Leute zurückkommen und das ganze schöne Brasilien auf jede Weise verdächtigen. Gewöhnlich wird das Schlechtere immer eher geglaubt, als das Gute und Schöne; darum bitten wir nochmals höflichst, unserer Bitte Gehör zu schenken.

Ferner teilen wir allen Freunden und Mitgliedern mit, dass durch die am 13. Dezember 1908 erfolgte Abreise unseres Herrn Vorstandes Hans Pöpl und des Hrn. J. Lehner, Schriftführer, nach Joinville, in dem selbständigen Fortbestehen des Vereins nichts geändert wurde, also in dem Sinne, wie damals Antrag gestellt waren, einen Deutsch-Südamerikanischen Interessenten-Verein zu bilden durch Zusammenschluss mit den überseeischen und argentinischen Vereinen; vielmehr ist der «Deutsch-Brasilianische Interessenten-Verein» in beständigem Wachsen. Auch diene allen Freunden und Gönnern zur Kenntnis, dass wir nach wie vor bemüht sein werden, das Interesse Brasiliens nach Kräften zu fördern.

Deutsch-Brasilianischer Interessenten und Spar-Verein
Die gemütlichen Kolonisten, München.
Unteranger 15, Restauration zum Pfau.»

Humoristisches.

Defination. Der kleine Paul: „Onkel, was ist ein Magenleidender?“ — Onkel; „Ein Magenleidender ist eine Person mit einem optimistischen Appetit und einer pessimistischen Verdauung.“

Zum Amts-Vorsteher eines schlesischen Dorfes kommt ein Bäuerlein, um seine Wiederverheiratung anzumelden. „Na, Krause“ sagt der Amtsvorsteher jovial, „das ist recht, dass Ihr Euch wieder verheiraten wollt: da gratuliere ich Euch schön zur jungen Frau.“ — „Ach Jes', Herr Amtsvorsteher“, entgegnete das Bäuerlein darauf, „sagen Se ock nich ärscht lange was! Wer wees, was fer a Biest se wieder is.“

São Paulo.

14. Juli, 1909.

— Wie unseren Lesern durch gestrige Ankündigung bekannt ist, beabsichtigten wir des heutigen Nationalfeiertages wegen keine Nummer unseres Blattes herauszugeben. Der plötzliche Tod des deutschen Gesandten in Petropolis war, da wir stets bemüht sind als Publikationsorgan auch der publizistischen Pflicht zu genügen, für uns der Anlass, dass wir auch am heutigen Tage erschienen. Der sehr beklagenswerte Tod des Grafen Arco Valley wird an anderer Stelle gewürdigt.

Wo wir aber gewissermassen eine Extraausgabe liefern, dürfen wir einer Hauptgeschichte nicht vergessen, die, nach Telegrammen, einen blutigen Konflikt zwischen Bolivien, Peru und Argentinien, deren Hauptsprecher spanisches Blut in ihren Adern haben sollen, zur Folge haben kann.

Wir erwähnten bereits in einer früheren Nummer unseres Blattes, dass ein «Schiedsspruch» möglicherweise den Anlass zu einem südamerikanischen Kriege geben könnte. Unsere Annahme hat sich bestätigt. Die bezüglichen telegraphischen Mitteilungen können wir der vorgerückten Stunde wegen aber erst morgen unseren Lesern vorsetzen.

— Der stellvertretende deutsche Konsul, Herr Schönherr, war auf dem Wege der Eröffnung des Staatskongresses beizuwohnen, als ihn die Nachricht von dem unerwarteten Ableben des deutschen Gesandten erreichte, was selbstverständlich seinen Abstand von der Teilnahme an der feierlichen Sitzung unseres Staatsparlamentes zur Folge hatte.

— Die Totenfeier, welche gestern in der hiesigen Kathedrale für den verstorbenen Bundespräsidenten Dr. Affonso Penna stattfand, nahm einen würdigen, imposanten Verlauf. Unsere Polizeitruppe leistete in Galauniform die militärischen Honneurs und bewies aufs Neue, dass die Arbeit der französischen Instruktionsoffiziere nicht ergebnislos gewesen. Die Stadtpolizei war auch ihrer Aufgabe gewachsen, so dass es trotz der grossen Menschenansammlung auf dem Largo da Sé zu keinerlei Ordnungsstörung kam. Die Kathedrale, welche sich bekanntlich keineswegs durch äussere Schönheit auszeichnet, hatte sich, der Bedeutung des Tages entsprechend, in ein würdiges Trauergewand geworfen und machte in ihrem Innern einen stimmungsvollen Eindruck. Das feierliche Totenamt zelebrierte unter grosser Assistenz der hohen Geistlichkeit, der Erzbischof der hiesigen Diözese. Im musikalischen Teil wirkte der D. M.-G.-V. «Lyra» in hervorragender Weise mit.

Der Totenfeier wohnten der Präsident, die Staatssekretäre, das Konsularkorps, die übrige hohe Beamtschaft und zahl-

lose andere angesehene Persönlichkeiten der Paulistaner Gesellschaft bei. Bis 10 Uhr abends war nach der offiziellen Feier die Kathedrale dem allgemeinen Zutritt geöffnet.

Auch in Ribeirão Preto, Cravinhos und Dois Corregos wurden würdige Totenfeiern veranstaltet.

— Baron Rio Branco sah sich nach Zeitungsmeldungen zu der Erklärung veranlasst, dass er im Prinzip ein Gegner jeder Militärkandidatur für die Bundespräsidentschaft sei, dass aber alle Aeusserungen, die ihm mit Bezug auf diese Frage von der Presse in den Mund gelegt wurden, auf purer Erfindung beruhten. — Wenn dieses Dementi, was ja nicht ausgeschlossen ist, nicht wieder dementiert wird, ist es nicht dazu angetan, die Chancen des Marschalls Hermes da Fonseca zu erhöhen.

— Morgen erst werden sogenannte Arbeiterwagen auf verschiedenen Linien der Light and Power in Dienst gestellt. In vollem Umfange wird dieser Betrieb erst aufgenommen werden können, wenn Wagen hierfür in ausreichender Zahl vorhanden sind. Bis dahin dürften noch einige Monate verstreichen.

— Die Associação dos Viajantes do Commercio do Brasil, die ihren Sitz in Rio hat, teilte uns mit, dass sie sich am 4. ds. Mts. definitiv konstituierte und ihren Vorstand für das laufende Jahr wählte.

— Die deutsche Operettengesellschaft A. Papke, welche am 20. ds. hier ihren vielversprechenden Einzug halten wird, weist folgende Künstler als Hauptpersonen auf: Oberregissenr und I. Komiker Carl Thiemann, I. Tenor-Buffo Oscar Aigner, I. Tenor Max Anton Marx (Heldentenor), I. Tenor Mees Boogaarts (Iyr. Tenor), I. Tenor Heins Marlow, I. Komiker Heins Hanno, Tenor-Buffo und Komiker Gustav Bluhm, Komiker Wilhelm Reichenberg, I. Sängerin und Soubrette Käte Hansen, I. Sängerin Charlotte Frank, I. Soubrette Grete Dierkes, I. Soubrette Lucie Schultz, Altistin Johanna Seidele, Komische Alte Hedy Searle, I. Capellmeister Hermann Büchel, I. Capellmeister Albert Lenz, Ballettänzer Harry Neuland, Kinderrollen kl. Elsa.

Die Gesellschaft zählt inclusive des aus Berlin mitgebrachten Orchesters 72 Personen.

Polizeinachrichten. Vorgestern Abend wurde in Rua Monsenhor Andrade der elfjährige Mario Bassoli aus Rua Benjamin de Oliveira 81 durch einen Arbeitswagen der Light and Power überfahren und getötet. Den Bondführer trifft nach Aussage von Augenzeugen keine Schuld an dem Unglück.

— Die Strecke Itararé-Jaguariahyva der S. Paulo-Rio Grande-Bahn wird, wie verlautet, umgebaut werden, wodurch man die Dauer der Landreise von hier

nach Curityba um zwei Stunden zu verkürzen hofft.

Büchertisch. Wir empfangen Nr. 6 des 14. Jahrganges der «Revista Pharmaceutica», die, wie stets, für Fachleute viel Interessantes enthält. Besten Dank für die Zusendung.

Aus den Bundesstaaten.

Bahia. Der Staat und die Hauptstadt stecken bis über die Ohren in Schulden. Nicht einmal die kleineren Beamten können bezahlt werden.

Santa Catharina. Dem Kolonisten Hebedar im Sellin, Blumenauer Hansa, wurde eine Tochter von einer Chararaca gebissen, die sich beim Hause aufhielt. Das Kind starb am andern Tag.

— Ueber den Tod eines uns liebgewordenen Mannes berichtet der Blumenauer «Urwaldsbote» folgendes:

Am Donnerstag früh durchlief unser Städtchen die Nachricht, dass der Kapitän des Dampfer «Blumenau», Herr Krubeck über Nacht auf der Strasse erschossen worden sei. Manche Bewohner hatten die Schüsse gehört, ihnen aber keine Bedeutung beigelegt in dem Glauben, es handle sich um einen Unfug, der hier häufig mit den sogenannten Knallbomben getrieben wird. Und doch war unter ihren Fenstern ein schweres Verbrechen verübt worden.

Der Hergang war folgender. Ein Pole Namens Miguel Nita hatte im Holzschischen Lokale Streit gesucht und dabei mit einer geladenen Blowningpistole herumgefuchelt, auch auf einen der Anwesenden angelegt. Gegen 11 Uhr begab er sich, die Waffe in der Hand, auf die Strasse.

Herr Krubeck ging ihm nach, um ihm die Pistole abzunehmen, damit er kein Unheil anrichten könne. Vor dem Hause des Herrn Kiesel erfolgte die Katastrophe. Als Krubeck dem Polen nahe gekommen war, gab dieser einen Schuss ab, der jenen in den Unterleib traf. Nun sprang Herr Panach, der beiden gefolgt war, hinzu und fing den schwer Verwundeten an. Jetzt geschah das Unglaubliche, dass der Mordhube auf sein zusammengesunkenes Opfer von oben herab noch 4 Schüsse abgab, von denen zwei trafen und den sofortigen Tod zur Folge hatten.

Von herbeieilenden Personen wurde die Leiche aufgehoben und in die Apotheke des Herrn Anton gebracht, während der Mörder entkam, da sich begreiflicherweise niemand traute, ihm nachzusetzen. Am andern Morgen in aller Frühe unternahm die Polizei die Verfolgung. Nita wohnte in dem alten Hanse des Herrn Stutzer am Salto. Hier hatte er sich im Walde versteckt. Durch das nmsichtige Vorgehen des Polizeikommissars Herrn Jakob Schmidt und des Herrn Max Weh-



mut, der ihn begleitete, gelang es, den Burschen aus dem Walde herauszulocken und festzunehmen. Man fand bei ihm die frischgeladene Pistole und eine Tasche voll Patronen. Er wurde unter scharfer Bewachung heruntergebracht und im Gefängnis abgeliefert. Beim Verhör verlegte er sich aufs Leugnen.

Unter Zuziehung der Ärzte Dr. Sappelt und Dr. Pedro Emilio nahm der Friedensrichter Herr Oscar Rüdiger an der Leiche das corpus delicti auf. Die Untersuchung ergab, dass der erste Schuss, den Herr Krubeck erhalten hatte, nicht unbedingt tödlich war, wohl aber die beiden anderen. Die Leiche wurde am Donnerstag Mittag auf dem Dampfer «Blumenau» nach Itajahy überführt, wo die Familie des Ermordeten lebt, der eine Frau und drei Kinder hinterlässt.

Herr Krubeck war ein athletischer, gewandter und mutiger Mann, ein Neffe des bekannten Preisringers Karl Abs, und hatte früher in der deutschen Marine gedient. Die Companhia Fluvial verliert in ihm einen tüchtigen, pflichttreuen Schiffsführer. Der Mörder Nita ist ein österreichischer Pole und war früher beim Bahnbau beschäftigt, der uns viel derartiges Gesindel ins Munizip gebracht hat. Er ist ein übelbeleumdetes, streitsüchtiges Individuum und wird nun hoffentlich für immer unschädlich gemacht werden.

— Vor einigen Wochen brachten wir einige Angaben über die Butterausfuhr über Itajahy, welche wir den «Novidades» entnommen hatten, und heute können wir der Kollegin einige weitere Angaben über einen anderen wichtigen Exportartikel, das Schmalz, entnehmen. Auch die Ausfuhr dieses Artikels hat, gleich der Butter, im vergangenen Jahr einen bedeutenden Rückgang aufzuweisen, gleichzeitig aber auch einen geringeren Preis, sodass der Wert des Exports fast um die Hälfte des vorhergehenden gesunken ist. Die Ausfuhr betrug in den

Jahren	kg.	Wert
1905	321.222	157:943\$940
1906	613.679	530:555\$500
1907	706.996	751:073\$600
1908	495.276	431:546\$620

In Laguna, dessen Hauptexportartikel Schmalz ist, wurden im vergangenen Jahr 656 609 kg. verschifft.

Als Absatzmärkte kommen hauptsächlich Rio und São Paulo in Betracht. Es gingen im vergangenen Jahr nach Rio 304 145 kg., nach Santos 186 721 kg., nach den Häfen des Nordens 4 440 kg.

Paraná. Aus New York traf in Curityba Herr Fesham ein, der eine regelmässige Schifffahrt zwischen Paranaguá und Guarapuava organisieren will.

— Das Rentamt in Paranaguá hatte

im Monat Juni eine Einnahme von — 142.625\$399. Davon entfielen auf Patente 35:405\$975, Salz 5:497\$860, Mate 70:7630435, Diverses 2:858\$029. Antonina vereinnahme 109:859\$242. Auf Patente 17:0660920, Salz 329\$436, Mateexport 91:920\$161, Diverses . . . 534:725. Zusammen 224:476\$641.

— Coronel Wirmond, der 2. Vicegouvernador des Staates Paraná, ist im Alter von 82 Jahren gestorben. Seine Eltern wanderten in Rio de Janeiro ein, wo der Verstorbene geboren wurde. Er studierte in Bahia Medizin, kam dann nach Lapa, wo er seine Profession betrieb. Später siedelte er nach Guarapuava über, wo er sich als Fazendeiro niederliess. Er beteiligte sich lebhaft an der Landespolitik und gehörte stets der alten liberalen Partei an. Er starb als allgemein geachteter Mann.

São Paulo.

15. Juli 1909.

— Zu dem plötzlich erfolgten Tode des deutschen Gesandten in Petropolis, Grafen Arco Valley, von dem wir gestern an leitender Stelle unseren Lesern Kenntnis gaben, ist noch einiges nachzutragen.

Der Bundespräsident, die Minister und Marschall Hermes da Fonseca richteten bald nach dem Bekanntwerden der Trauerkunde Kondoleanztelegramme an die deutsche Gesandtschaft. Baron Rio Branco hatte mit dem Bundespräsidenten eine Konferenz, in der beschlossen wurde, die Beerdigung des deutschen Diplomaten auf Staatskosten vorzunehmen. Dieselbe soll am Sonnabend stattfinden. Die Leiche, die von den Aerzten Drs. Joaquim Moreira und Paulo Figueira einbalsamiert wurde, ist in der deutschen Gesandtschaft in Petropolis aufgebahrt worden. In Rio, S. Paulo, Santos und anderwärts flaggten die deutschen Konsulate und zahlreiche deutsche Geschäfte nach Bekanntwerden der Todesnachricht halbmast. So ist der 14. Juli in diesem Jahre für die deutsche Kolonie Brasiliens und für die zahlreichen Freunde des Verstorbenen leider aus einem Fest- zu einem Trauertage geworden.

Wir wollen hierbei nicht unerwähnt lassen, dass die sämtlichen landessprachlichen hiesigen Blätter dem Toten ehrende Nachrufe widmeten.

— Das gestrige Sportfest im Antartica-Park, das einem guten Zwecke gewidmet war und zu dessen Gelingen u. a. der österreichisch-ungarische Konsul Herr Dr. Bertoni mit seiner Frau Gemahlin in hervorragender Weise beigetragen hatte, nahm, begünstigt vom besten Wetter, einen geradezu grossartigen Verlauf. Selten dürfte der ausge dehnte, schöne Park eine gleich zahlreiche, buntbewegte und festlich ge-

stimmte Menschenmenge in seiner Umfriedigung vereinigt haben. Wie gross die Beteiligung war, lässt sich schwer abschätzen, doch dürfte man kaum fehlgehen, wenn man die Zahl der Besucher auf annähernd 8000 Personen veranschlagt. Das Programm, das von den Herren Dr. C. Bertoni, Dr. Sampaio Vianna, Dr. Aguiar de Andrade und Coronel Paul Balagny musterhaft ausgearbeitet war und auf dessen Einzelheiten, wir bereits wiederholt hinwiesen, wurde tadellos durchgeführt und fand den uneingeschränkten Beifall aller Teilnehmer an dem schönen Sportfest, auf dem eigentlich ganz S. Paulo vertreten war, vom Repräsentanten des Staatspräsidenten und seinen Sekretären an bis zu den französischen Studenten, die augenblicklich als Gäste in unseren Mauern weilen. Den Mitwirkenden, vor allem aber den Arranguren dieses Sportfestes, das geradezu als ein gesellschaftliches Ereignis für unsere Stadt bezeichnet werden muss, gebührt die allgemeinste Anerkennung für ihr erfolgekröntes Wirken im Interesse einer guten Sache.

— Wie das Kabel aus Berlin berichtet, hat Kaiser Wilhelm das Abschiedsgesuch des bisherigen deutschen Reichskanzlers Fürsten Bülow bewilligt. Der Fürst hat sich bereits gestern vom Kaiserpaare verabschiedet und ist dabei vom Monarchen in aussergewöhnlicher Weise für seine zahlreichen und grossen Verdienste um das Reich ausgezeichnet worden. Auch die Majorität der reichsdeutschen Presse wird dem Nachfolger des Fürsten Hohenlohe im Kanzleramt gerecht, und wir werden das wichtige politische Ereignis in der nächsten Wochenschau einer eingehenderen Besprechung unterziehen.

Bernhard von Bülow wurde am 3. Mai, 1849 in Klein-Flottbeck in Holstein geboren. Er machte den Feldzug gegen Frankreich mit und schlug dann die diplomatische Laufbahn ein, die ihn nach einander nach Wien, Athen, Paris, Petersburg, Bukarest und Rom führte. 1897 wurde er, damals Botschafter in letztgenannter Stadt, zum Staatssekretär des Aeusseren ernannt und 1900 löste er den Fürsten Chlodwig Hohenlohe auf dem Reichskanzlerposten ab.

Seine Tätigkeit war von Erfolgen gekrönt, doch fehlte ihm zur Durchsetzung seiner letzten Wünsche, die in der Annahme einer gesunden Finanzreform für das Reich gipfelten, die notwendige Unterstützung im Reichstage; weshalb er glaubte, sich von der politischen Schaubühne, auf der er solange an hervorragendem Platze mitgewirkt, zurückziehen zu müssen.

Als seinen Nachfolger nennt das Kabel den bisherigen Staatssekretär des Inneren, von Bethmann-Hollweg.

Graf Emmerich von Arco Valley †

Wir empfangen heute die telegraphische Trauerkunde, dass der Kaiserlich Deutsche Gesandte für Brasilien, Graf Arco Valley, in Petropolis infolge eines Schlaganfalles nach Mitternacht verschieden ist.

Unseren Lesern ist bekannt, dass wir am heutigen Nationalfeiertage nicht erscheinen wollten, dieses traurige

litik des Deutschen Reichstages hier notwendigerweise hervorrufen musste.

Der deutsche Gesandte war ein Mann, der bei gründlicher Kenntnisse unserer Verhältnisse, bei voller Berücksichtigung der vitalen Interessen des Landes und bei gleichzeitiger Wahrung der Interessen, die er zu vertreten



Ereignis veranlasst uns aber, das angekündigte Nichterscheinen im Interesse unseres Lesepublikums nicht einzuhalten. Graf Arco Valley hat es verdient, dass man seiner in besonderer Weise gedenkt.

Ein deutscher Diplomat vornehmster Gesinnung und ein selbst von seinen Gegnern als Mensch hochgeschätzter Mann ist uns durch den unerbittlichen Tod gerade zu einer Zeit entrissen worden, wo die deutsche Diplomatie hierzulande «feine Hände» gebraucht, um den unangenehmen Eindruck zu verwischen, welche die Zollpo-

litik des Deutschen Reichstages hier notwendigerweise hervorrufen musste. Schon deshalb wollen wir mit zu den Ersten gehören, die auf den Grabhügel des uns so plötzlich Entrissenen Palmen dankbarer Erinnerung senken.

Graf Arco Valley war, das werden alle Menschen, seien es Brasilianer oder Deutsche, die mit ihm in nähere Beziehung zutreten das Glück hatten, bezeugen, ein vollendeter «Gentleman». In diplomatischer Beziehung schlug er den Weg seines Vorgängers, des Herrn von Reichenau, ein, der seinerseits wieder mit schönem Erfolg in die Spuren

seines nun verstorbenen Vor- und Nachfolgers trat. Wir behalten uns vor, auf die sehr erspriessliche Wirksamkeit des uns viel zu zeitig entrissenen Diplomaten bei erster Gelegenheit zurückzukommen. Für heute ist uns eine volle Würdigung seiner Tätigkeit bei der Kürze der uns zur Verfügung stehenden Zeit und aus technischen Gründen nicht möglich. Wir müssen uns auf den Wunsch beschränken, einen gleich tüchtigen und geeigneten Vermittler in der deutsch-brasilianischen Interessen-Welt zu finden, wie er uns in Graf Arco Valley beschieden war. Ehre seinem Andenken! Er hat bis zum letzten Atemzuge das Beste gewollt, das Beste gethan und sehr Gutes erreicht. Er wird speziell den Deutsch-Brasilianern, die das Vergnügen hatten, ihn persönlich kennen und schätzen zu lernen, unvergesslich bleiben.

Aus dem Lebenslauf des Grafen Emmerich von Arco-Valley können wir folgende Daten geben: Er wurde am 8. Februar 1852 in München geboren und ist erst nach Absolvierung einer längeren juristischen Praxis zur diplomatischen Karriere übergegangen. Er war bei der Gesandtschaft in Madrid und später längere Jahre bei den Botschaften in Paris und London. In dieser Stadt wurde er, als er eben zum Gesandten in Brasilien befördert worden war, das Opfer eines Attentates. Der Attentäter hatte ihn, als er gerade die Foreign Office verliess, mit einem englischen Minister verwechselt und ihn durch einen Revolverschuss nicht unerheblich verletzt.

Graf Arco war Offizier der bayrischen Armee, soviel wir wissen, Rittmeister bei den Ulanen und Inhaber einer Reihe von Ordensauszeichnungen, so des Preussischen Rothen Adlerordens, des Bayrischen Georgsordens, der französischen Ehrenlegion, des spanischen Ordens Karls III. u. A. m.

Ueber die segensreiche Wirksamkeit des Verstorbenen, über seine Popularität unter Deutschen, Brasilianern und den übrigen Frendenkolonien, über seine Wohltätigkeit, Gastfreundlichkeit und sonstigen wahrhaft vornehmen Charaktereigenschaften brauchen wir keine Worte zu verlieren, sie sind in aller Leute Munde!

Wir beschränken uns im Uebrigen für heute auf einige Zeilen, welche die «Deutsche Ztg.» in ihrer Nummer vom 17. Februar d. J. brachte. Wir schrieben damals u. a.

«Mit Freude und mit grosser Spannung sehen die

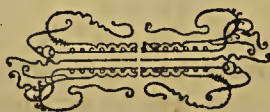
deutschen Kolonien der Hauptstadt und von Petropolis der Ankunft dieses Mannes entgegen, den sie vor mehr als acht Jahren mit dem grössten Bedauern scheidend sahen. Aber nicht nur die Deutschen und Deutsch-brasilianer freuen sich auf seine Ankunft, sondern auch die Lusobrasilianer. von dem ersten Staatsbeamten bis zum einfachen Arbeiter; denn Graf Arco steht bei allen in gutem Andenken und sein Name wurde oft genannt, auch als man noch keine Ahnung davon hatte, dass er noch einmal wiederkommen könnte.

Es muss als eine überaus glückliche Wahl der deutschen Regierung bezeichnet werden, dass sie uns gerade diesen Gesandten widderschickte. Manchem anderen Diplomaten würde es vielleicht schwer geworden sein, die Politik der Annäherung der beiden Nationen auf allen Gebieten, wie sie Herr von Reichenau mit so gutem Erfolg eingeleitet hat, weiterzuführen. Graf Arco-Valley ist aber dazu der rechte Mann, der dieselben Bestrebungen schon bei seinem ersten Aufenthalt in Brasilien hatte, dieselben aber infolge seiner kurzen Amtsführung nicht mehr zur Durchführung bringen konnte.

Sind wir der deutschen Regierung für die Entsendung des Herrn Grafen Arco Valley zu Dank verpflichtet, so müssen wir auch ihm selbst seinen Entschluss, wieder nach Brasilien zu kommen, sehr hoch anrechnen; denn ohne seine Einwilligung wäre er niemals wieder nach Brasilien oder irgend einem anderen südamerikanischen Lande versetzt worden.

Graf Arco Valley hat in uneigennütziger Weise seine bedeutend angenehmere und vorteilhaftere Stellung in Europa aufgegeben, um hierher zurückkehren zu können. Es beweist dies, dass er unser Land liebt und hochschätzt, und das ist eine sichere Gewähr dafür, dass seine Tätigkeit in Brasilien eine für beide Länder segensreiche werden wird.»

Graf Arco Valley hat auf dem hohen Posten, den er in geradezu hervorragender Weise zum zweiten Male ausfüllte, alle Hoffnungen erfüllt, die man an sein Wiederkommen knüpfte. Um so ehrlicher betrauern wir als deutschbrasilianische Zeitung, die stets für eine Annäherung der beiden Nationen eingetreten ist und sich darin wohl mit dem verstorbenen Repräsentanten unserer alten Heimat in der gleichen Richtung bewegte, den unerwarteten Tod des ebenso fähigen wie lebenswürdigen Diplomaten.



Der Zeitgeist

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Gratisbeilage zur „Deutschen Zeitung“

Nr. 23

S. Paulo — Brasilien 1909

Nr. 23

Blumen.

In unserm Garten sind erwacht
Viel Seelchen, die sich tags verhüllten,
Gelockt von sanfter Julinacht
Aus Knospenlippen, dufterfüllten.

Mein heisser Tag dem Abend zu
Sich sehnt nach deinen Feiegaben,
In deiner Hände kühle Ruh
Will ich die Fieberstirn vergraben.

Nun lausch ich tief in dich hinein
Und hör dein stolzes Leben rufen
Und träume, trinken wie von Wein
Von Göttern, die sich selber schufen.

Aus Blumebeeten, weit gedehnt
Um unser eng verschlungen Schreiten,
Spürst du, wie sich's zum Morgen sehnt
Weltüber durch die Dämmerweiten?

Aus deinen dunklen Augen winkt
Das Feuerzeigen dieser Stunde
Und meine heisse Lippe trinkt
Den stummen Schrei von deinem Munde:

Mein Schöpfer, du, erschaffe mich,
Mich dürstet bang noch deinem Segen —
Wie eine Blume sehn ich mich
Aus meiner Erde dir entgegen!

(Jugend.)

Herzlos.

Wie traurig, hart und furchtbar klingt dies Wort; es gleicht einem moralischen Todesurteil! Die glänzendsten Talente und Geistesgaben flössen uns Bewunderung ein, erwecken unser Interesse; aber wo das Herz fehlt, da fehlt selbst diesen seltenen Gaben der wahre Wert; wo Verstand mit Gemüt sich paaren, da gibt es erst den rechten Klang. In der jetzigen Zeit zwingt uns oft der Kampf ums Dasein, die Sentimentalität und Selbstlosigkeit aus dem Spiel zu lassen und an deren Stelle mit Energie und Egoismus das zu erringen, was wir anstreben. Menschen mit weichem Empfinden haben daher viel schwerer zu kämpfen und leiden mehr in der Jagd ums tägliche Brot als diejenigen, welche von Natur aus kein Herz haben und

sich zur Härte nicht erst zwingen müssen. Und doch ist ein herzloser Mensch durchaus nicht zu beneiden, er ist überall nur gefürchtet, nirgendwo beliebt und man geht ihm so viel als möglich aus dem Wege. Er hat zwar wenig Kummer, da er selbstsüchtig ist und ihm nichts nahe geht, er empfindet auch kein Mitgefühl, kein Erbarmen mit anderen, denn sein Herz bleibt allem Jammer verschlossen. Er empfindet aber auch nie die rechte Freude, da ihn das Schicksal seines Nächsten nicht interessiert, er erfreut sich nicht an den unvergänglichen Schönheiten der Natur und der Kunst, er empfindet nichts beim Lesen eines schönen Buches, sein inneres Ohr ist taub für den Zauber der Musik; er hat keinen Sinn für die idealen Freuden dieser Welt, die den Gemütsmensehen erheben und beglücken und ihn oft über allen Erdenjammer hoch hinaustragen.

Ein herzloser Mensch ist als solcher bald erkannt, wenn er sich auch noch so bemüht, seine Gefühllosigkeit zu verbergen. Es ist ein undefinierbares Etwas, was den warmfühlenden Menschen sofort sympathisch macht, gleich für sich einnehmen lässt, auch wenn er gar nicht viel spricht; im Blick des Auges und im Ton der Stimme wird es erkennbar, unwillkürlich wird es offenbar, bei wem das Herz auf der rechten Stelle sitzt. Wer das Vertrauen und die Liebe eines Menschen von gesundem Verstand, schlichtem Wesen und tiefem Gemüt gewinnt und ihn Freund nennen darf, der hat das wahre Glück gefunden und kann sich diese Gunst des Schicksals nicht hoch genug anrechnen.

Frühling am Sund.

Phantasie von Wilhelm Poeck.

Wenn du, o Fremdling, etwa um Mitternacht ant dem Raadhuspladsen in Kopenhagen stehst und mit dem letzten Rest von Wissensbegierde und den fünf dänischen Worten, derer du mächtig

bist, den nächsten besten Kopenhagener fragst: «hvad er Klokken?» so wird er dir antworten: «Klokken er tolv.» Oder wenn er an deiner Aussprache merkt, dass du ein Deutscher bist, wird er höflich sagen. «Der Uhr wär szwölf.» Glaub ihm nicht. Der Mann lügt trotz seiner Bildung. Die Glocke oder dänisch «Klokken» schlägt auf dem Rathausplatz niemals zwölf, sondern achtundzwanzig; des morgens um drei schlägt sie neunzehn und des mittags um dreiviertel eins zwölf. Nun wirst du glauben, dass ich lüge. Aber so gewiss die Uhr der Kathedrale an der Plaza de Bolivar in Caracas und der ungezählten andern Kathedralen des spanischen Amerikas und europäischen Spaniens, wenn es nach deiner Zwiebel zwölf, dreiviertel eins oder drei ist, die achtundzwanzigste, zwölfte oder neunzehnte Stunde klingelt, bimmelt, läutet, anzeigt, nein anhaut, an dein Ohr, bis du verzweifelt unter die Bettdecke kriechst, wenn du eine hast, und den Gott aller Müden, den Schlaf, anfehst, alle diese Glocken von ihren Stühlen herabzustossen und ihre Verfertiger mit dem Schicksal des Glockengiessers von Breslau zu bestrafen — so gewiss ist es, dass ich diesmal nicht lüge. Ich habe in einer jammervollen Nacht die Zahl der Schläge, die die Kopenhager Rathausuhr in der Zeit von zwölf bis sechs Uhr abgegeben hat — mich schlaflos auf meinem Hotelbett in ihrer Nähe wälzend —, nachgezählt und festgestellt, dass sie es auf zweihundertneunundachtzig Schläge gebracht hat. Am andern Tag ging ich los, um mir zwei möblierte Zimmer zu suchen. Es war der 1. April. Es schneite. Es war ein Hundewetter. Die Kopenhagener rannten in ihren Galoschen des Glücks, ohne Schirm (denn den konnte man bei dem Wind nicht halten), mit zusammengekniffenen Gesichtern einher, Schnee auf den Hüten, in den Schurrbärten, den Ueberziehertaschen, Hosenkrenpen, Pelzwerk. Alle machten sie verbissene Gesichter. Es geht am 1. April nur

Wasser in den Kanälen leuchtete. Und die wunderschönen grünen Friesröcke und helgoländerartigen gestickten weissen Häuben der Fischfrauen am Gammelstrand leuchteten. Mädchen und Frauen gingen mit grünen Zweigen durch die Strassen, um den Frühling zum Osterfest in ihr Heim zu tragen. Und überall das Symbol der erwachenden Natur, das Osterei. — «Wir werden ein schönes Osterfest feiern,» sagte Niels Gade zu mir, «eins mit Sonne und Wonne. Fröhliche Menschen werden an mir vorüberwallen und fahren, hinaus nach dem schönen Sund, nach Hellerup und Klampenborg. Die Liebespaare werden nach Charlottensund hinausradeln und, am Strande ausgestreckt, Hand in Hand ruhend, über den blauen träumenden Sund schauen, die älteren Herrschaften werden in Tuborgs Oelausschank sitzen und Osterbräu trinken, und ich werde hier im stillen für mich einige Ostersinfonien dirigieren.»

So sprach Niels Gade. Aber am ersten Ostertag waren keine hinausgeradelten Liebespaare in Charlottensund zu sehen, denn es regnete. Und am zweiten erst recht nicht, denn es regnete, schneite und stürmte. Und die Kopenhagener Philister sassen nicht in Tuborgs Restaurant, sondern hinter dem warmen Ofen oder in Cafés. Und wieder stand ich vor Niels Gade still und sah ihn an. Er sah wieder aus wie am Tage unserer ersten Bekanntschaft, die eine Backe weiss, die andere schwarz, und hatte ganz nasse und zweifellos auch kalte Füsse.

Diesmal schwieg Niels Gade. Offenbar schämte er sich. Schneetränen liefen ihm über die schwarzen Backen herab. Es waren Tränen des Schmerzes, wie sie Künstler und ähnliche empfindsame Personen so leicht weinen, wenn ihnen vermeintlich berechnete Hoffnungen zuschanden werden. Eine Krähe, schmutzgrau wie der Himmel, kam geflogen, setzte sich auf Niels Gades Taktierstock und krächzte:

«Quarr, quarr! Das Leben ist Quark! Der Frühling ist Quark! Alles ist jetzt Quark!»

Da ging ich nach Hause und legte mich ins Bett. Nach sechs Tagen wachte ich auf und fragte den Postboten, der mit einem Briefe kam: «Sitzt die Krähe immer noch auf Niels Gade?» «Nein,» erwiderte er, «aber die Sperlinge.»

Darauf schlief ich weitere zehn Tage. Wieder kam der Postbote. Diesmal brachte er mir eine Postanweisung. Ich fragte ihn: «Sitzten die Sperlinge immer noch auf Niels Gade?» «Nein,» sagte er, «die Sonne.»

Da stand ich auf. Die Welt leuchtete draussen so herrlich wie der rote Rock des Postboten. Ich holte mir das Geld von der Post: (in Kopenhagen ist das so

Vorschrift) und fuhr mit der Elektrischen nach Charlottensund hinaus. Ich wollte den Frühling suchen. Ich fand ihn auch. Gewissermassen implicite, noch nicht explicite. Die Bäume waren noch schwarz. Aber die Kastanien steckten aus ihren fingerartig gebogenen Zweigen schon ihre dicken, sirupsartigen Knospen heraus. Kleine, zusammengerollte Blättchen die Buchen. Zarte Kätzchen die Erlen und dicke, goldige die Weiden. Und es war Sonntag. Und die kleinen Mädchen hatten bunte und die grossen helle Kleider an, zupften an den Weiden und lachten. Ich wanderte vorbei an den kleinen Häusern, an denen allen noch «til leje» (das heisst zu vermieten) steht, den Strandweg entlang bis Klampenborg. Der Wind wurde stärker, fast stürmisch, er rauschte melodisch, kraftvoll durch die hohen Bäume, die in ihrem Schatten wieder idyllische Cottages einschliessen, sämtlich «til leje». Er berührte frisch und warm die Wangen der auf dem Strandweg dahinradelnden Liebespärchen und rötete sie (oder war er's nicht, der das tat?). Er blies über den Sund und machte den Wellen weisse Köpfe, er malte mit hellen und dunklen Klexen und Strichen die schwedische Küste an den Horizont und davor das Inselchen mit dem lustigen kleinen schwedischen Fort. Weiter ging ich bis Taarbæk, wo die kleinen Fischerboote, blau, grün und rot, auf ihren Helgen standen oder im grünen, klaren Wasser des Hafens schwammen. «Tag, Karen, Tag, Tomine! Haben eure Männer brav Fische gefangen?» Zwei Fischer sassen vor mir, die sangen, zwei an ere gingen in ihren schweren Holzschuhen auf der Brücke auf und ab, sangen nicht, kauten aber Tabak. O, die schöne warme Sonne! Weisse Segelschiffe kamen und gingen sondauf, sundab. Auf ihren Segeln sass der Frühling. Ich winkte hinüber auf deutsch: «Gute Fahrt!» und sie auf dänisch zurück: «mange Tak!»

Und der Wind rauschte. Die Wellen klangen. Die Vögel sangen: smuk (schön) ist es im Frühling, smuk ist es am Sund.»

Als ich am Abend wieder an Niels Gade vorbeikam, sagte er zwar nichts. Anscheinend schämte er sich noch immer. Aber er sah mich bitend an und bewegte den Taktstock leise. Ich verstand ihn. Er wusste, dass ich am Sund den Frühling gefunden hatte, und wollte ein Frühlingsgedicht haben, um es zu komponieren. Und ich sagte ihm eins:

Wenn die Weiden vor dem Städtchen
Ihre Kätzchen lassen hangen,
Und verliebte lustige Mädchen
Danach hüpfen, danach lachen,
Wenn dann schelmisch jedes Kätzchen
Jeder einen Goldkuss schneit
Auf die Lippen, auf das Lätzchen:
Eia, dann ist sel'ge Zeit.

Da nickte er: «Ja, ja, so ist es am Sund. Und so ist es in der ganzen Welt.»

Ein Zögling der Affenschule.

Karl Hagenbeck hat vor einigen Jahren eine Affenschule gegründet, in der durch systematisches und beharrliches Training durch den Dompteur Reuben Castang nach einem neuen von Hagenbeck aufgestellten System entdeckt werden soll, wie weit die Intelligenz dieser Anthropomorphen sich entwickeln lässt. Die Resultate zeigen sich schon jetzt als überraschend. Natürlich erwiesen sich wie bei aller Tierdressur die Anlage der verschiedenen Individuen sehr variabel, aber alle lernten, sich manierlich zu betragen, mit Geräten zu essen usw. Geradezu als ein Wander erwies sich der Schimpanse Moritz I, zurzeit wohl der intelligenteste unter allen dressierten Affen. Einem Interviewer sagte der alte Hagenbeck ganz enthusiastisch: «Das ist kein Affe, das ist ein kleiner Mensch.» Nachdem die Erziehung dieses Schimpansen als einigermaßen abgeschlossen galt, begab er sich im verflissenen Jahr in Begleitung seines Lehrers auf eine internationale Reise. Moritz fährt Rad, schliesst Schlösser, öffnet Flaschen, raucht, kann Lampen und Lichter anstecken und hundert andere Kunstgriffe. Das Merkwürdigste an ihm aber ist seine Lebensart, die völlig derjenigen eines Menschen gleicht, er geht stets bekleidet, schläft in einem Bett und speist mit Messer und Gabel, auch unter Aufsicht seines Lehrers führt dieser Menschenaffe doch ein ganz selbständiges Leben, weil man absichtlich alles Unentschiedene der Intelligenz des Tieres überlässt. Kürzlich traf Moritz zum Besuch im Tierpark in Stellingen ein und erregte grosses Aufsehen; bekleidet war er mit grauem Reiseanzug, roter Weste, eleganten Lackschuhen, roten Strümpfen und einer Reisemütze. Ganz merkwürdig gestaltete sich das Wiedersehen zwischen dem alten Hagenbeck und seinem Schüler. Obgleich das Tier monatelang auf Reisen gewesen ist, erkannte es alle drei Herren Hagenbeck auf der Stelle, den jüngsten Sohn schon am Bahnhof. Moritz begrüßte ihn stürmisch und wollte sich selbst auf den Befehl seines Wärters nicht von dem Wiedergefundenen trennen. Im Tierpark angekommen fand eine förmliche Begrüssung mit dem älteren Sohne Hagenbecks statt. Eine direkt rührende Szene spielte sich indes in der Villa des alten Hagenbeck ab, wohin man das Tier brachte. Es flog förmlich an den Hals seines Herrn und umarmte ihn so stürmisch, dass man beinahe Gewalt anwenden musste, um die Freude des Tieres zu dämpfen. Während der Begrüssung spitzte Moritz den Mund, als ob er seinen alten Herrn küssen wollte. Am Tische des Letzteren ass der Gast alsbald ganz manierlich seine Suppe und seinen Braten und trank dazu ein Glas Wein.

Mancher Frauen Tugend ist zudringlich wie eine Dirne, — mancher Frauen Laster von königlichem Stolz.

„Wurstdeutsche“.

Der «Frankf. Ztg.» wird in einer Zugschrift aus Kopenhagen berichtet: «Poelsetyskere» — übersetzt: «Wurstdeutsche» — ist der nicht sehr poetische Name, mit dem seit einigen Jahren der Kopenhagener Volkswitz die deutschen Touristen bezeichnet, die während der Sommermonate die dänische Hauptstadt besuchen. Die geschmacklose Bezeichnung rührt von dem Aerger gewisser Dänen über die ihres Erachtens allzu grosse Sparsamkeit des grössten Teils des deutschen Reisepublikums her; so haben die «vornehmen» Kopenhagener Restaurateure zu ihrem Verdruss wahrnehmen müssen, dass der praktische deutsche Tourist sehr häufig, anstatt seine Mahlzeiten in einem feudalen Kopenhagener Restaurant einzunehmen, sich früh im Wurstladen mit einem grösseren Vorrat von Esswaren für den Tag ausrüstet, um diese an schönen Punkten in den Waldungen um die Hauptstadt zu verzehren, wo er anstatt der Tafelmusik der Wiener- oder Zigeunerkapelle des «erstklassigen» Restaurants diejenige eines hundertstimmigen gefiederten Sängerkhoren geniesst. Auf diese und manche andere Weise spart der Durchschnittsreisende aus Deutschland; anstatt sein oft mühsam zurückgelegtes Reisegeld in Esswaren und ausgesuchten Weinen anzulegen, zieht er es vor, seine Reise zu verlängern und mehr von Land und Leuten zu sehen.

Bei aller «Wurstesserei» bleibt selbstverständlich ein sehr hübscher Posten deutschen Touristengeldes jeden Sommer in Dänemark, und die Dänen machen daraus kein Geheimnis, dass sie mit diesem Geld als mit einer alljährlich regelmässig fliessenden Einnahmequelle rechnen. Ist dies aber der Fall, so muss man sich nicht wenig darüber wundern, da die Dänen, besonders aber die Kopenhagener, sich keineswegs immer bestreben, bei den deutschen Touristen, deren Geld ihnen so willkommen ist, das Gefühl zu erwecken, dass sie gern gesehene Gäste seien. Es ist eine Tatsache, dass die Kopenhagener den deutschen Touristen gegenüber nicht immer so freundlich und höflich sind, wie man es unbedingt erwarten müsste — ja, dass sie geneigt sind, sich über gewisse Eigenschaften ihrer Gäste in einer sehr unpassenden Weise lustig zu machen. Dies Benehmen der Kopenhagener Bevölkerung wird gerade in diesen Tagen, beim Herannahen der Reisezeit von einflussreichen Personen in den gelesesten Kopenhagener Pressorganen scharf getadelt; vor allem wird darauf hingewiesen, dass die Dänen schon wegen der schwedischen Konkurrenz, die nach der

demnächst erfolgenden Eröffnung der Route Sassnitz-Treileborg noch gefährlicher werde, sich befehligen müssten, das deutsche Touristenpublikum lebenswürdiger und zuvorkommender zu behandeln, damit nicht der grösste Teil des deutschen Touristenstromes anstatt nach Dänemark nach Schweden fliesse, wo das Volk ritterlicher sei.

Beachtenswert ist u. a. ein Artikel des Obergerichtsadvokaten Hvass, eines Herrn, der sich viel im Auslande aufgehalten hat und auch in der Kopenhagener Gesellschaft eine grosse Rolle spielte, in dem angesehenen Blatte Berlinske Tidende. Herr Hvass weist u. a. auf das Verwerfliche in dem Verhalten vieler, sogar den gebildeten Kreisen angehöriger Kopenhagener hin, welche es als angemessen erachten, ihre chauvinistisch-dänische, antideutsche Stimmung in der Weise zum Ausdruck zu bringen, dass sie, obwohl sie es könnten, Fragen deutscher Touristen nicht in der deutschen Sprache erwidern, um hierdurch gegen die «deutsche Auffassung» zu demonstrieren, dass in Kopenhagen jedermann deutsch spreche (!)

Der dänische Obergerichtsatvokat führt weiter aus, dass seine Landsleute in Wirklichkeit sehr viel von den deutschen Touristen lernen können. Drei Eigenschaften zeichnen diese aus: Fleiss, Sparsamkeit und Gemütlichkeit. Was ein deutscher Tourist im Laufe eines einzigen Tages bewältigen könne, sei staunenswert. Kopenhagen und die ganze Umgebung der dänischen Hauptstadt würden von einem deutschen Touristen in zwei Tagen «gemacht», und das sei fürwahr eine Musterleistung! Der Deutsche sei ein «Gemütsmensch», der das Bedürfnis habe, auf Reisen seinen Gefühlen der Bewunderung über landschaftliche Schönheit u. s. w. Luft zu machen. Daher komme es, dass die deutschen Touristen in Restaurants und anderen öffentlichen Etablissements häufig laut und lärmend seien, was die Dänen zuweilen verletzte, man müsse aber bedenken, dass ja gerade das laute Wesen ein Zeichen des Wohlbefindens des deutschen Touristen sei . . .

Denkspruch.

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Wert

Der holden Güter dieses Lebens schätzen;
Wer früh geniesst, entbehrt in seinem Leben

Mit Willen nicht, was er einmal besass.
Und wer besitzt, der muss gerüstet sein.
Und wer sich rüsten will, muss eine Kraft

Im Busen fühlen, die ihm nie versagt.

Goethe.

Glück muss man haben . . .

Der «Corriere della Sera» schreibt:

In der gleichen Zeitungsnummer stehen die beiden nebeneinander, mit derselben Schuld, der Mensch, der Glück, und jener, der Unglück hat, der junge Nanut aus dem Prozess in Görz und der junge Rouchon aus dem Prozess in Paris

Nanut und Rouchon waren eifersüchtig; Nanut und Rouchon hatten auch Ursache dazu: Nanut und Rouchon verloren ihre Besinnung und beide gaben auf die ungetreuen Geliebten Revolverschüsse ab; Nanut und Rouchon versuchten beide sich zu töten . . . Man kann sich im Temperament und in den Taten nicht ähnlicher sein.

Aber in Wirklichkeit gleichen sich Nanut und Rouchon nicht im geringsten, denn Rouchon ist ein Mensch, der Glück hat, und Nanut hat keins; und zwischen Glück und Unglück ist ein Abgrund, den keine Gleichheit der Leidenschaften und Taten überbrücken kann. Am selben Tage, wo Nanut, weil er auf seine Geliebte geschossen hatte, von den Geschworenen von Görz zum Tode verurteilt wurde, wurde Rouchon, der auch auf seine Geliebte geschossen hatte, von den Pariser Geschworenen freigesprochen. Man wird zugeben, dass das Glück keinen stärkeren Kontrast aufreiben konnte, um seine Macht auf der Welt darzutun, keine seltsamere Verschiedenheit in einer so seltsamen Gleichheit von Schuld und Leidenschaft.

Freilich besteht noch ein anderer Unterschied zwischen den beiden Fällen: die Geliebte Nanuts ist gestorben, während Rouchons Geliebte den geheiratet hat, der auf sie schoss — vor den Geschworenen von Görz verlangte das Andenken der Ermordeten seine Rache, während eine junge Frau, die verziehen hatte, das Mitleid der Pariser Geschworenen anrief. Aber bei näherem Zusehen ist dieser Unterschied nur darin gross, dass er die Parteilichkeit des Glücks beweist: vor Gesichtspunkt der moralischen Verantwortlichkeit ist er weniger als geringfügig. Auch der Revolverschuss Rouchons war, wie der Nanuts, mit bewusster Absicht abgefeuert worden, er hatte das Mädchen am Unterleib schwer verletzt, sodass sie nach einer gefährlichen Operation vier Monate im Hospital liegen musste. Auch hier hat es tatsächlich nur an einem Haar gegangen, dass sie nicht gestorben ist wie die Geliebte Nanuts. Vorausgesetzt, dass auch für dieses Mädchen die absolut zufällige Möglichkeit einer Heilung eingetroffen wäre, so hindert uns nichts an der Vermutung, dass vielleicht auch sie nach der Heilung den, der sie verwundet hatte, geheiratet hätte und, vielleicht sogar mit einem Kindlein auf dem Arm, vor die Geschworenen von Görz getreten wäre, um ihr Mitleid anzuflehen.

Und die Moral? Diesmal ist wirklich keine dabei. Und wenn man um jeden Preis eine herausfinden will, so wäre es wohl die (aber dann darf man sich über den Sarkasmus nicht aufregen: in dieser Welt muss man immer suchen Glück zu haben . . .

Ewige Freundschaft.

Ballgeschichte von Reinhold Ortmann.

Nun ist an Fräulein Paulas Toilette auch die letzte Schleife arrangiert, das letzte Häkchen geschlossen, und als sie neben ihrer Freundin Ilse vor den hohen Ankleidespiegel tritt, da wäre es wahrhaftig schwer zu entscheiden, welcher von beiden der Preis der Anmut und Lieblichkeit gebührt. Ilse ist blond und zart wie ein Blumenelfchen, Paula brünett und geschmeidig wie eine jungfräuliche Jägerin aus dem Gefolge der Diana, aber beide mit ihren 18 Jahren reizend zum Anbeissen. Und jede ist voll Entzücken über die Holdseligkeit der anderen.

«Wie süß du aussiehst, kleine Ilse! Die Herren auf dem Balle müssen wahrhaftig Stockfische sein, wenn sie sich nicht auf dem Fleck alle in dich verliebten.»

«Ja, wenn du nicht dabei wärst. Aber wer sollte wohl neben dir bestehen können!»

«Schäme dich — — du bist eine Schmeichlerin.»

«Und du bist mein liebes, einziges Herz. Ach, ich kann dir nicht sagen, wie schrecklich lieb ich dich habe.»

«Und ich dich. Ohne dich würde es mir nicht das geringste Vergnügen machen, auf diesen Ball zu gehen.»

Zärtliche Umarmung, soweit es die Rücksicht auf die empfindlichen Toiletten gestattet, deren duftiges Mullgewebe die jugendlichen Gestalten wie ein zartes Wölkchen umgibt.

Die Freundschaft zwischen den beiden ist noch nicht sehr alt, denn Ilses Papa ist erst vor vier Wochen in die Hauptstadt versetzt worden. Aber was ihr an Dauer abgeht, ersetzt der Bund der beiden Herzen durch schwärmerische Innigkeit. Da Ilse von Paulas Eltern mit auf den Ball genommen wird, hat sie sich im Hause der Freundin angekleidet, und diese Liebeserklärung vor dem grossen Stellspiegel ist mindestens die zehnte im Verlauf der letzten zwei Stunden.

«Wie schön ist es, eine Freundin fürs ganze Leben zu haben!» flüsterte die blonde Ilse, während sie sich noch umschlungen halten. «Und wir werden uns treu bleiben bis in den Tod, nicht wahr?»

«Bis in den Tod und über das Grab hinaus,» versicherte Paula feierlich. «Was auch immer geschehen mag, nichts wird uns jemals trennen.»

Sie fahren auseinander, denn der Vater Paulas, der schon seit einer halben Stunde in Frack und weisser Binde den Salon durchwandert, klopft an die Tür mit der Frage, ob die jungen Damen denn noch immer nicht fertig seien. Wie zwei lichte Sommervögel flattern

sie hinaus, und fünf Minuten später sitzen sie mit den Eltern im Wagen, eng aneinander geschmiegt (und unter unaufhörlichem zärtlichen Geflüster.

Seite an Seite auch treten sie in den glänzend erleuchteten Ballsaal ein, dessen Pracht und bunte Menschenfülle auf die an kleinstädtische Verhältnisse gewöhnte Ilse den überwältigenden Eindruck eines berausenden Wunders hervorbringen. Sie ist ja so benommen, dass sie sich eng an die bedeutend zuversichtlichere Freundin schmiegt und dass sie ihre blauen Elfenaugen kaum umher zu schicken wagt. Am liebsten würden die beiden sich keinen Augenblick voneinander trennen. Aber da man auf den Ball geht, um zu tanzen, müssen sie sich wohl schweren Herzens in das Unabänderliche ergeben.

Der junge Herr Hertling, einer der hübschesten und elegantesten unter den anwesenden Kavalieren, hat sich schon vor vier Wochen bei Fräulein Paula den ersten Walzer gesiecht, er versäumt natürlich nicht, seine Rechte geltend zu machen. Während sie den lustigen Wirbel dahinfliegen, tragt der Assessor so beiläufig, wer denn die reizende junge Dame sei, die er soeben in Fräulein Paulas Gesellschaft gesehen. Er kann sich nicht erinnern, ihr schon früher begegnet zu sein, und es ist auch sicherlich nicht der Fall gewesen, denn eine so bezaubernde Erscheinung würde sich seinem Gedächtnis ganz gewiss eingepägt haben.

«Sie ist die Tochter eines Regierungsrates und eben erst aus der Provinz hierher gekommen,» antwortete Fräulein Paula ziemlich kühl. «Von Aussehen ist sie wirklich ganz nett.»

«Nur von Aussehen?»

«Na, was denn noch? Oder hat Ihr Scharfblick auch schon besondere seelische Vorzüge an ihr entdeckt?»

«Ich glaube es beinahe. Dieser weiche Ausdruck des zarten Gesichtchens, dieser sanfte Blick der schönen blauen Augen.»

Jetzt lachte Fräulein Paula hell auf.

«Ich wünsche Ihnen, Herr Assessor, dass Sie als Amtsrichter in eine kleine Provinzstadt kommen. In solchen Nestern pflegen alle jungen Damen diesen weichen Gesichtsausdruck und diesen sanften Augenaufschlag zu haben. Hier in der Grosstadt hat man für das, was sich in der Regel dahinter verbirgt, eine nicht sehr schmeichelhafte Bezeichnung.»

«Dummheit — wollten Sie sagen? Sollte auch diese allerliebste junge Dame — —»

«O, ich will durchaus nichts gesagt haben. Denn Ilse ist sonst ein ganz gutes Mädchen, und ausserdem ist sie meine Freundin.» —

Beim nächsten Rheinländer tanzt der Assessor Hertling mit Fräulein Ilse eine Extratour. Und nach deren Beendigung

kommt das blonde Elfchen glückstrahlend zu der Herzensfreundin.

«Was für ein angenehmer und interessanter Gesellschafter ist doch dieser Herr Assessor. Sieh nur,» und sie zeigte ihr die mit unleserlichen Krähentüssen bedeckte Tanzkarte, «für nicht weniger als drei Tänze hat er mich bereits engagiert.»

Um Fräulein Paulas Lippen zuckt es eigentümlich.

«Natürlich, du hast dir ja auch Mühe genug darum gegeben. Wenn man so verschwenderisch ist mit schmachtenden Blicken —»

Das Elfchen steht ganz erstarrt.

«Mit schmachtenden Blicken ich? Höre, Paula, das ist entweder ein schlechter Scherz oder geradezu eine Beleidigung.»

«Mein Gott, warum so empfindlich! Wenn man gleich mit dem ersten Herrn, der einem in den Weg kommt, so auffallend kokettiert, muss man sich wohl oder übel auch eine Kritik gefallen lassen. Im übrigen gönne ich ihn dir von Herzen, diesen faden Assessor.»

In Ilses blauen Augen funkelten Tränen des Zornes

«Das ist abscheulich. Und es ist nichts als hässlicher Neid, was dich so sprechen lässt. Wenn ich gewusst hätte, dass du es auf ihn abgesehen hast —.»

Mit einer Bewegung voll königlichen Stolzes wirft Fräulein Paula den Kopf zurück.

«Ich verbitte mir dergleichen Redensarten. Ich habe es auf niemanden abgesehen, und es ist nicht meine Art, mich im Verkehr mit Herren herausfordernd zu benehmen. Das überlasse ich anderen.»

Und hoheitsvoll wendet sie sich ab.

Fräulein Ilse aber tanzt nun erst recht mit dem hübschen, amüsanten Assessor. Es scheint fast, als hätte sie den Streit mit der Freundin rasch vergessen, denn je weiter die Ballnacht vorrückt, desto heller leuchtet die Fröhlichkeit auf ihrem Gesicht.

Da, ehe sich die Paare zur Quadrille aufstellen, tritt Paula noch einmal an sie heran und flüstert ihr mit merklich bebender Stimme zu:

«Du solltest doch nicht vergessen, dass meine Eltern gewissermassen die moralische Verantwortung für dich übernommen haben. Es würde mir leid tun, wenn ich sie auf dein Benehmen aufmerksam machen müsste.»

Aber der vergiftete Pfeil ist diesmal wirkungslos abgeprallt.

«Tue dir keinen Zwang an, meine Liebe! Ich kann schon verantworten, was ich tue. Jedem Neidhammel kann man's schliesslich doch nicht recht machen.»

Paulas brünettes Antlitz wird blass vor Entrüstung.

«Der Neidhammel geht auf mich,

nicht wahr? Aber nun ist es genug. Ich habe mich schmähdlich in dir getäuscht, und es ist wohl am besten, wenn wir von jetzt ab keine Notiz mehr voneinander nehmen.»

Das blonde Elfchen zuckt gleichmütig die Achseln.

«Wie es Ihnen beliebt. Der Irrtum ist jedenfalls ein gegenseitiger gewesen.»

Damit legte sie lächelnd ihre Hand in den Arm des Assessors, der soeben gekommen ist, sie zur Quadrille zu holen. —

Auf den Reigentanz folgt ein Ballsouper, das an kleinen Tischen eingenommen wird. Der Assessor hat sich's natürlich nicht nehmen lassen, Fräulein Ilse zu führen, und als er nun ihr gegenüber an einem der runden Tischchen Platz nimmt, streift er zum erstenmal seine weissen Handschuhe ab. Die Augen des blonden Elfchens werden ganz gross, als sie den anscheinend noch ganz neuen glatten Goldreit am Ringfinger seiner Linken blitzten sieht. Und etwas unbedacht fährt es ihr heraus:

«Sie sind verlobt, Herr Assessor?»

Mit dem unbefangenen Lächeln von der Welt verneigt er sich bejahend.

«Seit drei Tagen, mein gnädiges Fräulein! Die Anzeigen werden morgen verschickt werden. Leider kann ich nicht die Ehre haben, Sie mit meiner Braut bekannt zu machen, da sie in Wiesbaden wohnt.»

Für einen Moment hat Fräulein Ilse die weissen Zähne in die Unterlippe gedrückt. Dann aber ist sie gegen ihren Kavalier unbefangen und freundlich wie zuvor.

* * *

Als das Souper vorüber ist, findet in einem der Nebenzimmer eine rührende Versöhnungsszene zwischen den beiden jungen Damen statt. Natürlich hat keine von Ihnen gemeint, was sie der anderen gesagt hat. Alles war nur halb Missverständnis und halb Scherz.

Und als man gegen Morgen gemeinschaftlich heimfährt, da sitzen Paula und Ilse fest aneinander geschmiegt wie zwei Gesellschaftsvögelein im Wagen.

Ihre «ewige» Freundschaft ist neu gekittet, und sie sind glücklich in der Gewissheit, dass nichts den Bund ihrer Herzen trennen kann — es wäre denn allenfalls ein hübscher junger Mann.

„Arbeit“.

«Unsinn, junger Freund — wegen des ersten besten Mädels, das — na, ja — das eben mal 'n andern Geschmack hat, schießt man sich doch keine Kugel vor den Kopf . . .!»

«In den Kopf nicht, aber ins Herz!»

«Auch nicht ins Herz! Wollen Sie die Unzahl von blödsinnigen Selbst-

mördern noch vermehren? Oder was sonst? Treffen Sie nicht, was ich annehme, ganz bestimmt, dann haben Sie sich blamiert und werden in Ihrem Stamm-Café ausgelacht. Zielen Sie aber gut — denken Sie doch nur an Ihre arme Mutter! Unsinn, lieber Junge — Sie sind noch jung genug, um zu überwinden . . .»

«Das sagen Sie — aber ich . . . was soll ich tun, um . . .»

«Was Sie tun sollen?» Der stattliche Mann mit den intelligenten, etwas zu unruhig-beweglichen Zügen strich sich rasch durch das an den Schläfen schon ergraute, buschige Haar und winkte dann dem anderen.

«Kommen Sie mit.»

«Sie gingen über einen weiten Hof, über den der Herbstwind strich, um ein paar alte Platanen völlig des letzten Blätterschmuckes zu berauben, und betraten eine weite Halle, in der wohl ein Dutzend Maschinen liefen. Unaufhörlich surrten die Räder. Bald schrill, bald dumpf dröhnten die Hämmer in den schwarzen Fäusten herkulischer Arbeiter. Lodernde Feuer knisterten und sprühten geheimnisvoll unter dem Anhauch fauchender Blasebälge. Die Feilen der Schlosser und die Stanzen der Nieter arbeiteten um die Wette.

Der Herr dieses mächtigen Werkes blieb stehen.

«Was Sie tun sollen — Sie jugendlicher Selbstmordkandidat? Hier haben Sie die Antwort!»

«Arbeiten —?» kam es unwillkürlich und fast enttäuscht von des jungen Mannes Lippen.

«Jawohl, arbeiten! Rastlos arbeiten! Bis ans Ende arbeiten und nicht verzweifeln!»

Seine dunkeln, verträumten Augen, die ihn eher einem Märchenpoeten ähnlich machten, als einem Manne der werktätigen Praxis, glühten auf wie die funkensprühenden Feuer der Schmiedeofen.

«Sehen Sie sich das Werk an!» sagte er halblaut und legte den einen Arm um die Schulter seines schwächlichen Begleiters. «Was Sie da sehen, das ist auch auf den Scherben eines Liebesglücks erstanden. . . Ja, ja, auch ich war einmal verliebt. Wahrhaftig verliebt in eine Frau, die mich glücklich machen wollte, — um dann doch einem anderen anzugehören . . . Ich war damals noch ein unbeschriebenes Blatt. Ein Ingenieur ohne Zukunft — vielleicht gar ein Mensch ohne Recht auf Liebe.»

Er lachte bitter auf, und da er in den Augen des anderen eine stumme Frage las, fuhr er fort:

«Ach nein, my boy, — Liebesgeschichten erzählt man nicht — die erlebt man bloss. Lesen Sie die Zeitung. Da finden Sie tagtäglich neuen Stoff.

Narren der Liebe gehen dann wohl zu Hunderten dorthin, wo Sie — wo Sie doch wohl auch hingehen möchten . . . Aber die furchtbarsten seelischen Qualen schildert die Zeitung nicht, die tausend Tragödien des Alltags, die der einzelne mit sich selbst durchmacht.»

Eine Pause entstand, dann rang es sich von des Jüngers Lippen:

«Wenn Sie doch selbst wissen, wie schwer das Leben ist . . .»

«Arbeiten Sie, sage ich, die Arbeit ist das beste Heftpflaster für Herzenswunden und — die Zeit!»

«Es gibt Wunden, die doch nie vernarben . . .»

«Wenn man sie schön in Ruhe lässt . . . und mit eisernem Willen den Schmerz zu bekämpfen sucht, lässt sich vieles gut machen. Auch Liebe vergisst sich.»

«Aber Sie lieben doch selbst noch?»

«Meine Arbeit, ja — mein Lebenswerk!»

«Nicht auch die — Frau, von der Sie sprachen . . .?»

«Nichts mehr davon! Ich arbeite! Bis in die Mitternacht hinein konstruiere ich Maschinen, die Menschenkräfte ersetzen sollen. Die Arbeiter — o, ich weiss, Sie hassen mich! Ich nehme ihnen das Brot, sagen Sie. Aber ich kann nicht ohne die Arbeit leben. Meine neue Maschine leistet in einer Stunde, was hundert Menschen in einer Woche nicht zu leisten vermögen. Bis auf das kleinste Zahnrad ist das Ungeheuer fertig.»

«Und darunter begraben Sie ihre Liebe?»

«Im Wirbel der Maschine vergesse ich — dass ich einmal glücklich war . . . oder hätte werden können.»

In den Strassen der Grosstadt werden Extrablätter ausgerufen:

«Furchtbare Kessel-explosion auf den Hedwigswerken!»

Ein junger Mann unter den Passanten greift hastig nach der Unglücksbotschaft. Seine Augen fliegen über die Zeilen. «Man vermutet, dass der Besitzer des blühenden industriellen Unternehmens, gleichzeitig der Schöpfer der neuen Maschine in einem Anfall von Geistesstörung Selbstmord unter gleichzeitiger Vernichtung seines Lebenswerkes verübt hat. Bei der furchtbar verstümmelten Leiche fand man das Bild eines unbekanntes Mädchens.» —

«Tragödien des Alltags!» murmelte der junge Mann erschüttert.

Er, der Lebenskünstler, hatte nun doch sich und seine Liebe unter der Arbeit begraben! Und die Liebe hatte ihn doch noch dorthin gebracht, wohin die Vielzuvielen wandern . . .!

Buntes Allerlei.

Die Einnahmen eines Preisringers.

Der bekannte Ringkämpfer Hackenschmidt hat sich bei einem Aufenthalt in Wien von einem Mitarbeiter des «Neuen Wiener Tageblatts» über seine interessante Persönlichkeit u. a. auch über die Höhe seiner Einnahmen ausfragen lassen. Hackenschmidt, der sich durch seiner «Hände Arbeit» fast eine Million Mark verdient haben soll, hat, wie er mitteilte, erst vor etwa sieben Jahren in London kennen gelernt, was business ist. «Ich wurde gut gemanagert,» erzählte der Ringkämpfer, «und war bald der Liebling des Publikums. Mein Name war die beste Reklame, und was immer ich für Gegner hatte, das Publikum folgte mir, wohin ich wollte. . . . Was ich in England verdiene? Ich habe seit Jahren einen Kontrakt, wonach ich pro Woche 200 bis 250 Pfund (gleich 4000 bis 5000 Mk.) beziehe, das macht durchschnittlich 16 000 Mk. per Monat und 144 000 bis 160 000 Mk. per Jahr. Drei Monate feiere ich.» Gleichsam entschuldigend fügte er bei, dass er ausser diesen fixen Bezügen noch einige «Nebengeschäfte» habe. So verdiente er im Match gegen den Türken Madrali 1200 Pfund und im zweiten Match 1000 Pfund. Ein gleichgrosses Honorar verdiente Hackenschmidt in seinem vorjährigen Kampfe gegen den Amerikaner Gotch in New York. Hackenschmidt zog sich in diesem Match zurück, weil sein Gegner mit beispielloser Rohheit rang, ohne dass das Schiedsgericht eingeschritten wäre. «Ich habe übrigens keine Angst vor Gotch,» sagte Hackenschmidt sehr selbstbewusst, «ich habe mit ihm ein neuerliches Match vereinbart. Dasselbe findet Anfang des nächsten Jahres in Sydney statt. Den Kontrakt habe ich in der Tasche. Ich erhalte 40 000 Mk. für das eine Match und ausserdem noch die Reisespesen.» — Man sieht da wieder einmal, dass Handwerk immer noch goldenen Boden hat.

Fiaker, die nicht fahren wollen. Den Wiener Fiakern, die so häufig über die schlechten Zeiten klagen, scheint es doch recht gut zu gehen. Dem N. W. T. erzählt ein Leser folgende kaum glaubliche Geschichte! Als mich gestern mittag auf dem Graben ein Wolkenbruch überraschte, sandte ich den Praktikanten eines Geschäfts zu dem auf dem Graben befindlichen Fiakerstandplatz, wo ich eine grössere Anzahl Wagen stehen sah. Doch wie wurde ich schon nach wenigen Minuten enttäuscht! — Der Junge kam mit der Antwort: «Die Fiaker fahren nicht bei Regenwetter!» Ich hielt dies für unmöglich und begab mich selbst zum Standplatz. Zu meiner

grossen Ueberraschung fand ich hier schon eine grössere Anzahl Damen, die eindringlich den Wachmann Nr 1188 zuredeten, er möge doch die Fiaker zum Fahren auffordern. Ich hörte nur, wie der Wachmann erklärte, er könne nicht weiter tun, als die Fahrtverweigerung anzeigen und die Kutscher auffordern, die Herrschaften zu fahren. Da sie sich weigern, könne man sich weder auf den Bock setzen, um selbst zu kutschieren, noch die Fiaker hinaufheben.» Schl'esslich — alle Aufforderungen und Bitten blieben bei den Grabenfiakern ohne Wirkung, ja selbst dass Flehen zweier sommerlich gekleideter Damen vermochte sie nicht umzustimmen. So ging der Wachmann hin, nahm bei strömendem Regen sein Notizbuch und schrieb alle zwölf Fiaker auf. Als ich trotz der unangenehmen Situation zu Fuss weiterging, rief mir ein Fiaker, den der Humornicht verlassen hatte, ironisch zu: «Gelt's, heut' ist's unangenehm zu Fuss zu gehn.»

Die Leiche im Koffer. In New York wurde in einem Hotelzimmer in einem Koffer verborgen die Leiche der Tochter des Generals Sigel aufgefunden. Das junge Mädchen war erdrosselt worden; Schrammen am Körper bewiesen, dass sie verzweifelt um ihr Leben gekämpft hatte. Der Mörder hatte die Leiche mit Kalk bestreut. Elise Sigel war wie ihre Mutter seit längerer Zeit mit der Missionsarbeit unter den Chinesen beschäftigt. Sie verliess das Haus ihres Vaters am 9. Juni. Kurz vorher soll der Chinese Leong Lee Lin, der moderne Kleidung trug und den Namen William Leon angenommen hatte, vom Vater der Ermordeten ans dem Hause gewiesen worden sein.

Ein 180 Meter hoher Zementturm, der höchste dieser Art, der je gebaut worden ist und der auch die Türme des Kölner Doms noch um zwanzig Meter übertreffen würde, wird jetzt im Auftrage der Marinebehörden der Vereinigten Staaten im Rock Creek Park in Washington zum Zwecke der drahtlosen Telegraphie errichtet. Er wird das berühmte Washington-Monument überragen und nur einigen Wolkenkratzern in New York nachstehen. Die Tragweite der von diesem Turm zu entsendenden drahtlosen Telegraphie ist auf fast 5000 Kilometer berechnet worden.

Kannibalen als Naturforscher. Im «Lancet» teilt ein Reisender mit, dass er bei den Battaks, einem menschenfressenden Volke auf Sumatra, erstaunliche medizinische Kenntnisse vorgefunden habe. Die Kannibalen pflegen ihre Beobachtungen in getrocknete Baumrinden einzuritzen und diese Bücher werden sorgfältig überliefert. Einige der eigentümlichen Abhandlungen gehen

auf mehr als 100 Jahre zurück. Zur grössten Ueberraschung des Reisenden, fand sich in den medizinischen Schriften der Kannibalen das Prinzip unserer Bakterienlehre vor. Ohne Instrumente, Ohne Laboratorien, ohne die allereinfachsten Mittel moderner Forschung haben die Battaks aus reiner Intuition die erstaunlichsten Ergebnisse erzielt. Höchstens könnte man ihnen einen Irrtum der Terminologie, der Benennungsweise, vorwerfen. Sie schreiben nämlich die ansteckenden Krankheiten kleinen Würmern zu, während wir dieselben Lebewesen Bazillen nennen.

Die erste Hochzeitsreise im Ballon hat ein junges Ehepaar aus Boston gemacht, das sich neulich vermählte und dann um Mitternacht aufstieg. Eigentlich wollten sich die beiden auch in der Luft trauen lassen, aber sie fanden keinen Geliebten, der dies mitmachen hätte. Sie farten Vorräte für zwei Tage mit sich, aber beim ersten Morgengrauen mussten sie landen, da ein starker Westwind sie ans Ufer des Atlantischen Ozeans getrieben hätte. Diese Braut ist eine Schriftstellerin und hat die Aussicht angeündigt, ihre künftige Hochzeitsreise literarisch zu veröffentlichen.

Die deutsch-ostafrikanische Zentralbahn hat mit ihrer Geleisspitze Kilossa, den Endpunkt der ersten Teilstrecke jenseits von Morogoro, erreicht. Damit ist ein Drittel der gesamten, neunhundert Kilometer langen Zentralbahn Daressalam—Tabora fertiggestellt. Die Bauzeit für die Strecke Morogoro—Kilossa betrug ungefähr ein Jahr. Der Weiterbau ist sofort in Angriff genommen worden.

Soll man heiraten? Wer arbeitet, tut wohl, wer ledig bleibt, tut besser, schrieb der Apostel Paulus an die Korinther, und noch immer herrscht dieselbe Unentschiedenheit in betreff der Lösung der Frage über den wichtigsten Schritt im Menschenleben. «Wer durch Heiraten glaubt Glück zu machen, ist wahrhaftig ein Tropf, so gross wie der Mond.» (Mailändisch.) — «Sobald einer heiratet, betritt er das Sorgenreich.» (Toskanisch.) — «Wem zu wohl ist, der nehm' ein Weib.» (Deutsch) «Verheirateter Mann, Vogel im Käfig,» (bergamaskisch) heisst's im Sprichwort, aber dieses sagt auch zugleich: — «Wo keine Frau, da geschieht dem Kranken weh.» (Deutsch.) — «Wer ohne Frau wohnt, ist ohne Gutes, ohne Hilfe, ohne Freude.» (Hebräisch.) — «Alleinsei taugt dem Menschen nicht.» (Tschechisch.) — «Besser Zwei als Eins.» (Esthnisch.) — «Der Mann ohne Frau ist ein Saumtier ohne Ladung.» (Venetianisch.) — «Sorgen viel hat der Beweibte, Sorgen mehr der Ehelose.» (Finnisch.) — Aber: «Leicht ist's eine

Danke Ihnen.

Nach Paraden, Exerzitien
Und Manövern ist es Sitte,
Dass der Chef die Herrn Offiziere
Zur Kritik befehlend bitte.

Hat der Chef nun gut gelühstückt,
Lächelt er mit frohen Mienen
Und er spricht, die Hand am Helme:
«Meine Herrn, ich danke Ihnen!»

Diese obligate Phrase
Ist beim Militär mal usus,
Und sie stammt, wenn ich nicht irre,
Von dem Römerhauptmann Drusus.

Diese Höflichkeit war Tugend
Auch bei den Germanen-Alten,
Und da sonst der Deutsche höflich,
Hat er dieses beibehalten.

Kurz und gut. In einem Orte,
Ob's nun Jena oder Gnesen,
Ob es Sedan, Bremerhaven
Oder Forbach ist gewesen,

Weiss ich nicht. Es interessiert
Sicherlich auch nicht ein Böhnchen:
Soviel weiss ich nur zu sagen,
's war ein kleines Garnisönchen.

Wie gesagt, an jenem Orte
War einst grosses Exerzieren
Und der Oberst war zufrieden
Mit den strammen Muskétieren.

Als beendet von den Leuten
Endlich die Manöver waren,
Nun die Herren Offiziere
Sich um den Herrn Oberst scharen.

Dieser war schon etwas klapprig,
Trug im Auge ein Monocle,
Und des Leibes dürft'ge Rippen
Trugen spindeldürre Sockel.

Aber dessen unbeschadet,
War er froh und lebensheiter,
Und als die Kritik zu Ende,
Sprach er folgendes noch weiter:

Meine Herren! — Aeh, im Kasino
Soll heut, äh, Champagner fliessen
Und, äh, freudiges Ereignis
Woll'n gemeinsam, äh, begiessen.

Denn heut' Nacht, äh, grosse Freude,
Ist bei mir, äh, Storch erschienen,
Brachte meiner Frau, äh, Jungen,
Meine Herrn — äh — danke Ihnen!»

Frau zu nehmen, schwer sie wieder los zu werden;» (Serbisch), denn: «Die Frau ist keine Geige, welche du, nachdem du gespielt, an die Wand hängen kannst» (Russisch) soudern, wie die Engländer sagen: «Die Ehe ist ein Schloss.» — Um daher wenigstens, vor zu rascher Heirat zu warnen, wo der gesagt wird: «Uebereilte Heirat fällt selten gut aus» (Deutsch) und: «Heiraten in Eile, bereut man mit Weile» (Deutsch) spricht der Engländer: «Es ist gut, spät oder nie zu heiraten», während er doch auch zugleich anrat: «Musse.» «Heirate rasch und bereue mit

Er weiss Bescheid. Ein niedlicher Konflikt, der sich aber sehr bald in Wohlgefallen auflöste, spielte sich dieser Tage in einer Erfurter Kirche ab. Man trug eben einen Säugling herein, der, begleitet von seinem Vater, einem biederen Erfurter, und den Gevattersleuten, die Taufe empfangen sollte. Bei den vorbereitenden Arbeiten, die da gewöhnlich noch zu erledigen sind, entstand plötzlich eine beträchtliche Meinungsverschiedenheit zwischen dem Vater des Täuflings einerseits und dem Pfarrer und dem Kirchendiener anderseits. Dieser behauptete nämlich, das zu taufende Kind sei ein Mädchen, während der lebhaftige Vater mit überlegenem Lächeln zurückgab, dass sein Täufling ein Junge sei. Der Kirchendiener verwies den Widersprechenden

auf die Eintragung im Kirchenbuch, in dem doch die Anmeldung der Taufe eines Mädchens schriftlich niedergelegt sei. Der Vater hielt aber bei dem Vater stand; er blieb bei seiner Behauptung und erklärte die Eintragung im Kirchenbuch für irrtümlich. Nun spielte der Kirchendiener seinen letzten Trumpf aus; er suchte dem Hartnäckigen an der rosa Farbe der seidnenen Bänder, die den Säugling zierten, klar zu machen, dass das Kind weiblichen Geschlechtes sei; kleine Jungens trügen doch seit Menschen-gedenken blaue Bänder. Darauf hielt der Vater auch seinerseits den Augen für gekommen, die tieferen Töne seiner Beweßführung herauszuholen. Mit herablassender Gebärde erklärte er dem Kirchendiener: «Das Kind, was haite getauft wärd, äs mei siebzehntes! Da kenn' Se mir schonne zutraun, dass 'ch wess, ob's ä Jonge oder ä Mädchen äs!» Nun streckten Pfarrer und Kirchendiener die Waffen, und getauft wurde ein Junge.

Der Doppelgänger des Grafen Zeppelin. Ueber eine amüsante Zeppelinszene wird aus Nürnberg berichtet: Als Dienstagabend zwischen 7 und 8 Uhr ein Herr, der in Begleitung einer Dame war, die Kaiserstrasse entlang ging, wurde er durch seine auffallende Aehnlichkeit mit dem Grafen Zeppelin für den berühmten Luftschiffer gehalten

und von einer grossen Kinderschar und Erwachsenen umringt und auf dem Wege begleitet. Trotz der Beteuerung des Herrn, dass er der Graf Zeppelin nicht sei, liess sich die Menge nicht bewegen, sich zu entfernen, sondern ging weiter mit in dem festen Glauben, den echten Grafen Zeppelin vor sich zu haben, zumal da Graf Zeppelin wirklich am Vormittag in Nürnberg weilte. Am Josefplatz stieg der «Herr Graf», um sich der grossen Schar Begleiter zu entledigen, in eine Droschke, und wie auf Kommando erscholl bei seiner Abfahrt ein donnerndes «Hoch Zeppelin!!!»

Ein gelungener Gaunerstreich wird der Kreuzzeitung aus Wien gemeldet: Vor einigen Tagen trat gegen Abend ein junger «vorstadtmässig gekleideter Mann in ninen Hütladen und verlangte einen Hut besser Art. Nachdem er sich mit selben Hüte in dem an der Tür hängenden Spiegel besichtigt hatte und eben wieder mit einem neuen Hut hinter, rief er laute von der Strasse den Ladenbesitzer an: «Schau Di net so viel an, Regel, haust eh aus wie a Aff.» «Wer schaut aus wie a Aff?» rief der Verhönte, eilte auf die Gasse und lief dem davoneilenden Jungen nach, bis schliesslich beide in die Kasernengasse einbogen und verschwanden. Der Verkäufer hatte das Nachsehen.

Kunst.

Das grösste buddhistische Heiligtum von Tokio, dem an Reichtum der in ihm beherbergten Kunstschatze und Altertümer und an Alter und Rang kein anderer Tempel im ganzen Osten von Japan gleichkam, ist der «Täglichen Rundschau» zufolge vollständig ein Raub der Flammen geworden. Die Ursache klingt recht lächerlich. Alle Tempel wie Privathäuser in Japan stehen nicht in oder auf, sondern über der Erde. In dem Raum unter den Bodendielen hatte sich ein Bettler sein Nachtquartier eingerichtet und ein Feuer angezündet, bei dessen Wärme er einschlief. Als er erwachte, sah er sich von Flammen umgeben. Da alle Tempel aus Holz bestehen und mit brennbaren Stoffen angefüllt sind, dauerte es nur einen Augenblick, bis der Tempel lichterloh in Flammen stand. Und obwohl sofort die Feuerwehr mit vierzehn Dampfspritzen herbeikam, war er doch binnen einer Stunde mit allem, was er enthielt, niedergebrannt. Auch das dazu gehörige Kloster mit den Wohnungen der Mönche wurde vollständig vernichtet. Was dieser Verlust bedeutet, kann man erst ermessen, wenn man die Geschichte des Heiligtums betrachtet. Die ursprüngliche Anlage stammt aus den allerersten Zeiten des Buddhismus in Japan, aus dem vierzehnten Jahrhundert. Der verbrannte Tempel war im Jahre 1598 erbaut worden. Seitdem hat er nicht nur in Tokio, sondern in ganz Ost-Japan als der erste buddhistische Tempel gegolten. Sein Inneres barg unermessliche Schätze an alten Schriften, Statuen, Bildern und Weihegeschenken, deren Wert für die Geschichte der japanischen Kunst und Religion unersetzlich ist, und deren blosser Wert sich schon auf Millionen beläuft. Der blosser Sachschaden wird auf fast zehn Millionen Franken geschätzt, und dabei ist er durch keinerlei Versicherung gedeckt.

Gesundheitspflege.

Einige einfache Schönheitsmittel. Wenig bekannt ist es, dass süsse Sahne, ja selbst süsse Milch ein hervorragendes Schönheitsmittel ist. Besonders im Frühjahr stellt sich bekanntermassen sehr oft irgend ein Ausschlag im Gesicht, sogenannte Blüten, Schuppenflechten und dem ähnliches ein. Wenn man in solcher Zeit sein Gesicht täglich ein bis dreimal (am wichtigsten ist diese Prozedur immer kurz vor dem Schlatengehen) mit Sahne oder Milch leicht überstreicht, so wird die vorzügliche Wirkung sich sehr bald zeigen. Besonders in der Jugend sind Waschungen mit Milch, auch Buttermilch, äusserst empfehlenswert und verleihen wirklich einen Teint «wie Lilien und Rosen».

Für die Waschungen mit Wasser soll man immer abgekochtes Wasser verwenden, besonders da, wo das Wasser sehr hart ist. Hat man sehr unter Sonnenhitze gelitten oder auch nach einer längeren Seefahrt, wo das Gesicht oft ganz rot und aufgedunsen ist, so gibt es ebenfalls kein besseres Waschmittel als Milch, im letzteren Falle habe ich die beste Heilwirkung von Buttermilch gesehen. Ausserdem ist nach Sonnenbrand das Abwaschen mit Wasser, in welchem Petersilienblätter ein paar Stunden ausgezogen sind, empfehlenswert, man kann sogar im ersteren Falle nasses Petersilienkraut auf das Gesicht legen und einige Zeit lang liegen lassen. Ein anderes vorzügliches Schönheitsmittel das freilich nur im Sommer zu haben ist, besteht in dem Wasser, das beim Hobeln frischer Gurken abfliesst. Auch das innere der frischen Gurken, das beim Bereiten von Senfgurken gewöhnlich mittelst eines silbernen Löffels aus denselben herausgeschabt wird, ist ausgezeichnet zur Verbesserung des Teints. Man sollte sich immer, bevor man es fortwirft, das Gesicht damit abreiben.

Praktische Winke.

Vertreibung von Schwaben und Baratten. Da diese Tiere durch die Nässe herangezogen werden, vermeide man in den Räumen, wo sie sich zeigen, nasses Aufwischen. Löcher und Ritzen streicht man mit einem Kite zu, der aus frisch gebranntem Gips und Alaunlösung bereitet wird. Vertilgen kann man dieses lästige Ungeziefer auch durch folgende Mittel: 1) Phosphorlatwerge verdünnt man mit dem gleichen Gewichtsteile Syrup und stellt sie entweder in einem Teller auf oder bestreicht mit ihr die Stellen, wo sich die Baratten aufhalten. 2) Man bestreicht Brettchen mit Vogelkleim und legt dieselben dahin, wo die Schwaben aus ihrem Versteck kommen. 3) Dickgekochte Erbsen, geriebene Möhren vermischt man mit Otenschwärze oder Eisenfeilspähen. 4) Ein für Haustiere ungefährliches Mittel gegen Schwaben ist eine Mischung von Roggen- oder Weizenmehl mit Alabastergips. Derselbe wird von den Käfern gerne gefressen, wirkt aber tödlich, weil der durch die Körperfeuchtigkeit erhärtende Gips nicht mehr aus den Verdauungsorganen austreten kann.

Suchst du das Glück, such's nicht so weit, Richt nicht den Blick nach äusseren Schätzen, Sie können dir Zufriedenheit Der Seele nimmermehr ersetzen!

Denn Glück ruht in der eig'nen Brust, Dort musst du ihm den Tempel bauen! Es hängt nicht ab von äusserer Lust, Auf Liebe ruht's und auf Vertrauen!

Humoristisches.

Benutzte Eitelkeit. Schüler (zu einem Kameraden): „Ja, seitdem mein Vater in den Gemeinderat gewählt ist, habe ich es fein! Wenn er mir eine Strafpredigt hält, brauche ich nur „bravo“ und „sehr richtig“ dazwischen zu rufen — und dann gibt es keine Prügel!“

Aus einem Briefe einer Gattin an ihren auf Reisen befindlichen Mann: „Elender Heuchler! Die angeblichen Sehnsuchtsstränen, mit welchen Dein letzter Brief beschmutzt war, liess ich chemisch untersuchen; sie haben sich als Champagnerflecke herausgestellt!“

Kreislauf. A: „Was wird wohl nach dem Luftschiff kommen?“ — B: „Wieder die Beene!“

Eingegangen. „Was kostet der Mosel?“ — 60 Pfennig.“ — „Da müssen Sie doch entschieden zusetzen.“ — „Nicht das Geringste, bin kein Weinpantscher!“

Anno 2000. Herr zu einer Dame: „Verehrtes Fräulein, diese beiden Damen hinter mir verfolgen mich schon eine halbe Stunde: möchten Sie nicht die Güte haben, und mich nach Hause zu begleiten?“

Unter Backfischen. „Ach, Paula, ich bin ja trostlos! Denke Dir, gestern auf dem Sommerfest küsst mich ein Husarenleutnant, und — keine Freundin sah es!“

Blütenlese der „Jugend“. Ein bekannter Münchener Wiesenwirt wollte das Bier seiner Brauerei kündigen. Nachdem deren Besitzer ihn vergebens zu halten gesucht hatte, redete ihm der Direktor noch auf gut münchenerisch zu. Als aber auch er nichts ausrichtete, wurde es ihm zu dumm. „Wissens was?“ schloss er. „wenn S' einfach net mögn dann können S' mich — — — Da glänzten die Augen des biedereren Wirtes. Freudestrahlend klopfte er dem Sprecher auf die Schulter: „Herr Direktor, Sie san mei' Mann: Jetzt bleib' i!“

Abfuhr. Alter der Geck: „Ihre Wange, süsse Kleine, ist so weich und glatt wie — — so glatt wie — — —“ — — wie Ihre Glätze!“

Kindermund. In einer biedereren Friseurfamilie ist der Storch zwei Jahre hintereinander mit einem Zwillingsspärchen eingekehrt. In diesem Jahre war er etwas sparsamer und hat nur ein Brüderlein gebracht. Als der kleine Bernhard zum ersten Mal die Stimme seines jüngsten Bruders hört, schleicht er leise an die Wiege heran, bleibt aber ganz betroffen stehen und fragt erstaunt den Vater: „Sag Vater, wo ist denn der andere?“

Motiviert. „Der Anselm Meyer hat ja eine grosse Annonce auf dem Theatervorhang gepachtet!“ — „Er möchte eben auch gern einmal sein Geschäft in die Höhe gehen sehen.“

Bei der Trauung. Sie leise: „Was der junge Mann für ein glückliches Gesicht macht!“ — Er: „Ja, der hat auch allen Grund dazu; der ist nur Zeuge!“

Nichts zu machen. Frau (seufzend) „Du bist ein ganz anderer geworden. Vor unserer Hochzeit glaubte ich, du würdest mich in den Himmel heben!“ — Mann: „Ach, wenn ich's nur könnte!“